Dramen von Andreas May.

Zweiter Theil.

Dramen

von

Andreas May.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1867.

Inhaltsverzeichniß des zweiten Theils.

Der Courier in die Pfalz.

Lustspiel

in

fünf Aufzügen.

Personen.

Ludwig XIV.
Der Herzog von Orleans.
Minister Louvois.
Frau von Blansac, Nichte Louvois'.
Mathilde von Menzingen, } Hofdamen der Herzogin von Orleans.
Gabriele von Thianges, }
Vicomte de Chauleu, } Kammerherren des Königs.
Chevalier de Lisle, }
Hermann von Menzingen, Mathildens Gatte.
Moritz von Adelsheim.
Baron Thaddäus.
Offiziere. Hofleute. Diener bei Louvois und dem Herzog.

Ort: In und um Paris. Zeit: 1690.

Zum ersten male aufgeführt am großherzoglichen Hoftheater zu Karlsruhe den 28. December 1858.

Erster Aufzug.

Marly. Beleuchtetes Empfangszimmer mit verschiedenen Thüren.

Erste Scene.

Herzog von Orleans. Baron Thaddäus.

Herzog. Sie sind gekommen — das ist schön, Baron, das ist großmüthig.

Thaddäus. Wenn man so glücklich ist, von Hoheit durch eine Einladung ausgezeichnet zu werden, und sich die Ehre gibt, ihr zu folgen, worin besteht hier die Großmuth?

Herzog. Ich meinte nur, weil ich die Veranlassung zu meinem Feste von einem politischen Ereigniß genommen habe, das Ihre deutschen Ohren vielleicht nicht ganz angenehm berührt hat. — Die französischen Truppen haben die Pfalz besetzt. Meine Frau ist als die Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig die Erbin der pfälzischen Länder geworden. Kann ich als ihr Gemahl, gleichsam als der jetzige Pfalzgraf, die Besitznahme meines Landes ungefeiert vorübergehen lassen? — Aber seien Sie unbesorgt. Es ist mir so wenig um eine politische Demonstration zu thun als um die ganze Pfalz.

Thaddäus. Verzeihen Sie, Hoheit; ich wüßte nicht, warum mich dies Ereigniß nicht angenehm berühren sollte. — Im Ge-

gentheil, die Nachricht entzückte mich. Kaum hatte ich sie erhalten, so fuhr ich nach Versailles, Seiner Majestät dem König im Namen meines durchlauchtigsten Herrn Glück zu wünschen. Hoheit sprechen von deutschen Ohren — aber glauben Sie mir, Hoheit, es gibt eigentlich keine deutschen Ohren. Es gibt nur pfälzische, bairische, sächsische, würtembergische und andere Ohren.

Herzog. Aber diese Ohren sind doch alle Unterthanen des Kaisers und des Reichs, die gegen uns Krieg führen?

Thaddäus. Verzeihung, Hoheit. Das ist eben der Vorzug unserer Reichsverfassung, daß wir ein Oberhaupt haben, ohne Unterthanen zu sein. — Hoheit werden sich erinnern, was ich schon früher gesagt habe. Der Souverän, den ich die Ehre habe, am Hofe von Versailles zu vertreten, hat sich auf dem Reichstage zu Gunsten Frankreichs erklärt. Meine Durchlaucht hat sich hartnäckig geweigert, ihre Truppen zur Reichsarmee zu stellen.

Herzog. Wie heißt doch Ihre Durchlaucht? Ja doch, Fürst von Fla — Flak —

Thaddäus. Flachsenfingen, Hoheit!

Herzog. Richtig, Flachsenfingen. — Und wie viel Regimenter hat der Fürst von Flachsenfingen zur Reichsarmee zu stellen?

Thaddäus. Es sind eigentlich nur dreißig Mann vorgeschrieben. — Allein, wenn Hoheit die flachsenfinger Soldaten kennen würden! Uniform, Exercitium — alles französisch! Ueberhaupt den Hof von Flachsenfingen zu sehen, müßte eine Freude für einen Prinzen von Frankreich sein. Die Residenz, freilich ein wenig kleiner, aber sonst ganz Versailles, bis auf das oeil de boeuf Versailles. Und meine Durchlaucht selbst das leibhafte Ebenbild Seiner Majestät Ludwig's XIV.! Ich stehe in ununterbrochenem Verkehr mit dem ersten Kammerdiener Ihres königlichen Bruders, um meinem Herrn stets den neuesten Kleider-

schnitt und die letzten Pommaden Seiner Majestät zu schicken. Es ist der wichtigste Theil meines hiesigen diplomatischen Wirkungskreises. Im Vertrauen, Hoheit, wir haben in Flachsenfingen sogar unsere Frau von Maintenon.

Herzog. Ausgezeichnet, Baron! Da muß ja Flachsenfingen gar nicht mehr von Paris zu unterscheiden sein. Doch Verzeihung, Baron, ich halte Sie ab. (Auf eine Seitenthür deutend.) Sie wollen zu den Damen! Ich weiß zwar nicht, ob diejenigen schon zugegen sind, welchen Sie gegenwärtig den Hof machen. Nun, eine davon gewiß — denn Sie sind recht schlimm, Baron. Sie begnügen sich nicht, eine Göttin anzubeten. Wenn man jetzt in Versailles nach den Liebhabern einer Dame fragt, so gibt es keine, bei der man nicht auch den schönen, deutschen Baron darunter herzählen hörte.

Thaddäus. Hoheit belieben zu scherzen —

Herzog. Nun, einer muß Ihr Herz doch für den Augenblick den Vorzug geben. Offen, Baron, wer ist die Glückliche? Etwa die Herzogin von Chevreuse, oder Frau von Blansac, die Nichte unsers allmächtigen Kriegsministers?

(Thaddäus schüttelt mit dem Kopfe.)

Herzog. Halt, Baron! Ich treffe Sie ja häufig in den Vorzimmern meiner Gemahlin! Also eine ihrer Hofdamen? Etwa die schöne Frau von Menzingen?

Thaddäus (geringschätzend). Ist ja auch eine Deutsche.

Herzog. Nun, in diesem Falle wäre ein wenig Patriotismus wohl zu rechtfertigen.

Thaddäus. Nein, Hoheit!

Herzog. So kann es nur das Fräulein von Thianges sein, die muntere, liebenswürdige Gabriele.

Thaddäus. In der That, Hoheit, ich habe wirklich ernste Absichten auf das Fräulein von Thianges. Sie ist bezaubernd —

Herzog. Wie eine Fee.

Thaddäus (mit Nachdruck). Und nebenbei eine der reichsten Erbinnen in Frankreich.

Herzog. Das wirft sicher keinen Schatten auf ihre Reize. — Baron, ich bewundere Ihren Geschmack. Aber ich fürchte, Sie haben eine schwere Aufgabe. Das Fräulein von Thianges hat viele Verehrer. Man behauptet sogar, daß ihr der alte Fuchs Louvois sehr jugendliche Blicke zuwerfe. Zwar soll sie noch keinen bevorzugt haben.

Thaddäus. Ich kann mich wenigstens rühmen, von ihr noch nicht abgewiesen zu sein. Im Vertrauen, Hoheit, ich habe ihr neulich meine Hand angetragen.

Herzog. Und was erwiderte Gabriele?

Thaddäus. Sie lächelte, lächelte sehr freundlich.

Herzog. Und dann?

Thaddäus. Dann wollte sie eben den Mund öffnen und antworten, da trat die Baronin von Menzingen herein und unterbrach unsere Unterredung. Seitdem habe ich keine glückliche Gelegenheit gefunden, sie ohne Zeugen zu sprechen. Ich muß mir zwar auch vorwerfen, mich nicht besonders um eine solche bemüht zu haben. Ach, Hoheit, ich habe jetzt keinen ernsten Sinn für die Liebe. Meine Wünsche sind auf ein ganz anderes Ziel gerichtet.

Herzog. Und das ist?

Thaddäus (auf seine Brust deutend). Sehen Sie hierher!

Herzog. Auf Ihre Brust? Ich sehe da nichts Besonderes.

Thaddäus. Das ist es ja eben, was mich schwermüthig macht.

Herzog. Aha! Ich verstehe. Sie streben nach einem Orden?

Thaddäus. Errathen, Hoheit. Wenn Sie wüßten, wie weh es thut, seine Verdienste gar nicht anerkannt zu sehen! Wenn ich früh aufstehe und hierher sehe, seufze ich; wenn ich abends

das Kleid ausziehe und hierher sehe, seufze ich wieder. — Und es gibt in Frankreich so schöne Orden. Da ist der Orden des heiligen Ludwig, der Orden des Erzengels Michael, der Orden des heiligen Geistes —

Herzog. Sie thäten am besten, sich deshalb an Minister Louvois zu wenden. Oder noch besser, an seine Nichte — Machen Sie Frau von Blansac den Hof.

Thaddäus. Meinen Sie, daß dies zum Ziele führen könnte?

Herzog. Ist es nicht allbekannt, daß sie den größten Einfluß auf ihren Oheim hat?

Thaddäus. Das ist kein übler Gedanke, Hoheit!

Zweite Scene.

Vorige. Vicomte von Chaulen und noch ein Hofherr.

Vicomte. Monsieur!

Herzog. Endlich, meine Freunde!

Vicomte. Entschuldigen Sie uns, wir kommen eben von Versailles. Seine Majestät haben uns nicht früher entlassen.

Herzog. Was bringen Sie Neues mit?

Vicomte. Das größte Aufsehen bei der heutigen Cour machten die Schlangen des Jupiter.

Herzog. Die Schlangen des Jupiter, was ist das? Ein neues Ballet von Beauchamp?

Vicomte. Verzeihung, Monsieur, eine neue Form von Perrüken, die Seine Majestät heute zum ersten male trugen. Es ist aber auch eine Schöpfung Meister Blanchard's, die ihren Namen verdient. Aus diesem Lockengebäude weht ein classischer Stil. Es verleiht die Stirne des Königs eine wahrhaft olympische Majestät.

Thaddäus (für sich). Da muß ich spornstreichs zum Kammerdiener.

Herzog. Vicomte, haben Sie sich erkundigt, ob die Herzogin kommen wird?

Vicomte. Sie wird nicht kommen. Wie ich hörte, ist sie sehr ungehalten, daß Monsieur die Eroberung ihres Vaterlandes durch ein Fest feiern.

Herzog (für sich). Wenn nur ihre Hofdamen nicht auf den unglücklichen Gedanken kommen, gleichfalls zu Hause zu bleiben. — Ah! Frau von Blansac! Willkommen!

Dritte Scene.

Vorige. Frau von Blansac. Chevalier de Lisle.

Blansac. Herzog, mein Oheim bittet, ihn wegen dringender Geschäfte zu entschuldigen.

Herzog. Wenn Louvois für den Ruhm des Königs arbeitet, haben wir keinen Anspruch auf ihn. Ich bedauere freilich, daß meiner Gesellschaft der größte Mann Frankreichs fehlen wird. Danken wir ihm wenigstens, daß er uns die liebenswürdigste Dame geschickt hat.

Blansac. Ein Compliment, Herzog, welches, ein Jahr früher gemacht, unübertrefflich gewesen wäre. (Zum Vicomte, bei Seite.) Vicomte, auf ein Wort. (Der Vicomte geht mit ihr etwas seitwärts. Sie sprechen leise miteinander.)

Herzog. Die Boshafte! Doch ich will mich schon rächen. Baron Thaddäus, beherzigen Sie meinen Rath. Fangen Sie gleich heute an, bei Frau von Blansac den Dienst des Cavaliers zu übernehmen.

Thaddäus. Ich dachte eben auf ein geistreiches Wort, mich ihr bemerklich zu machen.

Vicomte (abseits zu Frau von Blansac). Ein junger schöner Mann? Im linken Pavillon der Parkseite?

Blansac. Wir traten dort ein.

Vicomte. Gut, meine Gnädige, ich werde sogleich nachforschen.

Blansac. Und ihn mir vorstellen. Nicht wahr, Vicomte? Der junge Mann erregte meine Aufmerksamkeit. Aber ich bitte, ohne Aufsehen.

Vicomte. Sie werden mit mir zufrieden sein. (Er geht ab.)

(Der Herzog hat mittlerweile neue Gäste empfangen. Frau von Blansac tritt jetzt zum Herzog, so daß die folgenden Reden nur zwischen beiden gewechselt werden.)

Blansac. Nun, Herzog, die Baronin Menzingen noch nicht hier?

Herzog. Weder sie noch der Baron. Seit ich jedoch die Ehre habe, Sie zu sehen, bin ich sicher, daß wir nicht lange mehr auf ihn warten dürfen.

Blansac. Ich wünsche es für Sie.

Herzog. Für mich?

Blansac. Je nun, der Baron wird wohl nicht ohne seine Frau kommen. Der ganze Hof weiß ja, daß der Herzog von Orleans seit einiger Zeit keine wichtigere Angelegenheit hat, als sich um die schöne deutsche Hofdame seiner Gemahlin zu bemühen.

Herzog. Hiernach scheint man recht viel von dem jungen deutschen Ehepaar zu wissen, denn der ganze Hof weiß auch, daß der Baron Menzingen der neueste erklärte Anbeter der reizenden Frau von Blansac ist.

Blansac. Anbeter — möglich. Allein Sie wissen, Herzog, es gefällt den Göttern nicht immer, ein Gebet zu erhören.

Herzog. Verzeihen Sie, Madame, daß ich Sie in diesem Falle einer solchen Grausamkeit nicht fähig halte.

Blansac. Warum?

Herzog. Ich habe Sie den Baron schon sehr auszeichnen sehen!

Blansac. Kann sein.

Herzog. Also!

Blansac. Also? Was denn also?

Herzog. Sie lieben ihn?

Blansac. Das ist noch kein untrüglicher Schluß.

Chevalier de Lisle. Der Baron von Menzingen!

Vierte Scene.

Hermann von Menzingen. Vorige.

Herzog. Willkommen, Menzingen!

Blansac. So allein, Baron? Ohne meine liebe Freundin, Ihre Frau?

Hermann. Herr Herzog, meine Frau bedauert sehr —

Herzog. Wieder verhindert? Das ist zum Verzweifeln. Doch nicht durch den Dienst bei der Herzogin?

Hermann. Das nicht. Durch Kopfweh!

Herzog. Durch Kopfweh! Vielleicht gar ein Herzleiden. Ich fürchte, es greift die Gesundheit Ihrer Frau an, Sie, lieber Baron, öfter in Gesellschaft von Frau von Blansac zu sehen.

Blansac. Mir scheint viel eher, als hielte sie die Nähe des Herzogs von Orleans nicht zuträglich für ihr Wohlbefinden.

Hermann. Meine Frau schiebt die Schuld ihres Leidens allerdings auf die Luft der pariser Gesellschaft. Es ist aber weder die Gegenwart eines ihr so gnädigen Seigneurs wie der Herzog von Orleans, noch das Uebergewicht einer so anziehenden

Dame wie Frau von Blansac, was ihr diese Luft weniger zuträglich macht, sondern —

Herzog und Blansac (neugierig einfallend). Sondern?

Hermann. Nur die schlechte Einrichtung der hiesigen Kamine, deren ewiger Rauch sich auf ihre Nerven legt.

Herzog (für sich). Frau von Blansac hat Recht, die blöde Deutsche sucht mich zu meiden.

(Er geht zu Thaddäus und dem Chevalier, die sich während der vorigen Reden mit den übrigen Gästen beschäftigt hatten; diese zerstreuen sich in die Nebenzimmer.)

Blansac (sich umsehend). Der Vicomte kehrt nicht zurück. Ich muß ihn aufsuchen.

Hermann (zur Blansac). Madame, nur die Hoffnung, Sie hier zu finden, konnte mich heute bestimmen, der Einladung des Herzogs zu folgen.

Blansac. Still, Baron. Hörten Sie nicht, daß Ihre Galanterien bereits auffällig geworden sind? Wir treffen uns beim Souper.

Herzog (zu Thaddäus). Jetzt Baron, bringen Sie Ihr geistreiches Wort an.

(Thaddäus nähert sich der Blansac, diese gegen ihn.)

Blansac. Ah Baron Thaddäus, Ihren Arm. Ich möchte jemand im Saal aufsuchen.

Thaddäus. Madame, Sie sehen heute so schön aus, ich hätte Sie fast gar nicht erkannt.

Blansac. Sie sind doch ein Meister in Artigkeiten.

Thaddäus. Pariser Schule! Alles pariser Schule! (Führt Frau von Blansac zur Seite ab.)

Herzog. Chevalier, die Damen, auf die wir gerechnet haben,

verschmähen heute unsere Gesellschaft. Kommen Sie, wir müssen uns andere Nachbarinnen für das Souper suchen. (Mit dem Chevalier gleichfalls zur Seite ab.)

Fünfte Scene.

Hermann (allein).

Das war eine Anspielung auf meine Frau. Er ahnt offenbar, daß der Widerwille gegen seine Zudringlichkeiten Mathilde bewogen hat, zu Hause zu bleiben. — Es ist freilich eine Grille von ihr, sich über solche Artigkeiten zu erzürnen. Wir leben nun einmal an diesem Hofe, und so müssen wir uns auch ein wenig in seine Sitten schicken. Ist dies nicht auch der Grund, warum ich der Blansac den Hof mache? — Doch nein, belüge dich nicht selbst, Hermann. Der liebenswürdige Leichtsinn dieses Weibes bezaubert dich. — Der Vicomte! Frau von Blansac schien ihm vorhin einen geheimen Auftrag zu geben. Ich will doch sehen — (Er tritt bei Seite.)

Sechste Scene.

Moritz von Adelsheim und Vicomte Chauleu treten von rückwärts auf. Hermann.

Moritz (zum Vicomte). Minister Louvois kommt also nicht?

Vicomte. Er hat sich durch Staatsgeschäfte entschuldigen lassen.

Moritz. Danke! (Will wieder zur Thür hinaus.)

Vicomte. Dagegen ist seine Nichte hier, Frau von Blansac.

Moritz. Was geht mich seine Nichte an?

Vicomte. Es wird mir überaus angenehm sein, Sie ihr vorzustellen.

Moritz. Ist gar nicht nöthig.

Vicomte. Sie sind hier fremd?

Moritz. Ja.

Vicomte. Haben vielleicht noch gar keine Bekannte am Hofe?

Moritz. Nein.

Vicomte. Ohne Zweifel dort Geschäfte?

Moritz. Ja.

Vicomte. Werden also Protection brauchen?

Moritz. Nein.

Vicomte. Es wird Ihnen wenigstens von Interesse sein, unsere Damen kennen zu lernen.

Moritz. Hol' der Henker Ihre ganze Damenwelt!

Vicomte. Unerhörte Beleidigung! Sie werden mir Rechenschaft geben.

Moritz. Recht gern. Das ist gerade meine Leidenschaft.

(Beide legen Hand an die Degen.)

Hermann (tritt vor). Meine Herren, die Hand vom Degen! Vergessen Sie nicht, daß wir hier Gäste sind. Männern wie Sie ziemt ein passenderer Platz für ihre Händel. —

Moritz (erkennt ihn). Hermann!

Hermann (ebenso). Moritz! (Zum Vicomte.) Vicomte, mein Vetter Moritz von Adelsheim — Ueberlassen Sie es mir, die Sache zu ordnen.

Vicomte. Gut, ich muß ohnehin zu Frau von Blansac. Mein Herr, wir treffen uns noch. (Für sich.) Ein Deutscher! Das hätte ich gleich an seinen Manieren kennen sollen. (Ab.)

Siebente Scene.

Moritz. Hermann.

Hermann. Vetter, ich habe meinen Augen nicht trauen wollen.

Moritz. Vetter, ich wollte, ich dürfte meinen Augen nicht trauen.

Hermann. Wie so?

Moritz. Ich wollte, ich müßte nicht sehen, was sie hier aus einem ehrlichen deutschen Jungen gemacht haben.

Hermann. Was kannst du mir vorwerfen?

Moritz. Nichts, als daß du ein Franzose geworden bist. Das ist in den Augen vieler Leute freilich sogar eine Tugend.

Hermann. Ich hoffe, in denen aller Verständigen wenigstens kein Verbrechen.

Moritz. O Gott bewahre. Was vielleicht ein paar einfältige Landsleute darüber denken, ist ja gleichgültig. Wir hellen Köpfe sind über altmodische Vorurtheile, wie zum Exempel, was Narren Vaterlandsliebe nennen, längst hinaus.

Hermann. Du willst bitter sein und bist wahrer, als du glaubst. Ja es ist eine Thorheit, die Scholle zu bevorzugen, auf welche der Zufall unsere Wiege gesetzt hat. Der wahrhaft Gebildete hat nur die Welt zum Vaterlande.

Moritz. Hermann, um solche hochtrabende Redensarten zu hören, thut es wahrlich in Deutschland nicht noth, den Fuß über die Grenze zu setzen. Guten Abend.

Hermann. Höre mich, Moritz. Ich glaube von einem Freunde, der mich einst schätzte, erwarten zu dürfen, daß er mich nicht unbesonnen verdamme.

Moritz. Das thue ich auch nicht.

Hermann. Du erinnerst dich meiner Lage in Heidelberg. Die Güter meines Oheims machte mir die Habsucht unserer Verwandten streitig. Die Gerichte entzogen mir Genuß und Besitz bis zur Entscheidung des Processes. Unsere deutsche Gerechtigkeit ist so gründlich, daß vielleicht erst meine Urenkel das Glück haben, einen endgültigen Bescheid zu erleben. Ich ver-

schmerzte mein Erbe und wählte die Wissenschaft zu meiner Pflegemutter. Nach tüchtiger Vorbildung bewarb ich mich um einen Lehrstuhl an unserer Hochschule. Als man hörte, daß ich die wahre Weisheit nicht blos in dem gelehrten Plunder suche, ward ich bald so verketzert und verschrien, daß ich alle Hoffnung aufgeben mußte. Unmuthig wandte ich mich nach Frankreich, dessen Schicksal mir, dem unsres deutschen Vaterlandes gegenüber, stets ein beneidenswerthes erschien. Dort eine Vielköpfigkeit, die uns täglich ohnmächtiger macht, ein Reich, dessen morsches Gerüste täglich mehr auseinanderfällt; hier eine Nation, die nach Größe ringt, ein Königthum, das den großartigen Gedanken einer Weltmonarchie zu verwirklichen strebt; dort Barbarei, hochmüthige Beschränktheit, hausbackene Nüchternheit, hier souveräne Herrschaft der Bildung, sprudelndes Geistesleben und eine Kunst, die ihre Arme verschönernd nach allen Richtungen des Lebens ausstreckt. — Man nahm mich hier mit offenen Armen auf — Louvois wies mir eine Stellung in seinem Bureau an. Bedenke, daß ich auch meine Jugendliebe — Mathilde von Callenberg — hier als Hofdame der Herzogin von Orleans wiederfand und Gelegenheit erhielt, mich mit ihr zu verbinden, und du wirst begreifen, daß ich das Volk der Zukunft einem Volk des Absterbens vorgezogen, daß ich unser deutsches Vaterland aufgegeben habe.

Moritz. Hermann, das ist eine falsche Auffassung der Dinge, zu der dich freilich bittere Erfahrungen verleiten konnten, zu der jedoch ein echtes deutsches Herz nie hätte kommen sollen.

Hermann. Du hast noch Jugendideale, lieber Moritz — du müßtest kein Deutscher sein, wenn du sie nicht hättest. Ich will sie dir nicht vor der Zeit rauben. Nur das Eine fordere ich von dir: laß den Widerspruch unserer Anschauungen nicht zum Grund eines Widerspruchs unserer Gesinnungen gegenein-

ander werden. — Du kommst hier fremd und unbekannt an. Ich trete dir mit der alten Anhänglichkeit entgegen. Stoße die Hand des erfahrenen Freundes nicht zurück.

Moritz (für sich). Sein Blut ist doch noch warm. (Laut.) Wohlan, hier hast du meine Hand.

Hermann. Brav. Und jetzt sage mir die Ursache deiner Hierherkunft. Ich habe hier Einfluß, Verbindungen. Ich hoffe, dir Beistand leisten zu können.

Moritz. Hermann, du wirst nicht leugnen können, daß die Ansprüche auf die Pfalz, um derentwillen Frankreich den Krieg mit Deutschland begonnen hat, von empörender Ungerechtigkeit sind.

Hermann. Sie waren nur ein Vorwand, um Händel anzufangen. Das hätten die Deutschen bedenken und sogleich dagegen aufstehen sollen. Aber was thaten sie? Sie haben ein Buch dagegen geschrieben.

Moritz. Der Reichstag zu Regensburg hat den Krieg erklärt.

Hermann. Ja wohl — nachdem er ein halbes Jahr mit dem hochwichtigen Streite vergeudet hatte, welchen von seinen Mitgliedern ein Fußteppich vor ihrem Sitze gebühre und welchen nicht.

Moritz. Du wirst gehört haben, wie die französische Armee in der Pfalz haust. Heidelberg hat General Melac schon auf das schändlichste zugerichtet. Die schönen Gärten der Umgebung haben sie ausgerottet, die beiden Thürme unsers prachtvollen Schlosses in die Luft gesprengt, das Rathhaus angezündet. Von den Mißhandlungen und Brandschatzungen der Bürger will ich gar nicht reden.

Hermann. Armes Heidelberg!

Moritz. Das Schlimmste jedoch steht noch bevor. General Melac hat erklärt, daß er stündlich den Befehl vom Kriegsminister Louvois erwarte, die ganze Stadt dem Boden gleichzumachen.

Hermann. Warum sucht man nicht dagegenzuwirken? Warum wendet man sich nicht hierher?

Moritz. Die Bürgerschaft hat allen Muth verloren. Die Professoren haben sich der Gnade des Generals Melac dadurch zu versichern geglaubt, daß sie ihn zum Doctor der Philosophie ernannten und ihm unter einer lateinischen Anrede das Diplom überreichten. Der General hat ihnen aber das Papier zurückgegeben und französisch hinzugesetzt, daß er sich in der deutschen Philosophie nicht für gelehrt genug halte, der Ehre würdig zu sein. Nur die Studenten haben einen Beschluß gefaßt, der Hülfe in Aussicht stellt.

Hermann. Und der ist?

Moritz. Sie haben beschlossen, geradezu einen Deputirten an Louvois zu schicken, ihm das Unmenschliche einer solchen Handlungsweise vorzustellen. Dieser erwählte Deputirte bin ich.

Hermann. Eine Studentendeputation? Und davon hofft ihr Rettung? O, daran erkenn' ich meine deutsche Jugend wieder!

Moritz. Warum nicht? Ich suche Louvois auf. Man sagte mir, daß ich ihn hier treffe. Ich werde eindringlich mit ihm reden, frei von der Leber weg. Er muß nachgeben.

Hermann. So? Du glaubst wirklich, der Kriegsminister von Frankreich werde einem heidelberger Studenten auch nur Rede stehen? Freund, das ist ein überspannter, unausführbarer Plan.

Moritz. Aber, Vetter —

Hermann. Was du mir erzähltest von unserm Heidelberg, erfüllt mich selbst mit Schmerz und Besorgniß. Ich bin bereit, alles mit dir zu versuchen, den Minister von der Ausführung seiner Drohung abzuhalten. Ich werde dich gleich bei

Hofe vorstellen. Ich werde dich mit einigen einflußreichen Damen bekannt machen. Die Frauen vermögen das Meiste.

Moritz (unwillig). Schon wieder die Weiber!

Hermann. Was hast du denn gegen die Weiber?

Moritz. Eure französischen Frauen sind ein verderbtes, sittenloses Geschlecht, das ich verabscheue.

Hermann. Was weißt du denn von ihnen? Es ist wahr, unter den hiesigen Frauen herrscht viel leichter Sinn; allein sie besitzen auch viel Anmuth und Liebreiz. Ich wette, ein kurzer Aufenthalt in Paris versöhnt dich mit ihnen.

Moritz. Niemals!

Hermann. Nimm dich in Acht, die Französinnen haben schöne Augen.

Moritz. Freund, mich kann nur ein deutsches Auge bezaubern. Nur einem deutschen Mädchen werd' ich jemals angehören, das hab' ich mir geschworen.

Hermann. Verschwöre nichts. Das Herz büßt solche Uebereilungen oft empfindlich.

Moritz. Das meinige ist geschützt durch eine reine, treue Liebe.

Hermann. Du liebst? Wen?

Moritz. Ich weiß es selbst noch nicht.

Hermann. Vergib, Moritz, allein das ist —

Moritz. Schweige doch, bis du mich gehört hast. — Du weißt, daß die Herzogin von Orleans im vorigen Sommer Heidelberg besuchte. Um seine Schwester zu ehren, lud der Kurfürst den ganzen pfälzischen Adel ein. Unter seinen Gästen befand sich auch eine junge Dame, mit Augen, so seelenvoll — ich sage dir, das Ideal eines deutschen Mädchens. Ich sah sie häufig an den Fenstern des Schloßflügels, den sie mit den Ihrigen bewohnte. Hermann, sie sehen und lieben war eins. Bald reiste der fürstliche Gast wieder ab; der pfälzische Adel

ebenfalls. Eines Tags war auch meine schöne Unbekannte verschwunden. Ich aber schwur ihr ewige Liebe und nahm mir vor, die nächsten Ferien zu einer Rundreise auf alle Burgen der Pfalz zu benutzen, um sie wiederzufinden. Unglücklicherweise kam der Krieg dazwischen.

Hermann. Hm! Hm! Gut! Wenn dein Herz von den Französinnen nichts wissen will, so laß es wenigstens an deinem Betragen nicht erkennen. Glaube mir, wir bedürfen der Frauen. — Ich werde dich heute noch hier mit einer der einflußreichsten bekannt machen, mit der Nichte des Kriegsministers.

Moritz. Das geht gegen meine Grundsätze.

Hermann. So bleib' deinen Grundsätzen treu und laß Heidelberg dem Boden gleichmachen.

Moritz. Glaubst du denn, daß sich diese einflußreiche Frau, wenn du mich mit ihr bekannt machst, deshalb um mich bekümmern werde?

Hermann. Sie wird sich schon deshalb deiner annehmen, weil ich dich vorstelle.

Moritz. Weil du mich vorstellst? Giltst du denn so viel bei ihr?

Hermann. Ich schmeichle mir allerdings, bei ihr etwas zu gelten. Da kommt sie eben. Jetzt nimm dich zusammen.

Achte Scene.

Vorige. Frau von Blansac.

Blansac (beim Hereintreten für sich). Der Fremde vom Pavillon! Das trifft sich ja herrlich. (Zu Hermann.) Ei Baron, man setzt sich schon zum Souper. Ist das artig, Ihre Dame so lange warten zu lassen?

Hermann. Verzeihung, Madame! Ich fand hier zufällig einen Jugendfreund. Erlauben Sie, daß ich Ihnen denselben vorstelle: Baron Moritz von Adelsheim aus Heidelberg.

Blansac. Irr' ich nicht, so sind sie derselbe, von dem mir eben Vicomte von Chauleu erzählte, daß er sich vorhin nicht gerade schmeichelhaft über uns Frauen geäußert habe —

Hermann (leise zu Moritz). Da haben wir's, Unbesonnener! (Zur Blansac.) Verzeihung, Madame! Mein Freund kommt mit einer Liebe im Herzen aus Deutschland — und überdies mit dem Vorsatze, seiner Liebe hier treu zu bleiben. Sie begreifen, daß er sein abstoßendes Betragen unsern Damen gegenüber nur zu Hülfe nahm, vor sich selbst hier Schutz zu finden.

Blansac. Mit einer Liebe im Herzen? Und der wollen Sie hier treu bleiben? Das ist höchst rühmlich, das ist ein Vorsatz, der unsere ganze Theilnahme verdient. Beruhigen Sie sich, Herr Baron, Ihre Barschheit ist vergessen; Ihr schöner Vorsatz hat mein Herz gewonnen. Betrachten Sie mich als Ihre Freundin, deren sehnlichster Wunsch es ist, Sie in Ihrem schönen Vorsatze zu unterstützen, zu befestigen.

Moritz (zur Blansac). Madame, verzeihen Sie. Ich hatte so viel von den hiesigen Frauen gehört —

Blansac. Und vieles gewiß nicht mit Unrecht. Ja, Baron, wir leben hier in einer argen Welt und es gehört große Aufmerksamkeit und viel Willenskraft dazu, ihren Verlockungen Widerstand zu leisten. — Aber seien Sie guten Muths. Wir wollen Ihnen mit Rath und That zur Seite stehen. — Und um Ihnen gleich Ihren Eintritt zu erleichtern, reichen Sie mir Ihren Arm und führen Sie mich zum Souper.

Moritz. Sie sind die Güte selbst.

Blansac (zu Hermann). Ist es so recht, Menzingen? Aus

Rücksicht für Sie verzichte ich heute auf das Vergnügen Ihrer Gesellschaft. Das ist kein kleines Opfer, lieber Menzingen!

Hermann. Ich fühle mich außer Stande, diese Großmuth zu vergelten. (Zu Moritz.) Nun, was sagst du jetzt?

Moritz (staunend den Kopf schüttelnd, zu Hermann). Vetter, ich bewundere deinen Einfluß!

(Auf einen Wink Hermann's gibt Moritz der Frau von Blansac den Arm. Sie gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Großes Vorzimmer im Palais Louvois. Auf der Rückseite zwei Eingänge, ebenso je einer auf beiden Seiten, erstere offen. Zwischen dem rechten Eingang des Hintergrundes und der Thür an der rechten Seite (immer vom Zuschauer aus gedacht) eine verschlossene Tapetenthür.

Erste Scene.

Minister Louvois. Mathilde.

Louvois (von links eintretend). Entschuldigung, Baronin, daß ich Sie zu einer Unterredung bei mir bitten ließ. Sie wissen, daß die Frau Herzogin von Orleans seit der Kriegseröffnung in der Pfalz jeden Verkehr mit mir abgebrochen hat und sich hartnäckig weigert, den Feind ihres Vaterlandes, wie sie mich irrthümlich nennt, bei sich zu empfangen. Ich habe ihr nun einen für ihr Vaterland wichtigen Vorschlag zu machen. Sie sind nicht blos ihre Hofdame, Sie sollen auch ihre Freundin, ihre Vertraute sein. Ich hielt es daher für das Beste, Sie um Vermittelung in dieser Angelegenheit zu ersuchen.

Mathilde. Ich bin ganz zu Ihren Diensten, Herr Minister.

Louvois. So hören Sie denn — Frankreich verdankt der Vermählung des Herzogs von Orleans mit Ihrer Prinzessin sein Recht auf die pfälzischen Erblande.

Mathilde. Verzeihung, Herr Minister. Die Frau Herzogin behauptet, von einem solchen Rechte nichts zu wissen. Sie behauptet, Pfalzgraf Karl Ludwig, ihr erlauchter Vater, habe nur deshalb in ihre Verbindung mit dem Herzog von Orleans gewilligt, um sich an Frankreich einen treuen Nachbar zu erwerben. Sie wird Ihnen versichern, daß ihr geliebter Vater, wenn er je hätte ahnen können, daß diese Heirath einen Vorwand zu so ungerechten Ansprüchen abgeben würde, die Bewerbung Frankreichs mit Abscheu zurückgewiesen hätte.

Louvois. Er hat sie aber nicht zurückgewiesen und seine Tochter ist dadurch Prinzessin von Frankreich geworden. Was die Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte erworben hätte, das erwirbt nunmehr die Herzogin von Orleans und durch sie Frankreich.

Mathilde. Der Herr Minister vergessen, daß die Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte bei ihrer Vermählung mit dem Herzog von Orleans feierlich für sich und ihre Nachkommen auf jeden Anspruch an ihre Erblande verzichtet hat.

Louvois. Das ist es eben, wovon ich reden will. Es liegt uns daran, das deutsche Reich und die Fürsten Europas von der Rechtmäßigkeit unserer Ansprüche zu überzeugen. — Das einzige, was man uns entgegenhalten könnte, ist dieser Verzicht. Se. Majestät wünschen deshalb, daß die Frau Herzogin den Verzicht widerrufe. — Ich werde ihr eine Urkunde senden, in welcher die Rechtsungültigkeit dieses Verzichts und die Pflicht der Frau Herzogin zum Widerrufe auf das unwiderleglichste dargethan ist. Seine Majestät lassen die Frau Herzogin bitten, diese Urkunde zu unterzeichnen.

Mathilde. Ich begreife jetzt, Herr Minister, warum Sie mich zur Ueberbringerin dieses Auftrags gewählt haben. Sie fürchten, von der Frau Herzogin in einer Weise zurückgewiesen zu werden, welche Sie nicht mit Ihrer Würde verträglich finden.

Louvois. Nein, Madame, das fürchte ich nicht. Ich habe ein Mittel bereit, von dem ich hoffe, daß es die Frau Herzogin, trotz ihres Sträubens, zur Unterschrift bewegen wird. Sie haben vielleicht schon gehört, daß unsere Truppen Heidelberg besetzt —

Mathilde. Und daß die Greuel schon begonnen haben, zu denen die französische Armee zu ihrer tiefsten Schmach von ihrem Minister gezwungen wird. Schon haben sie ihre verruchten Hände ans Schloß gelegt.

Louvois. Noch stehen die Grundpfeiler der alten Pfalzgrafenburg. Noch gibt es eine Stadt Heidelberg. Von der Unterschrift der Frau Herzogin hängt es ab, ob es eine solche auch in Zukunft geben wird. Wenn sie unterzeichnet, ist Heidelberg gerettet — wenn sie sich jedoch weigert, so schwör' ich hier, daß ein Courier an General Melac abgehen wird mit dem Befehl, binnen vierundzwanzig Stunden die Stadt und Residenz in einen Schutthaufen umzuwandeln.

Mathilde. Gerechter Gott!

Louvois. Madame, das ist der Auftrag, den ich bitte, der Frau Herzogin zu überbringen.

Mathilde. Erlauben Sie mir, Ihnen schon jetzt zu sagen, was die Frau Herzogin auf dieses Ansinnen erwidern wird. Sie wird Thränen vergießen, sie wird über das Unglück schaudern, das ihren treuen Heidelbergern bevorsteht. Aber sie wird es für einen Frevel halten, dazu beizutragen, ihrem deutschen Vaterlande seinen schönsten Zweig abzuschlagen. Sie wird von ihren Mitbürgern hoffen, daß sie im Gefühle, für ihr Volk, für unser gemeinsames deutsches Vaterland zu dulden, diese Prüfung mit Ergebung tragen werden, und sie wird diesen Auftrag mit Entrüstung zurückweisen. Auf Ihr Haupt, Herr Minister, wird sie die Verantwortung wälzen für alle Greuel, die da kommen werden, auf Ihr Haupt die verheerten Saaten, die vertilgten

Städte, jedes gemordete Leben, das Unglück unseres Volks, die Verwünschungen unseres Vaterlands!

Louvois. Sagen Sie ihr, Madame, daß ich sie inständig bitten lasse, sich mit ihrer Antwort nicht zu übereilen. — Sie, Madame, haben einen Gatten, der in meinen Diensten steht, von welchem ich gerade jetzt wesentlichen Beistand in dieser Angelegenheit erwarte. Ziehen Sie ihn zu Rathe, und er wird Sie überzeugen, daß Sie die Bitte erfüllen müssen, die ich noch an Sie richten will. — Geben Sie sich Mühe, die Frau Herzogin zur Einsicht zu bringen.

Mathilde. Kein Wort weiter, Herr Minister. Seien Sie versichert, daß ich keinen Augenblick zögern werde, die Frau Herzogin in ihrer Zurückweisung zu bestärken. Ich würde einen Verrath an ihr und meinem Vaterlande begehen, wenn ich nur durch einen Blick dazu beitrüge, sie in ihrem Entschlusse wankend zu machen. Leider fürcht' ich selbst, daß mein Gatte anders denkt. Doch wär' er auch verblendet genug, seinen vaterländischen Ursprung ganz zu verleugnen, seine Gattin wird wenigstens nie vergessen, was sie ist und ewig bleiben wird, eine deutsche Frau. (Ab durch den rechten Eingang des Hintergrundes.)

Louvois. Soll heißen — eine eigensinnige Frau. Nun, wenn wir auch die deutschen Frauen gegen uns haben, die deutschen Männer sind uns um so willfähriger. (Ab auf der linken Seite.)

Zweite Scene.

Der **Herzog von Orleans** führt **Mathilde** durch denselben Ausgang, durch welchen sie abgetreten, wieder an der Hand herein. **Mathilde** folgt ihm mit Widerstreben.

Herzog. Nein, Baronin, ich gebe nicht nach. Muß man es

nicht ganz natürlich finden, daß ich Sie Kraft meines landesherrlichen Rechts festhalte und zur Verantwortung ziehe, warum Sie gestern wieder nicht bei meinem Feste erschienen sind?

Mathilde. Ich litt an Migräne. — Hat mich Menzingen nicht entschuldigt?

Herzog. Ich entsinne mich. Er sprach von dem Rauche, den Sie in unsern Kaminen unausstehlich finden. — Madame, ich begreife nicht, warum Sie allein die Scheue, die Zurückhaltende spielen. Sie sollten sich ein Beispiel an Ihrem Gemahle nehmen. Sie hätten sehen sollen, mit welcher Liebenswürdigkeit er sich unter unsern Damen bewegte, wie er nur für Frau von Blansac Augen hatte, wie er sich Mühe gab, die Zerstreutheit, die ihr gestern ein wenig anzuhängen schien, durch die duftigsten Blumen seiner Galanterie zu verscheuchen. Irr' ich nicht, so hab' ich ihn eben unten eintreten sehen. Er wird die erste Stunde des Vormittags benutzen wollen, sich bei Frau von Blansac zu erkundigen, wie sie auf den gestrigen Abend geschlafen hat, denn wir sind lange, sehr lange vergnügt gewesen.

Mathilde. Herr Herzog, ich bitte mich zu entschuldigen. Ich habe dringende Aufträge.

Dritte Scene.

Vorige. Hermann von Menzingen durch die Thür im Hintergrunde rechts. Später ohne den **Herzog**.

Herzog. Gut, Menzingen, daß Sie kommen; die Baronin ist wieder in der übelsten Laune. Ein Blick, ein Wort von Ihnen, und alle Wolken zerstreuen sich. Ich will mich nicht des Vorwurfs schuldig machen, dieses himmlische Schauspiel

häuslichen Glücks durch meine unwürdige Gegenwart gestört zu haben. Guten Morgen! (Für sich.) Jetzt wird das Gewitter losbrechen. (Ab durch den Eingang links.)

Hermann. Der Herzog ist wieder in seiner boshaften Laune. Was ist hier vorgefallen?

Mathilde. Er beklagte sich über mein gestriges Ausbleiben und begann wieder mit seinen abgeschmackten Artigkeiten.

Hermann. Und du beleidigtest ihn wieder?

Mathilde. Ist ein solches Benehmen mit meiner Ehre verträglich?

Hermann. Wenn man einer hübschen Frau den Hof macht, worin liegt da eine Verletzung ihrer Ehre? Wie oft sagt' ich dir schon, es ist hier nun einmal Sitte, Galanterien leicht zu nehmen.

Mathilde. Dürfen wir auch verwerfliche Sitten nachahmen?

Hermann. Was ist verwerflich und was ist es nicht? Die französischen Sitten sind gefällig. Sie geben dem Leben Reiz und Färbung. Soll man uns nachsagen, daß wir zu schwerfällige deutsche Naturen sind, um sie annehmen zu können? Eine empfindliche Tugend macht eine Frau lächerlich.

Mathilde. Diese Lächerlichkeit läßt sich freilich Frau von Blansac nicht zu Schulden kommen.

Hermann. Schon wieder die alte Melodie!

Mathilde. Kannst du in Abrede stellen, daß du sie eben hier aufsuchen wolltest?

Hermann. Das will ich auch gar nicht in Abrede stellen. Es gebietet mir die Höflichkeit, mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Ich werde nie gegen die Gesetze des guten Tons verstoßen.

Mathilde. Auch wenn du dabei die Ruhe deines Weibes auf dem Spiele wüßtest?

Hermann. Mathilde, sagt' ich dir denn nicht, daß es eine Thorheit ist, sich durch solche Aeußerlichkeiten in Unruhe versetzen zu lassen? Doch das rührt nur von dem Umgang mit der Pfalzgräfin her. Sieht mich diese Frau doch immer mit einem Blicke an, als wollte sie sagen: ich finde auch gar nichts an dir, womit ich zufrieden sein könnte. — Ich bin solcher Abhängigkeit längst überdrüßig und ich hoffe, es wird bald anders. Louvois hat mir eine Stellung zugesagt, die mich in die Lage versetzen wird, die Herzogin um deine Entlassung bitten zu können.

Mathilde. Eine Gnade von Louvois?

Hermann. Auch hier wieder die alten Bedenklichkeiten!

Mathilde. Höre mich! Hermann —

Vierte Scene.

Vorige. Gabriele an der Thür des Hintergrundes rechts.

Gabriele. Mathilde! Welche angenehme Ueberraschung! Ich komme hierher, einen lästigen Besuch bei Frau von Blansac abzumachen, und finde dich, meine liebe Freundin. — Baron Menzingen, ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß uns Frau von Blansac heute Vormittag des Glückes nicht würdig findet, vor ihrem Angesicht zu erscheinen. Ich hoffe, Sie werden diese traurige Nachricht mit derselben Ergebung aufzunehmen wissen als Ihre gehorsamste Dienerin.

Hermann. Wer hat Ihnen gesagt, daß Frau von Blansac heute nicht annimmt?

Gabriele. Der Diener, durch welchen ich mich anmelden ließ, hinterbrachte mir eben, Frau von Blansac fühle sich so unwohl, daß es ihr nicht möglich sei — er fügte hinzu, daß er Ihnen ein Gleiches zu sagen habe. Es scheint also, Frau von

Blansac hält uns beide nicht für fähig, wohlthätig auf ihre Gesundheit einzuwirken.

Hermann. Ich habe mich nie vermessen, in die Kunst der Aerzte eingreifen zu können, und auch Sie, mein Fräulein, scheinen mir mehr darauf auszugehen, Leiden erregen als heilen zu wollen.

Gabriele. Baron, diese Beschuldigung —

Hermann (scherzhaft einfallend). Wünschen Sie mich vom Gegentheil zu überzeugen, so übergebe ich Ihnen hier eine Patientin, an welcher Sie Ihre Kunst versuchen mögen. Es ist freilich nur, wie Molière sagen würde, eine eingebildete Kranke.

(Ab durch die rechte Thür des Hintergrundes.)

Fünfte Scene.

Mathilde. Gabriele.

Gabriele. Was soll das heißen? Mein Gott, deine Augen sind feucht. Mathilde, was ist dir?

Mathilde. Nichts, Gabriele, was ich deinem heitern kindlichen Sinn vertrauen könnte.

Gabriele. Mathilde, das ist ungerecht von dir. Kann man denn nicht heiter sein und doch an den Sorgen seiner Freundin den wärmsten Antheil nehmen? Aber so seid ihr schwermüthigen Deutschen. — Weil wir manchmal gern lachen, sprecht ihr uns die Empfindung ab und haltet uns eures Vertrauens unwürdig. — Mathilde, das kränkt mich.

Mathilde. Nun denn, du sollst die Vertraute meines Kummers werden. Gabriele, kannst du begreifen, wie einer Frau zu Muthe ist, die sich von ihrem Gatten nicht mehr geliebt glaubt?

Gabriele. O, diese Empfindung wirst du doch nicht haben? Das wäre entsetzlich —

Mathilde. Du hast gesehen, welchen Eindruck es auf Hermann machte, daß ihn Frau von Blansac heute nicht annehmen werde.

Gabriele. Also Frau von Blansac! Aber Mathilde, das ist vielleicht nur Geschmack an ihrem Umgang, ein gewisses Streben, eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen. — Haben wir denn nicht alle so einen kleinen Hang zu gefallen? Man kann auch gefallen wollen, wo das Herz gar nicht im Spiele ist. Das dürfen wir einander nicht so hoch anrechnen.

Mathilde. Wenn es das allein wäre. — Ich muß dir weiter vertrauen, daß der Herzog mich seit einiger Zeit mit Artigkeiten überhäuft. Du weißt, was dies bei einem leichtfertigen Manne wie der Herzog sagen will. Ich weise deshalb seine Aufmerksamkeiten entschieden zurück. Hierüber ist Hermann ungehalten. Gabriele, kann man eine Frau lieben, wenn man wünscht, daß sie an den Bewerbungen eines andern Gefallen finde?

Gabriele. Es ist wahr, das ist abscheulich. — Aber Mathilde, vielleicht ist es gerade das Gefühl, sich im sicheren Besitze deiner Liebe zu wissen, welches deinen Gatten verleitet, den Werth dieses Kleinods zu vergessen. Wie, wenn du dir den Anschein gäbest, seinen Wunsch zu erfüllen? Ich würde mir den Scherz erlauben, die Huldigung des Herzogs anzunehmen.

Mathilde. Was fällt dir ein?

Gabriele. Ich weiß — es geht gegen deine Grundsätze, es widerstrebt deiner Würde. Doch wenn man uns einmal nachsagt, daß es auch in dem Herzen des besten Weibes eine ganz kleine Stelle gibt, wo ein Schalk sitzt, sollen wir den losen Knaben nicht manchmal heraushüpfen lassen und ihm befehlen, seine Possen zu unserm Vortheile aufzuführen? Es versteht

sich, daß wir ihn immer an den Flügeln festhalten und vor jedem verbotenen Seitensprung in Acht nehmen. Oder glaubst du, Gott hätte dem kleinen Taugenichts erlaubt, sich hier ein Nest zu bauen, wenn er nicht vorausgesehen hätte, daß wir ihn zu unserm Schutze sehr nöthig haben? — Da hast du das Beispiel an deinem Gatten. — Die Männer vertragen es nun einmal nicht, beständig in den unverhüllten Spiegel unserer Zuneigung zu sehen. Darum ist uns als elftes Gebot in das Blut gerührt worden: „Du sollst deinen Herrn und Meister von Zeit zu Zeit ein wenig quälen.“

Mathilde. Kindisches Mädchen! Ich könnte deinen Wink nicht befolgen, wenn ich auch wollte. Ich fühle wirklich nichts von einem solchen Schalk in mir.

Gabriele. Wie? sollte er den deutschen Frauen ganz abgehen? Nein, so könnt ihr bei der Schöpfung nicht verkürzt worden sein. Suche nur nach, du entdeckst ihn gewiß. Er sitzt wahrscheinlich in seinem Winkel und schläft noch. Du darfst ihn nur rütteln.

Mathilde. Nein, Gabriele, das kann ich nicht.

Gabriele (für sich). Nun, wenn du von einer solchen Gemeinschaft durchaus nichts wissen willst, so muß ich schon meinem eigenen kleinen Schelm ein wenig die Zügel schießen lassen, dir zu helfen. (Laut.) Uebrigens sehe ich die Gefahr gar nicht ein, wenn du die Höflichkeiten des Herzogs etwas erwiderst. Hast du denn Beweise, daß sie gerade deiner Person gelten?

Mathilde. Sonderbare Frage!

Gabriele. Im Vertrauen, Mathilde, ich habe allen Grund zu vermuthen, daß die Leidenschaft des Herzogs eigentlich mir gelte.

Mathilde. Was sagst du?

Gabriele. Und daß er nur dir etwas auffallend den Hof

mache, um seine in der That Besorgniß erregende Neigung für mich vor der Welt geheimzuhalten.

Mathilde (heftig). O, das wäre noch abscheulicher!

Gabriele. Wie so? —

Mathilde (verlegen). Ich meine nur, es wäre noch schlimmer von ihm, wenn er seine Habichtsaugen auf ein so junges, unerfahrenes Herz wie das deinige gerichtet hätte!

Gabriele (lächelnd). Und es kränkt deine Eigenliebe auch ein wenig, nur zum Vorwande, so zu sagen, nur zum Aushängeschilde der Neigung für eine andere gebraucht zu werden?

Mathilde. Das nicht. Allerdings fühle ich, daß ihm in diesem Falle mein seitheriges Betragen lächerlich vorkommen müßte. Aber Gabriele, täuschest du dich auch nicht?

Gabriele. Unter uns gesagt, er hat es mir bekannt.

Mathilde. Der Schändliche!

Gabriele (für sich). Sie glaubt es wirklich!

Mathilde. Und du?

Gabriele. Ich amusire mich an seiner Thorheit und lasse ihn gewähren, wie ich mich an den verliebten Aufmerksamkeiten des alten Louvois ergötze und ihn nur manchmal ein wenig damit zum besten habe. — Deine Sorge wird es jetzt freilich sein müssen, dich nicht mehr durch ängstliche Zurückhaltung vor dem Herzog der Gefahr auszusetzen, die Zielscheibe seines Spottes zu werden.

Mathilde. Du hast Recht. — Gut, Herr Herzog, Sie sollen keine Gelegenheit mehr haben, über meinen thörichten Kampf gegen eine Chimäre zu lachen.

Gabriele. So ist es vernünftig.

Mathilde. Doch jetzt fort von hier. Ich muß zur Herzogin. Ich habe einen Auftrag an sie von solcher Wichtigkeit, daß ich mir Vorwürfe mache, sie über die kleinen Sorgen meiner

eigenen Person nur einen Augenblick vergessen zu haben. Denke dir — Minister Louvois will Heidelberg zerstören.

Gabriele. Wie, mein schönes Heidelberg?

Mathilde. Du sprichst ja wie eine Landsmännin!

Gabriele. O, ich war nur wenige Wochen in Heidelberg, allein ich wollte, ich hätte es nie mehr verlassen müssen.

Mathilde. So wohl hat es dir gefallen? Nicht wahr, es ist eine herrliche Stadt?

Gabriele. Das prächtige Schloß!

Mathilde. Die reizende Umgebung!

Gabriele. Und die hübschen Studenten!

Mathilde. Gabriele!

Gabriele. So zürne doch nicht. Ist es denn ein Verbrechen, sich mit Wohlgefallen der deutschen Musensöhne zu erinnern, wie sie, den Hut so keck auf den blonden Locken, durch die Straßen stolziren und Einem mit ihren treuen blauen Augen schon aus der Ferne ihre Huldigung zu erkennen geben? — Da war besonders einer darunter — (Moritz tritt ein. Gabriele erblickt ihn.) Ah!

Sechste Scene.

Vorige. Moritz.

(Moritz, welcher durch die rechte Thür des Hintergrundes aufgetreten ist.)

Moritz (sieht sich um, für sich). Es ist kein Zweifel, ich habe die rechte Treppe verfehlt.

Mathilde. Wen seh' ich? Vetter Moritz! Ich glaubte Sie in Heidelberg. Wie kommen Sie auf einmal hierher? Verzeihung, ich hätte bald vergessen, daß wir nicht allein sind.

(Vorstellend.) Baron Moritz von Adelsheim. — Meine Freundin, Gabriele von Thianges.

(Moritz betrachtet Gabriele. Eine große freudige Bewegung verräth sich plötzlich auf seinem Gesicht.)

Moritz. Mein Fräulein, ich hatte schon die Ehre —

Gabriele. Ich glaube gleichfalls —

Mathilde. Wie? Etwa in Heidelberg? Gabriele hatte die Frau Herzogin im vorigen Jahre nach Heidelberg begleitet.

Moritz. Ja wohl, in Heidelberg.

Mathilde. Bei Hofe?

Gabriele. Das nicht, aber in der Nähe, unter meinen Fenstern im Schloßgarten. Der Herr Baron machte sich dort täglich das Vergnügen, seinen Begleiter, einen prächtigen großen Bullenbeißer, mit der Hetzpeitsche zu tractiren. Das arme Geschöpf schrie so entsetzlich, daß wir unwillkürlich an die Fenster eilten. In der Folge trieb mich das Mitleid mit dem schönen Thiere hin, denn ich merkte, daß sein Herr regelmäßig mit den Hieben aufhörte, sobald er meiner ansichtig wurde.

Moritz. Fräulein, ich habe dem Thiere sonst nie etwas zu Leide gethan; allein — ich wußte kein anderes Mittel, Ihre Aufmerksamkeit zu erregen, und es machte mich doch so glücklich, wenn Sie mich anschauten. Seien Sie übrigens versichert, Mufti wurde für seine unverdienten Leiden auch stets durch eine besondere Mahlzeit schadlos gehalten. — Sie sind mir wohl darum böse geworden? Haben Sie denn nur noch diese Grausamkeit von mir in der Erinnerung?

Mathilde. Beruhigen Sie sich, Vetter! Gabriele hat mir eben gestanden —

Gabriele (zu Mathilde). Aber Mathilde —

Mathilde. Daß sie die artigen deutschen Studenten auch in ihrem Vaterlande noch nicht vergessen habe.

Gabriele (für sich). Und die behauptet, keinen Schalk zu besitzen?

Moritz. In Ihrem Vaterlande? Fräulein, ist denn Deutschland nicht auch Ihr Geburtsland?

Gabriele. Hörten Sie nicht, daß ich nur als Hofdame der Herzogin von Orleans mit ihr nach Deutschland reiste?

Moritz. So sind Sie eine Französin?

Gabriele. Freilich!

Moritz (für sich). O weh!

Gabriele. Was haben Sie denn auf einmal?

Moritz. Nichts, Fräulein, gar nichts. (Für sich traurig.) Jetzt ist alles vorbei! Aber wer sollte auch glauben, daß man mit diesen Augen eine Französin sein könne!

Mathilde. Vetter, was führt Sie denn gerade hierher, jetzt, wo unser Heidelberg so bedrängt ist?

Moritz. Gerade deshalb bin ich hier. Wir haben die Ueberzeugung gewonnen, daß man nur von hier aus das Unglück abwenden kann.

Mathilde. Könnte! Man will es jedoch nicht. — Im Gegentheil. Gerade hier will man sein Verderben. Ich habe eben den Auftrag erhalten, der Frau Herzogin zu sagen, daß in den nächsten Tagen der Befehl nach Deutschland abgehen soll, Heidelberg dem Boden gleichzumachen.

Gabriele. Gerechter Gott!

Mathilde. Man macht den Abgang des Couriers dahin von einer Bedingung abhängig, deren Erfüllung mit der Ehre der Frau Herzogin unvereinbar ist. Sie wird trostlos sein.

Gabriele. Warum geht sie nicht zum König?

Mathilde. Du weißt, daß sie wegen ihres Spottes auf Frau von Maintenon gänzlich in Ungnade ist. Es gibt niemand,

der weniger Einfluß auf den König und seinen Minister hat als die arme Pfalzgräfin.

Moritz. Base, sagen Sie der Frau Herzogin, sie solle Muth fassen. Ich lasse ihr sagen, sie solle Muth fassen.

Mathilde. Sie?

Moritz. Ja, ich. Ich sagte Ihnen, warum ich hier bin. — Gestern war ich selbst noch hoffnungslos. Heute aber hab' ich die besten Aussichten.

Mathilde. Was sagen Sie?

Moritz. Base, Sie lieben Ihre Vaterstadt und Sie, Fräulein, sind zwar eine Französin, aber Base Mathilde nannte Sie ihre Freundin. Sie werden also nicht verrathen, was ich Ihnen anvertraue.

Gabriele. Gewiß nicht. } (Zugleich.)
Mathilde. Wir schwören es. }

Moritz. So hören Sie. Minister Louvois hat eine Nichte, die den größten Einfluß auf ihn haben soll.

Gabriele und **Mathilde** (zugleich). Frau von Blansac —

Moritz. Dieselbe. — Ich sage Ihnen, eine vortreffliche Frau! Diese Frau hab' ich zufällig kennen gelernt. Ich kann Ihnen gar nicht genug schildern, mit welcher Güte sie mich aufgenommen hat. Kurz, Frau von Blansac ist meine Gönnerin, meine Beschützerin, meine Freundin geworden. Nicht genug, daß sie mir förmlich das Versprechen abgenommen hat, mich in jeder Angelegenheit an sie wenden zu wollen. Heute Morgen, ich war kaum aus den Federn, erhielt ich schon diese Zeilen von ihr. (Er zieht ein Billet heraus und übergibt es Gabrielen.)

Gabriele. Der Brief hat keine Aufschrift.

Moritz. Der Page hatte den Auftrag, ihn mir persönlich zu überreichen.

Gabriele (liest). „Mein junger Freund! Da ich meinen

Oheim bald in die Provence begleiten muß, so will ich eilen, den Unterricht, den ich Ihnen zu geben versprochen habe, schon heute zu beginnen. Stellen Sie sich heute Mittag zwölf Uhr" — (das Lesen unterbrechend, für sich) Ah, Madame, deshalb sind Sie also heute für mich und den Baron Menzingen unwohl! (Liest wieder.) „Stellen Sie sich heute Mittag zwölf Uhr in dem Corridor neben meinem Boudoir ein" — (das Lesen wieder unterbrechend und auf die Tapetenthür zeigend) Das ist der Corridor hinter dieser Tapetenthür; er verbindet die Appartements der Frau von Blansac mit denen des Ministers hier. (Weiter lesend.) „Da die Thür, welche von den Zimmern meines Oheims in den Corridor führt —" (wie oben) Diese dort! (Weiter lesend.) „Verschlossen ist, so bitte ich Sie, die zweite Treppe links hinaufzusteigen. Sie gelangen in einen Saal, von diesem in eine Galerie, welche Sie unmittelbar auf den Corridor führt. Ich werde Sie nicht lange warten lassen. Ihre mütterliche Freundin, Frau von Blansac." (Zu Moritz.) Was ist das für ein Unterricht?

Moritz. Sie will mich in der Diplomatie ausbilden. Vetter Hermann hat mir nämlich gerathen, den wahren Grund meiner Herreise geheimzuhalten und vorzugeben, ich sei hierher gekommen, mich der Politik zu widmen — —

Mathilde. Vetter, das ist ja ein Liebesbrief.

Moritz. Was fällt Ihnen ein! Lesen Sie nur: wie kann man „mütterliche Freundin" schreiben und Liebesgedanken haben. Dann hörten Sie ja auch, was die Einladung für einen Zweck hat. Eine diplomatische Stunde und Liebe! Erwägen Sie selbst, ob sich das miteinander verträgt.

Mathilde. Vetter, Frau von Blansac gilt für die galanteste Dame in Paris.

Gabriele. Ihre Abenteuer geben allgemeines Aergerniß.

Moritz. Verleumdung, pure Verleumdung. — Sehen Sie, ich nahte mich ihr selbst mit einem gewissen Verdacht. Aber Sie hätten hören sollen, wie sie mich vor den Fallstricken warnte, denen ein junger unerfahrener Mann bei den hiesigen Frauen ausgesetzt ist. Ueberdies (zu Mathilde), Frau von Blansac trägt auch bereits eine Liebe im Herzen. — Fragen Sie nur Ihren Gatten. Menzingen hat es gesagt und mir versichert, daß er in diesem Punkte am besten unterrichtet sei.

Mathilde (bitter lächelnd). So?

Moritz. Ich bin im Begriffe, sie aufzusuchen. (Sich umschauend.) Mir scheint jedoch, ich habe den rechten Aufgang verfehlt. (Zu Gabrielen.) Sie sind hier bekannt. Darf ich Sie bitten, mich zurechtzuweisen?

Gabriele (auf die Seitenthür rechts deutend). Sehr gern. Gehen Sie dort hinein. Sie kommen dann in einen Saal, aus diesem in die Galerie, von welcher das Billet spricht.

Mathilde (leise zu Gabriele). Das ist ja falsch.

Gabriele (ebenso zu Mathilde). Ich bitte dich, schweig'!

Moritz. Es ist hohe Zeit. Also — ich werde Frau von Blansac die Gefahr schildern, in der unsere Vaterstadt schwebt. Ich werde sie beschwören, ihre ganze Beredsamkeit bei ihrem Oheim aufzubieten, und Sie werden sehen, unser Heidelberg ist gerettet! Ich hoffe, Ihnen bald diese frohe Nachricht bringen zu können. Bis dahin leben Sie wohl. (Zärtlich zu Gabrielen.) Und Sie, mein Fräulein — (sich unterbrechend) Nein, sie ist eine Französin. Es darf hier von nichts weiter die Rede sein.

Gabriele. Was wollten Sie sagen?

Moritz. Nichts. Leben Sie gleichfalls wohl. (Er entfernt sich bis zur rechten Seitenthür, geht aber dann noch einmal auf die Damen zu, betrachtet Gabriele zärtlich und spricht zu ihr.) Fräulein, besinnen

Sie sich einmal. Haben Sie nicht wenigstens eine deutsche Großmutter?

Gabriele. Meine Großmutter war englischer Abstammung.

Moritz. Herrgott, eine Engländerin auch noch daneben! Fräulein, das ist zum Todtschießen! (Auf der Seite rechts ab.)

Siebente Scene.

Mathilde. Gabriele.

Gabriele. Ich begreife ihn nicht.

Mathilde (auf die Thür zeigend, durch welche Moritz abgegangen ist). Aber dort kommt er ja auf die entgegengesetzte Seite. Warum gibst du ihm denn so verkehrte Auskunft?

Gabriele. Soll ich ihm auch noch den Weg in sein Verderben zeigen? Der edle treuherzige Jüngling stürzt sich arglos in die gefährlichste Schlinge. Das dürfen wir nicht geschehen lassen. Es gilt vor allem, diese diplomatische Stunde zu vereiteln.

Mathilde. Ich sollte mich eigentlich über diese neue Richtung ihrer Gunst freuen!

Gabriele. Pfui, Mathilde!

Mathilde. Mein Gott, so aufgeregt habe ich dich nie gesehen.

Gabriele. Habe Mitleid mit mir. — Weiß ich doch selbst kaum, was (auf ihre Brust deutend) hier vorgeht!

Mathilde. Der falsche Weg wird das Stelldichein nicht verhindern können. Er wird nachfragen und den rechten Weg endlich doch finden.

Gabriele. Ganz richtig — aber es war auch nur für den Augenblick. Darum müssen wir noch ein anderes Mittel ausfindig machen. Jetzt komm' aber nur, daß er uns hier nicht zum zweiten male begegne. Ueberlegen wir auf dem Wege —

(das Billet der Frau von Blansac zeigend) Sieh, hier ist etwas in meiner Hand zurückgeblieben, das wir vielleicht benutzen könnten.

Mathilde. Wie, du wolltest —

Gabriele (einfallend). Ich? Ich will gar nichts. Ich thue gar nichts. Was geschieht, das ist nicht mein Werk. Das thut nur der Schalk, von dem ich dir vorhin gesagt habe, daß ihn uns Gott beigegeben habe, und dem wir deshalb gehorchen müssen, wenn wir nicht für arge Sünderinnen gelten wollen. (Mit Mathilde durch die rechte Thür des Hintergrundes ab.)

Achte Scene.

Louvois, dann Moritz.

Louvois (tritt aus der Thür zur linken Seite, geht zur Tapetenthür, versucht sie zu öffnen, findet sie aber verschlossen und ruft gegen sie). Estrée! Estrée! (Nachdem er vergebens aufs Oeffnen gewartet.) Noch nicht in ihre Zimmer zurück? Sie muß jeden Augenblick kommen. Ich darf keine Zeit verlieren, sie zu unterrichten.

(Moritz tritt durch die Thür zur rechten Seite wieder ein; Louvois bemerkt ihn und zieht sich zurück.)

Moritz. Das Fräulein scheint sich hier doch nicht auszufinden. Komm' ich da an eine Treppe, welche gerade zu den Pferdeställen führt. — Ich muß schon meinen schriftlichen Wegweiser zu Hülfe nehmen. (Er sucht in seinen Kleidern.) Wo hab' ich denn nur das Billet hingesteckt? (Er bemerkt Louvois, der ihn seither beobachtet hat.) Ah, jemand hier! Ganz gut. Da werde ich bald Auskunft erhalten. (Zu Louvois.) Guten Morgen, mein Freund! Können Sie mir nicht sagen, wo hier der Weg zu den Zimmern der Frau von Blansac führt?

Louvois. Da hätten Sie einen andern Aufgang wählen sollen. Den zweiten von der Einfahrt linker Hand.

Moritz (für sich). Richtig, die zweite Treppe links, so hieß es. (Laut.) Ich danke.

Louvois. Wenn Sie sich übrigens einen Augenblick gedulden wollen, Frau von Blansac muß auf dem Rückwege in ihre Zimmer hier bald vorbeikommen. Ich erwarte sie gleichfalls. (Für sich.) Ein sonderbarer Mensch! Wer ist er wohl?

Moritz. Ich werde warten. Ich mag ohnehin das viele Treppensteigen nicht leiden. (Für sich.) Er erwartet sie gleichfalls? Vielleicht auch zu einer diplomatischen Stunde bestellt? Sie liest wohl förmlich Collegium? Will doch sehen — (zu Louvois) Geben sich der Herr vielleicht auch mit Politik ab?

Louvois. Mitunter ein wenig.

Moritz. Vielleicht ein Schüler von Frau von Blansac?

Louvois. Nun, das gerade nicht.

Moritz (für sich). Ich habe mich doch geirrt. Freilich — um noch ein Diplomat zu werden, ist er schon zu alt.

Louvois. Ich habe Frau von Blansac um etwas zu bitten.

Moritz. Man wendet sich wohl viel an diese Dame?

Louvois (für sich). Er hält mich für einen Supplikanten. Das ist köstlich. (Laut.) Man bildet sich ein, Frau von Blansac habe Einfluß bei ihrem Oheim, dem Minister —

Moritz. Gott gebe, daß dies mehr als Einbildung ist.

Louvois. Wie so?

Moritz. Sie scheinen mir ein guter alter Herr zu sein. Ich kann also offen mit Ihnen reden. Sehen Sie, darüber ist doch die ganze Welt einig, daß Minister Louvois einer der ungerechtesten, herzlosesten Despoten ist, die je einen König beherrscht haben.

Louvois. Junger Mann!

Moritz. Erschrecken Sie nicht, lieber alter Herr. — Ich rede so leise, daß Sie nicht fürchten dürfen, compromittirt zu werden. — Wenn also ein edles weibliches Gemüth auf diesen Unmenschen einigen Einfluß hat, so muß man das als einen Segen von Gott betrachten.

Louvois. Ihre Vorwürfe sind ungerecht.

Moritz. Wie? Es gibt noch jemand, der seine Partei nehmen kann? Haben Sie nicht gelesen, wie die Armee des allerchristlichsten Königs jetzt in der Pfalz haust? — So handeln keine Soldaten. Das können nur Räuber, Mordbrenner, denen der Strang gehörte. — Sagen Sie selbst, ob derjenige, der dies alles anbefohlen, der befohlen, das liebe, schöne Heidelberg dem Boden gleichzumachen, nicht verdient, an einem Galgen zu baumeln, dreimal so hoch als alle andern?

Louvois. Unverschämter! (Er geht durch den linken Eingang des Hintergrundes ab.)

Moritz (legt die Hand an den Degen und folgt ihm). Mein Herr! (Sich besinnend und innehaltend.) Nein, das wäre ein rechtes Verdienst, der alten Vogelscheuche den Hals zu brechen. Es ist gewiß eine von den Höflingsseelen, so ans Speichellecken gewöhnt, daß sie die Wahrheit selbst für Impertinenz halten. (Gegen den Eingang schauend, durch welchen Louvois abgetreten.) Seh' ich recht? Dort kommt er mit meiner hochherzigen Freundin zurück. — Ich will mich hinter diese Thür zurückziehen, bis er seine Bitte vorgebracht hat. Mein Anblick könnte ihm die Zunge lähmen. (Moritz tritt in die Seitenthür rechts, wo er den Zuschauern, nicht aber den Eintretenden sichtbar, die folgende Scene beobachtet.)

Neunte Scene.

Frau von Blansac tritt mit Louvois durch den linken Eingang des Hintergrundes. Im Verlaufe der Scene ein Diener.

Louvois. Er ist fort, das hat ihm der Himmel eingegeben.

Blansac. Ich kann mir nicht denken, wer es gewesen sein sollte.

Louvois. Lassen wir jetzt den ärgerlichen Vorfall, Estrée, ich muß dich wieder einmal um deinen Beistand in meinen Angelegenheiten ersuchen. Laß uns in deine Zimmer treten. (Geht auf die Tapetenthür zu.)

Blansac. Darf ich bitten, mir hier deine Wünsche mitzutheilen? Wir könnten dort vielleicht nicht ungestört sein.

Louvois. Erwartet dich jemand?

(Estrée nickt. Louvois droht ihr scherzend mit dem Finger.)

Louvois. Nun, ich will ein Auge zudrücken, wenn du meinen jetzigen Auftrag gut ausführst.

Blansac. Du weißt, ich bin stets zu deinen Diensten, lieber Oheim —

Louvois. Ich sagte dir schon, welches Ansinnen ich an die Herzogin von Orleans durch die Baronin von Menzingen stellen werde. Ich verspreche mir zwar keinen Erfolg und aufrichtig gesagt, es wäre mir nicht einmal lieb, wenn sie meine Bedingungen einginge. Ich brauche Krieg. Der König wird alt und mißtrauisch. Nur solange der Krieg dauert, bin ich ihm unentbehrlich. (Ein Diener ist eingetreten.) Was gibt es hier? — Ich will nicht gestört sein.

(Der Diener überreicht einen Brief.)

Louvois. Gib her! (Er öffnet den Brief und liest, während der Diener abgeht.)

„Herr Minister! Ich bin von der Frau Herzogin von Orleans beauftragt, Ihnen zu erwidern, daß sie Ihren Antrag mit Empörung zurückweise. Mathilde von Menzingen.“

Da haben wir's! — Gut. Es wird also morgen Nacht, Schlag zwölf Uhr, ohne daß irgendjemand etwas davon erfährt, der Courier Paris verlassen mit dem Befehl an Melac zur augenblicklichen Vernichtung Heidelbergs. Es ist mir aber darum zu thun, Estrée, mein Verfahren durch den Schein der Nothwendigkeit vor der Welt zu rechtfertigen. — Ich will zu diesem Behuf eine Denkschrift veröffentlichen lassen. — Ihre Wirkung muß um so schlagender sein, wenn sie einen Deutschen zum Verfasser hat. — Ich werde die Abfassung deinem gegenwärtigen Freunde übertragen.

Blansac. Ich fürchte, das wird in diesem Falle schwer sein, lieber Onkel. Mein, wie du zu sagen beliebst, gegenwärtiger Freund ist ein Mann von Ehre.

Louvois. Pah! Er hat wie diese Deutschen durchgehends sicherlich auch keinen Funken nationales Selbstgefühl. Auch wünscht er eine Verbesserung seiner Lage.

Blansac. Er ist durch seine Frau an Rücksichten gebunden.

Louvois. Ich hoffe, du wirst im Stande sein, ihren Einfluß zu entkräften. Das muß dir selbst doch nur Vergnügen gewähren.

Blansac. Es hätte mir vielleicht gestern noch Vergnügen gewährt — heute nicht mehr. — Indessen sei unbesorgt, ich werde alles aufbieten, deinen Wunsch zu erfüllen. Ich hoffe, du rechnest es mir zu um so größerm Verdienste an.

Louvois. Vielleicht gestern noch? Sollten sich deine Gesinnungen über Nacht geändert haben? — Von gestern auf heute? — Ueber Nacht —

Blansac. Kann sich viel ändern, ganz besonders in dem Herzen einer Frau.

Louvois. Und woher dieser Wechsel?

Blansac. Ich habe gestern eine neue Bekanntschaft gemacht.

Louvois. Also einen neuen Mignon? — Wer ist es?

Blansac. Eine Prachtausgabe von einem jungen deutschen Bären, noch so brummig und ungeleckt, als ob er geradeswegs aus seinen Wäldern käme. — Ich habe mir vorgenommen, diesen Wilden zu dressiren.

Louvois. Das ist offenbar der Fremde von vorhin.

Blansac (erschreckend). Gewiß nicht.

Louvois. Ich will schwören, daß er es ist — und er befindet sich jetzt da drinnen, gabst du mir vorhin zu verstehen.

Blansac (für sich). Um Gottes willen.

Louvois. Estrée, ich muß ihn sehen. Den Schlüssel! (Er nimmt ihr den Schlüssel, welchen sie während der ganzen Scene in der rechten Hand gehalten.)

Blansac (tritt ihm entgegen). Ich beschwöre dich!

Louvois. Zurück! (Er schiebt sie bei Seite und öffnet die Tapetenthür.)

Blansac. Er ist verloren!

Louvois (ist hineingetreten und erscheint sogleich wieder). Nur heraus, mein Herr! Nur ans Tageslicht! (Er schleppt an der Hand)

Zehnte Scene.

Thaddäus. Vorige.

Blansac. Baron, wie kommen Sie hierher?

Thaddäus (zieht das Billet der Frau von Blansac hervor und übergibt es ersterer). Verzeihung, Madame, aber Ihre eigene Einladung —

Blansac. Oheim, Sie hören —

Louvois (spöttisch). Ich mache mein Compliment! (Moritz schlägt die Thüre zu.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Galerie im Louvre.

Erste Scene.

Herzog von Orleans und Mathilde von Menzingen. Beide im Gespräch.

Herzog. Die wie vielste Einladung, die Sie ausgeschlagen haben? Drei nach Marly, zwei nach Trianon; von denen in Paris will ich gar nicht reden.

Mathilde. Sie irren sich.

Herzog. Verzeihung, Baronin. Für vereitelte Hoffnungen besitze ich ein treues Gedächtniß. So oft Sie absagen ließen, war mir stets die schönste Hoffnung des Abends vernichtet.

Mathilde. Ich weiß wohl, daß mein Ausbleiben Ihrem Feste häufig eine seiner schönsten Zierden raubte, denn gewöhnlich beharrte dann auch meine Freundin Gabriele darauf, mir zu Hause Gesellschaft zu leisten. Ich habe das liebe Kind dadurch schon um manche heitere Stunde gebracht. Ich hätte meinen eigenen Schmerz überwinden sollen, nur um meine gute Gabriele nicht von der Theilnahme abzuhalten.

Herzog (für sich). Ich möchte nur wissen, was sie heute immer mit ihrer Gabriele hat.

Mathilde. Sie versicherte mir zwar immer, daß sie sich selbst nicht aufgelegt fühle, allein ich bedachte nicht, daß ihre Gegenwart (mit Beziehung) für manchen andern Anwesenden von hohem Werthe sein könne. Ich verspreche jedoch, Herr Herzog, mein Kopfleiden soll mich in Zukunft nicht mehr hindern, Ihren Einladungen zu folgen. Es hat sich seit gestern auf eine überraschende Weise gebessert.

Herzog. Hör' ich recht? —

Mathilde. Vorausgesetzt, daß auch meine Gabriele diese Ehre theilen wird.

Herzog (für sich). Schon wieder diese Gabriele! (Laut.) Das versteht sich, Baronin! Ihr Versprechen entzückt mich unbeschreiblich — Doch halt! Man muß das Glück im Fluge erhaschen. Ich muß heute den Herzog von York durch einen Ball fêtiren. Sie wissen ja, Feste geben ist eine der wichtigsten Arbeiten von uns Prinzen. Ich benutze deshalb den freien Tag, den Sie heute haben, und lade Sie hiermit feierlich zu diesem Balle ein.

Mathilde. Schon heute Abend? Nein, Herr Herzog, das ist nicht möglich!

Herzog. Soll ich so rasch anfangen, die Aufrichtigkeit Ihres Versprechens zu bezweifeln?

Mathilde. Das nicht. Aber ich bin heute nicht in der Stimmung. Haben Sie nicht gehört, daß Minister Louvois damit umgeht, unser geliebtes Heidelberg zu zerstören? Das macht mir das Herz bluten.

Herzog. Aber, verehrte Freundin, warum haben Sie mich das nicht schon lange merken lassen?

Mathilde. Hörten Sie nicht beständig die Klagen der Frau Herzogin?

Herzog. Ja wohl, aber Sie wissen, meine Frau ist zu ängstlich, sie sieht zu schwarz.

Mathilde. Auch unsere gute Gabriele hat schon viel darüber geweint.

Herzog (scherzend). Nun, die schönen Augen unserer guten Gabriele müssen wir freilich zu trocknen suchen. Baronin, wollen Sie meine heutige Einladung annehmen, wenn ich Ihnen verspreche, Sie auf dem Balle mit einer guten Nachricht über das Schicksal Ihres Heidelberg zu erfreuen?

Mathilde (freudig). Was sagen Sie?

Herzog. Ich werde augenblicklich Louvois aufsuchen.

Mathilde. Und Sie glauben, etwas ausrichten zu können?

Herzog. Wie können Sie zweifeln? Ich, die wichtigste Person bei der ganzen Sache! Ich, dem man allein die ganze Provinz zu danken hat? Ich, der jetzige Pfalzgraf, werde doch ein Wort dareinzureden haben, wenn man meine Residenz zerstören will? Das werde ich mir verbitten. Seien Sie frohen Muthes. Ich hoffe, bis heute Abend Wunder gewirkt zu haben. Darf ich aber jetzt auch darauf rechnen, daß Sie Ihr Versprechen halten?

Mathilde. Wenn ich auf das Ihrige bauen darf?

Herzog. Wie auf Felsen!

Mathilde. Wohlan denn, wir werden kommen.

Herzog. Brav, das ist herrlich, das ist himmlisch.

Zweite Scene.

Vorige. Hermann von der rechten Seite kommend.

Herzog. Ah, Menzingen, Sie kommen gerade recht. Soeben hat mir Ihre Frau versprochen, meinen heutigen Ball zu be-

suchen. Sagen Sie es ihm selbst, Baronin. Ich fürchte, mir glaubt er es nicht.

Mathilde. Allerdings, Hermann, der Herr Herzog war so liebenswürdig —

Hermann (überrascht, für sich). Was ist hier vorgefallen?

Mathilde. Ich setze voraus, daß du nichts dagegen hast —

Hermann (hier und beim Folgenden etwas gespreizt). War ich je das Hinderniß?

Mathilde. Und mich begleitest —

Herzog. Das versteht sich.

Hermann. Wie geht es denn heute mit deinem Kopfweh?

Herzog. Verschwunden, seit gestern auf eine überraschende Weise verschwunden.

Hermann. Das freut mich.

Mathilde. Also auf Wiedersehen heute Abend, Herr Herzog. Ich brauche Sie wohl nicht noch einmal an meine Gabriele zu erinnern.

Herzog. Gewiß nicht.

Mathilde (zu Hermann). Nun, bist du heute mit mir zufrieden?

Hermann. O ganz außerordentlich! (Der Herzog begleitet Mathilde bis an eine Thür links.) Was ist das? Hab' ich denn recht gehört? War das meine Mathilde?

Dritte Scene.

Herzog. Hermann.

Herzog (zurückkehrend). Gott sei Dank, Menzingen, endlich fang' ich an, mit Ihrer Frau zufrieden zu sein.

Hermann. Sehr schmeichelhaft, Herr Herzog.

Herzog. Offenbar Ihr Einfluß!

Hermann. Ein Verdienst, Herr Herzog, das ich ablehnen muß!

Herzog. Daß ich es nur nicht vergesse: ich werde es auch Frau von Blansac wissen lassen. Sie kommen doch?

Hermann. Ich werde die Ehre haben.

Herzog. Ich muß den Minister sprechen. Baron, Ihre Hand darauf, daß Sie kommen. (Hermann gibt ihm die Hand.) So, das ist recht brav. Sie sind ein Mann von Welt. (Ab auf der rechten Seite.)

Hermann (allein). Daß dich die Pest, Unverschämter! O, ich habe dich wohl verstanden!

Vierte Scene.

Hermann. Moritz tritt von rückwärts auf.

Moritz. Gott sei Dank, daß ich dich endlich finde!

Hermann. Was bringst du mir?

Moritz. Viel, sehr viel, außerordentlich viel.

Hermann. Außerordentlich viel? Du spannst meine Neugierde.

Moritz. Vor allem das Wichtigste: Heute Nacht Schlag zwölf Uhr geht der Unglückscourier nach Heidelberg ab. Ich erfuhr es von Louvois selbst.

Hermann. So hast du deinen wahnsinnigen Plan doch ausgeführt?

Moritz. Keine Spur davon. Höre mich. Gestern früh erhielt ich ein Billet von deiner sauberen Gönnerin. Sie bestellte mich in ihre Wohnung. Ich gehe hin und wohne ganz zufällig dort einer Unterredung zwischen ihr und ihrem Oheim bei, die mir über diese Sirene, diese Circe die Augen öffnet.

Hermann. Und der Inhalt dieser Unterredung?

Moritz. Zuerst erfuhr ich die Absendung des Couriers.

Dann kam Louvois auf ihren Freund zu sprechen, den er zu seinem Schandwerke mißbrauchen will und den sie willfährig stimmen soll.

Hermann. Auf ihren Freund? Wen meinte er damit?

Moritz. Höre nur, du wirst ihn wohl an der Beschreibung erkennen, die sie von ihm machte. Fürs erste ist er ein Deutscher. Aber was für ein Deutscher? Einer von jenen, die sich alle Mühe geben, ihre ehrliche Abstammung zu verleugnen, die aber hierfür — und das ist es, was mir wenigstens Vergnügen macht — von den Franzosen ebenso verachtet werden wie von ihren eigenen Landsleuten. Frau von Blansac bezweifelte, daß er den Wunsch des Ministers erfüllen werde; der Minister aber schilderte ihn als einen Menschen, dem jedes Gefühl für seine Volksehre abgehe und der sich auf ihr Zureden zu allem verstehen werde. Man kann von dem niedrigsten Schmeichler nicht wegwerfender reden.

Hermann. Was sagst du?

Moritz. Dann hat dieser Deutsche eine Frau, die er um dieser Blansac willen betrügt. Ist das nicht nichtswürdig?

Hermann. Moritz, willst du mich beleidigen?

Moritz. Wer spricht denn von dir? Aufrichtig gesagt, es schien mir wirklich einen Augenblick, dieser Geliebte seiest du. Allein ich erinnerte mich, daß du neulich sagtest, du liebest deine Frau noch. Ich sah gestern deine Frau wieder. Sie ist noch so schön, so liebenswürdig. Nein, sagt' ich mir gleich, so schlecht kann Vetter Hermann doch nicht sein, dies liebe, treue Geschöpf zu betrügen. Der Verdacht zerrann so schnell wieder, als er entstanden war. Nicht wahr, du verzeihst ihn mir?

Hermann. Schon gut. Also sie sprach von ihrem deutschen Liebhaber?

Moritz. Von dem gewesenen deutschen Liebhaber. Sie er-

zählte dem Minister, daß sie dieser Tage eine neue Bekanntschaft gemacht habe — wieder einen Deutschen. Wie sie sagte, einen recht hoffnungsvollen jungen Bären.

Hermann. Mir scheint, jetzt begann sich das schmeichelhafte Gespräch auf dich zu lenken.

Moritz. Ich fürchtete es anfangs fast auch. Allein der Glückliche war in der Nähe. Sie holte ihn aus ihrem Zimmer.

Hermann. Und wer ist es?

Moritz. Hier kommt er.

Hermann. Unmöglich!

Moritz. Du kannst dich darauf verlassen.

Fünfte Scene.

Vorige. Baron Thaddäus ist bei den letzten Reden von der linken Seite aufgetreten und will, **Hermann** und **Moritz** grüßend, durch die Mitte abgehen.

Thaddäus. Guten Morgen, guten Morgen!

Hermann. Wie, Baron Thaddäus, so stolz an uns vorüber?

Thaddäus. Verzeihung, meine Freunde. Ich habe Eile. Eben läßt mir Meister Blanchard sagen, daß die Perrüke, welche ich gestern nach dem letzten Muster Seiner Majestät für meinen Durchlauchtigsten bei ihm bestellt habe, fertig sei. Sie soll ein Meisterstück sein. Die Schlangen des Jupiter sollen alles übertreffen, was je dagewesen ist. Ich eile, sie in Augenschein zu nehmen und wieder zurück zu sein, bis Minister Louvois auf seinem gewöhnlichen Wege zum König hier die Cour annimmt.

Hermann. Nur auf ein Wort, Baron. Ist es denn wahr, was man sich allgemein zuflüstert? Darf man Glück wünschen?

Thaddäus. Wozu?

Hermann. Man sagt, unsere Freundin, Frau von Blansac, habe endlich eine würdige Wahl getroffen.

Thaddäus. Sie Schmeichler!

Hermann. Also wirklich?

Thaddäus. Denken Sie, ich bekomme gestern ein Billet von ihr, worin sie mich einladet, zu ihr zu kommen, den Unterricht zu beginnen, den sie mir vorgestern zu geben versprochen habe.

Moritz (zu Hermann). Gerade wie in meinem Billet.

Thaddäus. Ich konnte mich zwar nicht erinnern, was das für ein Unterricht sein sollte. Allein der Herzog hatte mir in Marly stark mit seinem Champagner zugesetzt. Ich entsinne mich nur, daß wir uns sehr umständlich Gute Nacht gesagt haben. Das Billet kam mir erst zu einer Zeit in die Hand, zu welcher das Stelldichein schon beginnen sollte. Ich fliege über Hals und Kopf in den Palast und verhalte mich in dem Corridor, in dem ich sie erwarten sollte. Da öffnet sich plötzlich die Thür. Eine Hand ergreift mich, zieht mich hinaus und ich stehe vor dem Minister. Dieser, scheint es, war unversehens dazwischengekommen, denn Frau von Blansac spielte die Ueberraschte. Sie leugnet, das Billet an mich gesendet zu haben. Natürlich, es setzte sie in Verlegenheit, die Einladung vor ihrem Oheim einzugestehen. Dem Herrn Minister schien es selbst nicht unlieb, die Sache ignoriren zu können, wiewohl er merken ließ, daß er recht gut wisse, was er davon zu halten habe. Er entließ mich außerordentlich gnädig. — Baron, sagte er, wenn ich gewußt hätte, daß Sie es wären, würde ich nicht so unhöflich gewesen sein. Hören Sie! „Wenn ich gewußt hätte, daß Sie es wären!" Gegen eine Liaison seiner Nichte mit mir hat er also nichts einzuwenden.

Hermann. Baron, Sie sind ein Bösewicht. Sah ich nicht,

daß Sie seither mit besonderm Eifer dem Fräulein von Thianges den Hof machten?

Thaddäus. Menzingen, man ist Diplomat. Man muß die Situation ausbeuten. Die kleine, unschuldige Thianges ist mir sicher. Frau von Blansac ist die Nichte des Ministers. Der Minister theilt die Orden aus. Es hätte mir schon längst ein Erzengel oder ein heiliger Geist gehört. Nun, jetzt hab' ich die Wahl. Ich werde mir einen Erzengel — nein, der heilige Geist steht höher im Range — ich werde mir den Geist ausbitten. — Aber verzeihen Sie, ich habe Eile, um rechtzeitig zurück zu sein. Geben Sie einmal Acht, wenn mich nachher der Minister hier erblickt! Ich hoffe, Sie mißgönnen mir mein Glück nicht. Ich weiß, Sie haben sich auch viel mit Frau von Blansac beschäftigt.

Hermann. Bin ich nicht ein Untergebener des Ministers? Und dann wissen Sie, daß ich eine Frau habe.

Thaddäus. Das hab' ich auch gedacht und Ihnen deshalb mein Vertrauen geschenkt. Freuen Sie sich also meines Glücks mit mir und — wenn ich Ihnen vielleicht einmal einen Gefallen erzeigen kann — ich habe meine Landsleute stets protegirt. (Ab durch die Mitte.)

Sechste Scene.

Hermann. Moritz.

Hermann. Der Pinsel! Nun, was sagst du hierzu, Moritz?

Moritz. Sonderbar, mein Billet hatte ganz denselben Inhalt.

Hermann. Natürlich, weil es sicher das nämliche war.

Moritz. Was sagst du?

Hermann. Man hat dein Billet gefunden und es mißbraucht.

Moritz. Meiner Ehre! Ich vermisse es, seit ich es deine Frau und das Fräulein von Thianges lesen ließ.

Hermann. Da haben wir's. Solch ein Spuk sieht der muthwilligen Thianges ganz ähnlich.

Moritz. Ja, ja! Habe ich es nicht gesagt? O diese Französinnen!

Hermann. Nun, ereifere dich nicht. Frau von Blansac wird bald Gelegenheit finden, das Unglück wieder gut zu machen. Du wirst jetzt eine mächtige Bundesgenossin für unser Heidelberg haben.

Moritz. Nein! Nach dem Gespräche, welches ich angehört habe, bringen mich keine zehn Pferde mehr zu Frau von Blansac. Der Courier geht heute Nacht ab. Seine Abreise muß um jeden Preis vereitelt werden. Die List hat fehlgeschlagen. Jetzt kann nur noch Gewalt helfen.

Hermann. Was fällt dir ein?

Moritz. Ich habe gestern einige junge deutsche Handwerker kennen gelernt — treue, wackere Bursche — die sollen mir Beistand leisten. Wir legen uns heute Nacht auf die Heerstraße. Wir passen den Courier ab, er muß seine Depeschen hergeben — gutwillig oder mit Gewalt.

Hermann. Tollheit! Dieser Streich kann euch auf die Galere, auf das Schaffot bringen.

Moritz. Das ist ganz gleichgültig. Ich bin hierher gekommen, anzufragen, ob du theilnehmen willst?

Hermann. Nimmermehr!

Moritz. Freilich, das hätte ich voraussehen können.

Hermann. Laß dich warnen, Moritz. Für solche Studentenstreiche ist hier kein Boden.

Moritz. Du nimmst an der Sache nicht theil? Gut! Was du davon hältst, darüber habe ich dich nicht gefragt. O, ich weiß, ihr gescheiten Weltleute zuckt die Achseln über solche Pläne, die nicht nur in diesem (auf den Kopf deutend), sondern zum Theil

auch in diesem (deutet aufs Herz) Stockwerk ihren Ursprung haben. Solche Pläne speist ihr mit vornehmem Lächeln als Ueberschwenglichkeiten ab. Aber was habt ihr denn mit eurer hohen Weisheit schon Großes ausgerichtet? Welche That, bei der es Einem wieder einmal Freude macht, auch ein Mensch zu sein, verdanken wir denn dieser eurer spitzfindigen Klugheit? Keine — Nichts, gar nichts! Alles, was uns das Herz bewegt, ist auch aus einem vollen, überwallenden Herzen geboren worden, und bei Gott! Die Geschichtschreiber dürfen ihren ganzen Kram ins Feuer werfen, wenn die Menschen einmal dahin kommen sollten, keine Studentenstreiche mehr zu machen! Adieu! (Ab durch die Mitte.)

Siebente Scene.

Hermann (allein).

Wahnsinniger! Von Frau von Blansac aufgegeben! Von Louvois verachtet, als seine unbedingte Creatur behandelt — Himmel und Erde! Mir ist, als könnt' ich keinen Athem mehr schöpfen!

Achte Scene.

Gabriele von der Seite. Hermann.

Gabriele (für sich). Ich kann meine Neugierde nicht länger bezwingen. Ich muß versuchen, ob ich hier nichts erfahren kann. (Laut.) Ah, Baron Menzingen! (Für sich.) Da bin ich gleich an der rechten Stelle.

Hermann (begrüßt sie). Mein Fräulein!

Gabriele. Ich habe hier einige Besuche zu machen. — Ich und Ihre Gemahlin haben heute keinen Dienst bei der Frau

Herzogin. (Nachdem sie vergebens eine Antwort erwartet, für sich.) Er ist heute recht abgeschmackt. (Laut.) Baron, gestern habe ich die Bekanntschaft eines Verwandten von Ihnen gemacht.

Hermann. Meine Frau sagte mir schon, daß Sie den unausstehlichen Menschen getroffen haben.

Gabriele (überrascht). Unausstehlich? Ich könnte nicht sagen, daß er einen solchen Eindruck auf mich gemacht hätte.

Hermann. Hätten Sie ihn wohl sonst gleich benutzt, um einen neuen „Tag der Genarrten" mit ihm aufzuführen?

Gabriele. Wie? Sie wissen —

Hermann. Alles — und vielleicht noch mehr als Sie, nämlich: daß Ihnen die Komödie leider trefflich gelungen ist.

Gabriele. Leider?

Hermann. Er will von Frau von Blansac nichts mehr wissen.

Gabriele. Das ist ja herrlich!

Hermann. Warum?

Gabriele. Nun, ich meinte nur. Es ist doch natürlich, daß man sich über einen gelungenen Scherz freut.

Hermann. Wissen Sie aber auch, daß dieser gelungene Scherz mich um sein Leben besorgt macht? Der Unsinnige war eben hier und entdeckte mir ein Unternehmen, das ihn ruiniren muß.

Gabriele. Um Gottes willen, sprechen Sie!

Hermann. Der Thor will sich mit einigen Spießgesellen verbünden, heute Nacht einen Courier des Ministers aufzuheben. Die Geschichte kann ihm den Kopf kosten.

Gabriele. Himmel! Menzingen, ich beschwöre Sie, das müssen Sie verhindern!

Hermann. Das ist eine schwierige Sache. Ich sehe nur Eine Möglichkeit. Wir müßten ihn diese Nacht festhalten lassen.

Gabriele. Ganz recht. Aber wie fangen wir das an?

Hermann. Minister Louvois!

Gabriele (für sich). Der kommt mir gelegen!

Neunte Scene.

Minister Louvois von rechts. Ihn begleitet der **Herzog von Orleans**. Schon während der vorigen Scene haben sich verschiedene **Hofherren** und **Offiziere** im Hintergrunde gezeigt. **Louvois** selbst folgen noch einige **Offiziere**. Während **Louvois** mit dem **Herzog** rechts, ziehen sich **Hermann** und **Gabriele** ganz auf die linke Seite. Die übrigen Anwesenden bilden Gruppen.

Herzog (führt Louvois abseits). Herr Minister, nur auf ein Wort.

Louvois. Ich bin zu Ihren Diensten.

Herzog. Ich höre, Sie wollen Heidelberg zerstören.

Louvois. Habe ich Ihnen dies nicht gestern selbst gesagt?

Herzog. Ich entsinne mich wirklich nicht.

Louvois. Und erinnern Sie sich, was Sie darauf erwidert haben? Nur immer zu, Meister Louvois, je toller Sie es diesen Deutschen machen, desto mehr freut es mich.

Herzog. Das habe ich gesagt? Mag sein. Ich war gestern sehr zerstreut.

Louvois. Ich bemerkte keine Zerstreuung an Ihnen.

Herzog. Sei dem, wie ihm wolle. Ich habe mir's überlegt, wir dürfen dies Vorhaben nicht ausführen. Es ist gegen das Völkerrecht.

Louvois. Seit wann beschäftigen sich der Herr Herzog mit dem Völkerrechte?

Herzog. Gegen alle Civilisation.

Louvois. Ich staune über diese plötzliche Zartheit Ihrer Grundsätze.

Herzog. Ich bin jetzt doch eigentlich der Fürst dieser Pfälzer. Herr Minister, es geht gegen mein landesväterliches Herz.

Louvois. Lassen Sie das mich verantworten.

Herzog. Dann verursacht es auch meiner Frau zu großen Kummer.

Louvois. Der Herr Herzog nahmen doch seither auf den Kummer Ihrer Frau Gemahlin keine so besondere Rücksicht.

Herzog. Kurz, Herr Minister, es geht nicht. Ich bitte Sie, diesen Gewaltstreich zu unterlassen.

Louvois. Das ist unmöglich. Es widerspricht meinem Kriegsplan.

Herzog. So ändern Sie Ihren Kriegsplan ab.

Louvois. Was denken Sie?

Herzog. Ich bitte inständig.

Louvois. Ich bedaure, Herr Herzog.

Herzog. Louvois, wenn Sie auf meine Bitten nicht hören — ich will es, ich befehle es.

Louvois. Ich kenne hier nur Einen, der zu befehlen hat!

Herzog. Man wird mir doch das Recht einräumen, über ein Land mitzusprechen, das man mir allein zu danken hat? — Wer hat es der Krone erworben? Nur meine Heirath.

Louvois. Und meine Kriegführung.

Herzog. Jedenfalls war meine Mitwirkung dabei der schwierigere Theil.

Louvois. Verzeihung, Herzog. Die Prinzen von Frankreich haben das Verdienst, dem König durch ihre Person Ansprüche zu erwerben. Mehr verlangt man nicht von ihnen, mehr kann man ihnen aber auch nicht zugestehen. Sie entschuldigen. (Er wendet sich vom Herzog und spricht mit der nächsten Gruppe.)

Herzog. Brutaler Mensch! (Tritt gegen die Mitte der Bühne und erblickt Gabriele; zu ihr tretend.) Ah, Fräulein von Thianges, ich

gebe mir die Ehre, Sie zu meinem heutigen Balle einzuladen. Die Baronin von Menzingen hat mir schon zugesagt. Ich hoffe, Sie werden Ihre Freundin begleiten.

Gabriele. Wenn Mathilde theilnimmt, mit Vergnügen. Aber ich kann es kaum glauben, Herr Herzog.

Herzog. Fragen Sie sie nur selbst und erzählen Sie ihr, daß Sie mich mit Minister Louvois sprechen sahen. Ich lasse ihr sagen, es gehe alles vortrefflich! (Ab durch die Mitte.)

Louvois (erblickt Gabriele). Guten Morgen, Fräulein von Thianges!

Gabriele. Herr Minister!

Louvois. Ei, das sieht ja aus, als wenn mir die reizende Gabriele etwas zu sagen hätte?

Gabriele. In der That, Herr Minister.

Louvois. Vielleicht ein Gesuch? Sprechen Sie, Sie wissen, ich hatte stets eine Schwäche für Sie. Haben Sie einen Bruder, der zur Armee will? (Zu Menzingen, der sich zurückziehen will.) Menzingen, bleiben Sie. Ich habe nachher mit Ihnen zu reden.

(Hermann verbeugt sich und tritt zur hintern Gruppe.)

Gabriele. Nein, Herr Minister, keinen Bruder.

Louvois. Also jemand, dem noch eine süßere Benennung zukommt?

Gabriele. Und wenn dem so wäre?

Louvois. Desto besser. Gefühlvollen Frauen bin ich am liebsten gefällig. Sie sind meist erkenntlich. Also, Sie wünschen, ich soll den Besieger Ihres Herzens anstellen oder befördern?

Gabriele. Das nicht, Herr Minister.

Louvois. Was denn?

Gabriele. Nur einsperren.

Louvois. Einsperren? Wahrhaftig, eine ganz neue Gnade für einen Liebhaber!

Gabriele. Herr Minister, man erzählte mir, daß Sie die Verhaftsbefehle für die Bastille ertheilen und daß Sie schon manchem Ihrer Freunde einen solchen bewilligt haben, wenn er sich einen ungestümen Gläubiger oder einen aufgebrachten Gegner vom Leibe halten wollte.

Louvois. Ei, Sie sind ja in meine geheimsten Gunstbezeigungen eingeweiht. Aber was haben Sie denn für einen Grund, ein Zimmer in der Bastille für Ihren Freund zu wünschen?

Gabriele. Herr Minister, ich bin rasend eifersüchtig.

Louvois. Er ist Ihnen doch nicht etwa untreu geworden? Ihnen untreu? —

Gabriele. Ich fürcht' es, Herr Minister.

Louvois. Dann verdient der Bösewicht die Bastille. Marsch — hinein mit ihm — bis zum jüngsten Tage —

Gabriele (einfallend). Um Gottes willen, so lange nicht, Herr Minister. Ich hörte, daß er heute Nacht zu einem Stelldichein geladen ist und —

Louvois. Möchten ihm gern beistehen, die Versuchung leichter zu überwinden?

Gabriele. Es könnte ihm auch Gefahr dabei drohen.

Louvois. Von einem Nebenbuhler?

Gabriele. Von einem entsetzlichen Menschen. Ich weiß kein anderes Mittel.

Louvois. Also nur ein Nachtquartier? Wie Sie wollen. (Er winkt einem seiner Begleiter, welcher zu ihm tritt.) Kapitän, diese Dame wird Ihnen jemand nennen, der sogleich verhaftet werden muß —

Gabriele. Ich bitte, geben Sie auch zugleich Befehl zu seiner Loslassung.

Louvois. Und bis morgen früh acht Uhr in der Bastille festzuhalten ist! Ist es so recht?

Gabriele. Herr Minister, ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll —

Louvois. Vorläufig genügt mir, daß Sie meine Schuldnerin sind.

Gabriele. Minister Louvois wird sich durch das Bewußtsein dieser edlen That hinreichend belohnt finden.

Louvois. Glauben Sie nicht, daß ich so uneigennützig bin. Im Gegentheil —

Gabriele. Dann ist es vielleicht die größte Erkenntlichkeit gegen Minister Louvois, ihn von jedem eigennützigen Gebrauche seiner schönen Handlung abzuhalten.

Louvois. Wie das?

Gabriele. Verzeihung, Herr Minister, aber man flüstert sich zu, daß der große Staatsmann Louvois manches auf dem Gewissen habe, um dessen willen er dort oben nicht gerade zum besten angeschrieben sei. Wenn Seine Excellenz, der Herr Minister von Frankreich, deshalb einmal in die Lage kommt, bei Seiner Excellenz, dem Herrn Minister und Großsiegelbewahrer des himmlischen Reichs zu antichambriren, so wird es ihm nur von Vortheil sein, sich auf eine gute That mehr berufen zu können. Ich werde mir deshalb schon in Ihrem eigenen Interesse Mühe geben müssen, dafür zu sorgen, daß diese schöne Handlung in ihrer ganzen Uneigennützigkeit auf der Conduitenliste Ihrer Excellenz stehen bleibe. (Sie verbeugt sich und geht durch die Mitte ab. Vor dem Abgehen zu Menzingen.) Menzingen, er ist gerettet!

(Der Kapitän folgt ihr.)

Zehnte Scene.

Vorige ohne Gabriele.

Louvois. Ein übermüthiges Geschöpf — ich kann ihr nun

einmal nicht widerstehen. (Gegen Baron Menzingen.) Baron Menzingen!

Hermann. Herr Minister!

Louvois. Ich habe einen Auftrag für Sie. Sie wissen, man lästert meine Kriegführung in der Pfalz. Ich wünsche ein Memoire, welches sie rechtfertigt, eine Begründung der Nothwendigkeit meiner Maßregeln, ausführlich, überzeugend; kurz eine Denkschrift, die ihren Zweck erreicht.

Hermann. Es wird schwer sein, den Mann hierfür unter meinen Mitarbeitern zu finden.

Louvois. Da soll er auch nicht gesucht werden. Sie selbst sollen die Schrift verfassen, das ist mein Wille.

Hermann. Dann verzeihen Sie, daß ich Ihnen erklären muß, Ihren Willen nicht erfüllen zu können.

Louvois. Weshalb?

Hermann. Weil ich die Ueberzeugung habe, daß sich Ihre Maßregeln nicht rechtfertigen lassen, weil ich selbst der allgemeinen Mißbilligung derselben meine Zustimmung nicht versagen kann.

Louvois. Einerlei. Sie sind der gewandte Geist, sich auf einen fremden Standpunkt zu versetzen. Können Sie leugnen, daß dies in Ihrer Stellung sogar Ihre Pflicht ist?

Hermann. Wie? Ich, ein Deutscher, soll mich dazu hergeben, dem Unglück und der Erniedrigung meines Vaterlandes eine Lobrede zu halten? Ich, ein geborener Pfälzer, soll ein Verfahren rechtfertigen, das grundsätzlich darauf abzielt, meine schöne Heimat in eine Wüste, die blühendsten Schauplätze unsres Volkslebens in einen Schutthaufen zu verwandeln? Ich will gar nicht davon reden, was meine deutschen Mitbrüder davon sagen müßten, wenn ich dieses thäte: ich frage nur, mit welchen Blicken würde man mich hier ansehen?

Louvois. Mit denselben Blicken, mit welchen man Sie bisher ansah. Oder glauben Sie uns durch Ihr bisheriges Benehmen eine besondere Hochachtung eingeflößt zu haben?

Hermann. Durch mein bisheriges Benehmen? Was hab' ich gethan, das nur den geringsten Makel auf meine Ehre werfen könnte? Es ist wahr, ich habe mein deutsches Vaterland aufgegeben. Frankreich streckte mir seine Hand entgegen; ich warf mich vertrauend an sein Herz und wählte es zu meiner neuen Heimat. Ist das ehrenrührig? Hat mich nicht Frankreich als seinen Sohn aufgenommen?

Louvois. Als seinen Sohn? Wir haben gefunden, daß Sie Talente haben, die wir benutzen können, daß Sie willig sind, Ihre Fähigkeiten zu unsrem Vortheil zu verwenden, und wir haben Sie in unsren Sold genommen, wie man einen brauchbaren Diener annimmt. Zählt man ihn deshalb zu den Kindern des Hauses? Gottes Zorn, der Franzose hat zu viel Vaterlandsgefühl, als daß er jemand achten könnte, der dem seinigen abtrünnig geworden ist, und wär' es auch aus Liebe zu Frankreich selbst.

Hermann. So betrachtet man mich hier? O, dann Fluch der Stunde, in der ich den Fuß auf diesen Boden setzte, Fluch dem Wahne, der mich bethörte, hier eine neue Heimat zu finden, Fluch den Mühen, die ich darauf wandte, mich in eure Art hineinzuleben, Fluch vor allem jeder Miene meines Gesichts, die mir den Anschein geben könnte, noch einen Augenblick in diesem Wahne zu verharren.

Louvois. Menzingen, ich will diese Worte nicht gehört haben. Ich will sie als Wirkung meiner vielleicht allzu heftigen Ausdrücke entschuldigen. Die Schrift werden Sie verfassen.

Hermann. Niemals, Herr Minister.

Louvois. Sie sind in einem aufgeregten Zustande. Ich will

jetzt keine Antwort. Ich nehme jetzt keine Antwort an. (Für sich.) Ich will noch abwarten, was Estrée über ihn vermag. (Laut.) Ich gebe Ihnen drei Tage Zeit. Wenn die Schrift bis dahin nicht in meinen Händen ist, so wandern Sie in die Bastille. Dort werden Sie Gelegenheit haben, sich zu besinnen. Dort, bei meinem Worte, werden Sie bleiben, bis das Memoire fertig ist.

Hermann. Gott sei mein Zeuge, daß diese Hand dort eher vermodern soll, als einen Zug führen, der meine Ueberzeugung verleugnet. Sie aber, Mann mit dem ewig lächelnden Gesicht und dem eisernen Herzen, fahren Sie immerhin fort, ihre verheerenden Greuel auszuüben, senden Sie nur gleich heute um Mitternacht Ihren Boten mit dem unmenschlichsten Befehl an Ihren Henkersknecht Melac; noch muß es eine Macht geben, die den Hülferuf eines mißhandelten Volks hören und seinem Quäler mit blutiger Vergeltung zahlen wird. (Will gehen.)

Louvois. Baron Menzingen! (Hermann wendet sich gegen ihn.) Wer hat Ihnen gesagt, daß ich heute um Mitternacht einen Boten absenden werde? Das war ein Staatsgeheimniß. Wer hat es Ihnen verrathen? Ich will es wissen.

Hermann. Glaubt Minister Louvois, die Wände seines Cabinets haben keine Ohren?

Louvois. Es soll Ihnen keinen Nutzen bringen, das Geheimniß zu kennen, wenn es Ihren Patrioten vielleicht gelüsten sollte, meine Befehle zu vereiteln. Der Courier soll nun heute Nacht nicht abgehen. (Für sich.) Ich werde Mittel finden, meinen Befehl auf andere Weise an Melac gelangen zu lassen. (Laut.) Aber ich will wissen, wer Ihnen die Sache verrathen hat. Diese Schwatzhaftigkeit soll aufs strengste bestraft werden und wenn sie von meinen eigenen Angehörigen ausginge. Wer hat Ihnen das Geheimniß entdeckt?

Elfte Scene.

Baron Thaddäus ist während der letzten Worte durch den Hintergrund aufgetreten. **Vorige.**

Thaddäus. Menzingen! (Erblickt Louvois.) Ah, Seine Excellenz, der Herr Minister! (Verbeugt sich.)

Louvois. Ha, ich frage noch? Dieser Mensch war in der Nähe, als ich es meiner Nichte mittheilte. — (Auf Thaddäus deutend.) Mit diesem Herrn augenblicklich in die Bastille. (Zur Seite ab.)

Hermann (ruft Louvois nach). Sie irren sich.

Zwölfte Scene.

Vorige ohne Louvois.

Thaddäus. Was? Was sagte die Excellenz?

Hermann. Daß Sie sofort in die Bastille sollen.

Thaddäus. Jetzt in die Bastille?

Hermann. Die Sache beruht auf einem Irrthum. Ich wollte ihn aufklären, aber Sie sehen, er ging, ohne auf mich zu hören.

Thaddäus. Wehe mir, ich bin ein ruinirter Mann. Denken Sie, eben komme ich von Meister Blanchard. Er sagte mir, daß es dringend nöthig sei, die Perrüke augenblicklich abzusenden, wenn ich damit noch den andern deutschen Fürsten, für welche ebenfalls Bestellungen in Arbeit sind, zuvorkommen will. Die Schlangen des Jupiter sind fertig und ich soll jetzt in die Bastille! Meine ganze Existenz ist vernichtet!

Hermann. Sie sehen, es ist gefährlich, sich mit gewissen Damen einzulassen.

Dreizehnte Scene.

Vorige. Moritz.

Moritz. Hermann, die Sache, die ich dir vertraut, ist abgemacht. Verzeih', daß ich dich noch einmal belästige. Ich habe jedoch für den Fall, daß mir dabei etwas Menschliches begegnen sollte, noch manches auf dem Herzen. Ich weiß sonst niemand hier als dich, dem ich es vertrauen könnte.

Vierzehnte Scene.

Vorige. Der Kapitän tritt vor.

Kapitän. Baron von Adelsheim, ich muß Sie im Auftrag des Ministers Louvois bitten, mir sogleich in die Bastille zu folgen.

Moritz. Wie? Ich — und jetzt — in die Bastille? — Hermann, was ist denn vorgefallen?

Hermann. Ich kann dir nichts sagen, als daß Baron Thaddäus dein Schicksal theilen soll.

Thaddäus (niedergeschlagen). Ja, Baron, ich werde das Vergnügen haben —

Moritz. Hol' Sie der Henker mit diesem Vergnügen.

Kapitän (welcher sich mittlerweile mit dem zur Abführung von Thaddäus angewiesenen Oberst verständigt hat). Meine Herren, beliebt es?

Hermann. Ergebung, meine Freunde, es kann ja nicht lange dauern!

Thaddäus. O meine Schlangen des Jupiter! (Beide schicken sich an zu folgen.)

Moritz (noch vorn in sich versunken stehend). Und der Courier? Und meine armen Landsleute?

Funfzehnte Scene.

Chevalier de Lisle ist während der letzten Reden eingetreten und hat sich **Moritz** genähert. **Vorige.**

Chevalier (vertraulich zu Moritz). Baron von Adelsheim, Frau von Blansac läßt Sie dringend bitten, sie heute Abend zu besuchen.

Moritz. Was? Zu Frau von Blansac? Nein, lieber in die Bastille! (Er folgt den Uebrigen.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Seitenpavillon beim Herzog von Orleans, reich mit Blumen geschmückt und festlich beleuchtet. Im Hintergrunde offene Eingänge; der linke führt zu den Ballsälen. Rechts ein Fenster.

Erste Scene.

Hermann tritt von links auf.

Sie kommen. Er führt Mathilde offenbar hierher, weil er hier nicht gestört zu werden glaubt. Und sie folgt ihm ohne Zaudern. Wie soll ich mir diesen plötzlichen Wechsel ihres Betragens erklären? An eine Wandelbarkeit ihrer Gefühle kann ich nicht glauben! Und doch — doch — die Tiefen des Frauenherzens sind unergründlich. Wohlan, ich will mir wenigstens nicht vorwerfen müssen, Anlaß gegeben zu haben. Ich werde ihr nicht von der Seite weichen. Ich werde auf jedes ihrer Worte horchen, jede ihrer Mienen beobachten.

Zweite Scene.

Herzog und Mathilde gleichfalls von links. Hermann.

Herzog. Folgen Sie nur guten Muths. Ich kann Ihnen doch mein vertrauliches Gespräch mit dem Minister nicht vor

allen meinen Gästen erzählen. Ah, Menzingen, Sie auch hier? Das ist schön. (Leise zu Hermann.) Frau von Blansac sucht Sie in allen Sälen.

Mathilde. Gut, daß wir dich treffen, Hermann. Der Herr Herzog hat mir heute Morgen versprochen, sich bei Minister Louvois für unsere Vaterstadt zu verwenden.

Herzog (leise zu Hermann). Sie hat dringend mit Ihnen zu sprechen.

Mathilde. Du bist gewiß auch begierig, zu erfahren, wie es geglückt ist. Wir sind hier unbelauscht. Ich bitte, erzählen Sie, Herr Herzog. Ist er also willens, den Courier nicht abzusenden?

Herzog. Den Courier? Welchen Courier?

Mathilde. Den an General Melac.

Herzog. Ah so, den Courier an General Melac? Ja wohl, der soll heute noch abgehen.

Mathilde. O Himmel, er soll doch abgehen?

Herzog. Warum erschrecken Sie denn?

Mathilde. Dieser Courier sollte ja den Befehl zur Zerstörung bringen.

Herzog (die Verkehrtheit seiner vorigen Aeußerung erkennend und sich schnell fassend). Er soll ihm jetzt den Befehl bringen, Heidelberg stehen zu lassen. Seien Sie ohne Sorge. Der Minister hat mir zugesichert, seinen ganzen Kriegsplan zu ändern. (Leise zu Hermann.) Lassen Sie doch um Gottes willen Frau von Blansac nicht länger warten.

Hermann (ebenso zum Herzog). Beruhigen Sie sich. Ich finde sie noch zur rechten Zeit.

Herzog. Es soll mir zu Liebe jede Strenge vermieden werden.

Hermann. Darf ich fragen, Herr Herzog, wann Ihnen Minister Louvois diese Zusicherung gegeben hat?

Herzog. Heute Morgen. Sie waren ja zugegen.

Hermann. Dann erlauben Sie mir, an der Aufrichtigkeit dieser Zusicherung zu zweifeln — denn wenige Augenblicke darauf ertheilte mir Minister Louvois einen Auftrag, der sich mit dieser vorgespiegelten Milde nicht vereinigen läßt.

Herzog. Was sagen Sie? Dann hätte er mich ja zum besten gehabt?

Hermann. Ich fürchte es beinahe.

Herzog. Da sehen Sie einmal! O diese Diplomaten!

Mathilde. Meine arme Vaterstadt!

Herzog. Geben Sie die Hoffnung noch nicht auf, Baronin. Wir wenden uns an den König.

Hermann. Das ist allerdings noch die einzige Aussicht. Verzeihen Sie mir jedoch, Herr Herzog, wenn ich fürchte, daß Ihre Person hier nicht geeignet sein dürfte, glücklich zu vermitteln!

Herzog. Warum?

Hermann. Ihr seitheriges Benehmen in dieser Angelegenheit dürfte Sie leicht dem Verdachte aussetzen, jetzt nicht aus reinem Interesse für die Sache zu handeln.

Dritte Scene.

Chevalier de Lisle. Vorige.

Chevalier. Herr Herzog!

Herzog. Was bringen Sie, Chevalier?

Chevalier. Am Spieltisch der Frau Herzogin von Rochefort fehlt noch eine Person —

Herzog. Wer ist von der Partie?

Chevalier. Die Herzogin, der Graf du Moulin, Frau von Glansac.

Herzog (für sich). Der Chevalier macht seine Sache vor-

trefflich. (Laut zu Hermann.) Menzingen, darf ich Sie vielleicht ersuchen?

Hermann. Sie entschuldigen, Herr Herzog — mein Kopfweh —

Herzog. Was? Jetzt haben Sie Kopfweh?

Hermann. Es ist seltsam, das Uebel scheint sich bei uns einnisten zu wollen; kaum fühlt meine Frau ihren Kopf einmal frei, so beginnt der meinige —

Herzog. Nicht möglich!

Hermann. Fast bersten zu wollen. Ich könnte keine Karte erkennen.

Mathilde. Sonderbar! Du hast doch bisher nie daran gelitten?

Hermann. Und du warst bisher nie davon befreit. Heute auf einmal ist es bei uns beiden umgekehrt.

Herzog. Das ist sehr unangenehm. Chevalier, bitten Sie den Marquis von Monteviedo.

Chevalier. Der Marquis ist schon am Spieltische der Gräfin Lauzun placirt.

Herzog. Fatal, recht fatal. Wenn ich der Herzogin keine schöne Spielpartie arrangire, läßt sie in den Cirkeln von Versailles kein gutes Haar an meinem Feste.

Hermann. Du bist ja eine gewiegte Spielerin. Willst du nicht so gefällig sein, die Lücke auszufüllen?

Herzog. Nein, das geht nicht. Es sind schon zwei Damen am Tische.

Hermann. Der alten Herzogin wird es ziemlich gleichgültig sein, ob sie ihre Atouts einem Herrn oder einer Dame zuwirft.

Mathilde. Ich bin heute wirklich zu zerstreut.

Herzog. Nein, Ihrer Frau dürfen wir das nicht zumuthen.

Hermann (für sich). Kein Zweifel! Sie sind im Einverständniß. (Laut.) Ich bitte dich dringend darum.

Mathilde. Wenn du es durchaus wünschest —

Herzog. Aber Menzingen —

Hermann. Herr Herzog, ich bitte, lassen Sie uns das unter uns abmachen.

Mathilde. Dann ist es freilich meine Pflicht, zu gehorchen. Ihren Arm, Chevalier! Herr Herzog, ich hoffe, Sie werden dem Eifer meines Gemahls, für das Vergnügen Ihrer Gäste zu sorgen, Ihre Anerkennung zutheil werden lassen. (Ab mit dem Chevalier.)

Hermann. Ich glaube, sie will noch witzig sein.

Vierte Scene.

Herzog. Hermann.

Herzog. Aber, Baron, das ist abscheulich von Ihnen!

Hermann. Was ist abscheulich, Herr Herzog?

Herzog. Sie sehen mich in so anziehender Unterhaltung mit Ihrer Frau und schicken sie plötzlich davon.

Hermann. Herr Herzog, glauben Sie, daß ich so kurzsichtig bin, die Absicht Ihrer ewigen Bemühungen um meine Frau zu verkennen? Oder halten Sie mich für nichtswürdig genug, den Grund einzusehen und Sie geduldig gewähren zu lassen?

Herzog. Was? Hör' ich einen Mann von Lebensart so sprechen? Ist das der vorurtheilsfreie Geist —

Hermann. Vorurtheile? Lebensart? Das heiligste Gesetz auf Erden, das höchste Gut des Mannes: die Ehre seines Weibes als eine Albernheit verspotten und mit Füßen treten — das nennen Sie frei sein von Vorurtheilen? Zu solcher Schmach und Erniedrigung lächeln — das nennen Sie Lebensart? Nein, Herzog, ich bin kein Mann ohne Vorurtheil, ich bin kein Mann von Lebensart und ich will um solchen Preis auch keinen Augen-

blick mehr für einen solchen gelten. Ja, ich habe Sie betrogen, als ich mich dafür ausgab. Ich habe mich selbst betrogen. Ich fühl' es jetzt, es war nur Selbsttäuschung. Ich bin ein beschränkter Kopf, ich bin eine spießbürgerliche, deutsche Natur und — Sie mögen immerhin die Achseln zucken und so mitleidig lächeln, als Sie wollen — ich will es auch sein. Ich athme leichter auf, es sein zu können und Ihnen zu zeigen, daß ich es bin!

Fünfte Scene.

Frau von Blansac von links. **Vorige.** Dann ohne den **Herzog.**

Blansac. Mein Gott, Menzingen, wo treiben Sie sich denn heute herum?

Herzog. Ah, Frau von Blansac. Gerade recht, daß Sie kommen. Der Baron entwarf mir eben ein Porträt von sich, mit einer so genauen Selbstkenntniß, daß es schade wäre, wenn er Ihnen nicht auch noch einige Züge davon zum besten gäbe. Es ist dies wahrscheinlich das Mittel, womit er sich gewöhnlich sein Kopfweh zu vertreiben sucht. Der Anfall von vorhin scheint verflogen zu sein. Ich muß die Gesellschaft aufsuchen. Madame, ich wünsche, daß die Schilderung des Barons Ihnen ebenso viel Vergnügen mache, als sie mir gewährt hat. (Ab.)

Blansac. Was soll das heißen? Baron, ich suche Sie schon seit einer Stunde.

Hermann. Wahrhaftig? Madame, ich wagte nicht mir einzubilden, von Ihnen vermißt zu werden.

Blansac. Sie sind boshaft. Mein Gott, was haben Sie denn gegen mich? Sie ließen mich schon heute Nachmittag um die Zeit Ihres gewöhnlichen Besuches vergeblich warten.

Hermann. Ich fürchtete, Madame hätten sich von Ihrem

gestrigen Unwohlsein noch nicht ganz erholt. Da ich weiß, daß Sie in einem solchen Falle nur besonders auserwählte Freunde vor sich lassen und daß ich nicht zu diesen Glücklichen gehöre —

Blansac. Dacht' ich's doch. Gerade darüber hoffte ich heute mit Ihnen zu reden.

Hermann. Darüber?

Blansac. Ja wohl, darüber — und dann über noch etwas, das mir allerdings nebenher auch recht ernstliche Besorgnisse um Sie einflößte.

Hermann. Madame sind zu theilnehmend.

Blansac. Mein Oheim kam heute früh erzürnt über Sie nach Hause. Gott sei Dank, meine Vorstellungen haben den ersten Ausbruch seines Unmuths besänftigt, allein wir werden uns noch viele Mühe geben müssen —

Hermann. Ich bitte, sich nicht damit zu incommodiren.

Blansac. Sie sind immer noch aufgeregt. Ist das recht, das Herz seiner Freundin in solche Angst zu versetzen?

Hermann. Es wäre unverantwortlich, wenn ich dies geängstete Herz nicht so reich an Mitteln wüßte, sich zu beruhigen.

Blansac. Menzingen, Sie verdienten, daß ich Ihnen augenblicklich den Rücken kehrte. Schreiben Sie es nur meiner grenzenlosen Schwäche für Sie zu, daß ich noch ein Wort an Sie richte.

Hermann. Erlauben Sie, daß ich das lieber einem gewissen Versprechen zuschreibe, das Sie Ihrem Oheim gegeben haben.

Blansac. Was ist das?

Hermann. Dem Versprechen, mich zu der Abfassung eines gewissen Memoire zu vermögen. Ich bitte dringend, sich in diesem Punkte durchaus keine Gewalt anzuthun, denn der ganze Aufwand Ihrer Beredsamkeit wäre doch an einen Unwürdigen verschwendet.

Blanſac. Sie wollen dem Miniſter trotzen? Vergeſſen Sie nicht, daß er Ihnen mit der Baſtille gedroht hat.

Hermann. Und doch werde ich das Memoire nicht ſchreiben, Madame. Sagen Sie das Ihrem Oheim. Sagen Sie ihm, daß ich dagegen eine andere Schrift verfaßt habe. (Er zieht ein verſiegeltes Schreiben hervor.) Da ſehen Sie! Keine Lobrede, eine Anklage! In dieſen Blättern ſchildert ein deutſcher Mann dem König mit brennenden Farben die Frevel, die Miniſter Louvois in ſeinem Namen befiehlt. In dieſen Blättern beſchwört der Mann den König, der Wahrheit ſein edles Herz nicht zu verſchließen und nimmermehr eine Handlung zu geſtatten, die ihn des Beinamens des Großen, mit dem er ſich ſo gern angeredet hört, ewig unwürdig machen müßte.

Blanſac. Was wollen Sie mit dieſer Schrift?

Hermann. Wenn das entſetzliche Schickſal noch von Heidelberg abzuwenden iſt, ſo kann es nur durch ein kühnes Wort an den König ſelbſt geſchehen. Louvois ließ die Aeußerung fallen, daß der Courier dieſe Nacht nicht abgehen werde. Dieſe Schrift ſoll morgen beim Erwachen vor den Augen des Königs liegen und Heidelberg retten oder ihren Verfaſſer verderben.

Blanſac. Sie ſind ein Raſender.

Hermann. Im Gegentheil, Madame. Ich bin ein Mann, der von ſeinem Wahnſinn geheilt, an Kopf und Herz geneſen iſt und nur von Sehnſucht glüht, das Unrecht, in ſeiner Verblendung begangen, durch eine ehrliche muthige That gut zu machen. Es gibt nur Eine, die es vermag. (Die Schrift emporhaltend.) Hier iſt ſie! Ich weiß nur zu gut, es iſt eine Herausforderung des Miniſters! Es gilt einen Kampf um Sein oder Nichtſein! Geſchehe, was da wolle — ich habe ſchwer geſündigt an meinem Volke; ich will die Schuld ſühnen und gälte es mein Leben! (Ab nach links.)

Blansac. So steht es jetzt mit Ihnen, Herr Baron von Menzingen? Recht gut, daß Sie mir Ihr Herz so ehrlich aufgeschlossen haben! — Die Schrift darf nicht aus seinen Händen kommen. — Ich muß gleich mit meinem Oheim sprechen.

Sechste Scene.

Baron Thaddäus und Frau von Blansac.

Thaddäus. Madame, ich suche Sie in allen Sälen, Ihnen meinen Dank zu Füßen zu legen. Was sag' ich? Dank? Mich selbst, mein Herz, mein Alles.

Blansac. Wofür?

Thaddäus. Wem kann ich es zu danken haben als Ihnen, daß man mich schon heute Nachmittag wieder aus der Bastille entlassen hat? Madame, Ihretwillen in die Bastille geschickt zu werden, Ihretwillen jahrelang darin zu dulden — an jedem andern Tage wäre es mir ein Glück gewesen. Aber heute, wo ich eben an meinen Serenissimus eine Sendung abgehen lassen sollte, von welcher meine ganze Existenz abhängt! Gott sei Dank, die Stunde der Freiheit schlug noch zur rechten Zeit. Ich eilte sogleich zu Meister Blanchard. Die Schlangen des Jupiter sind jetzt glücklich auf der Reise nach Deutschland! Meine Perrüke läuft den hundert andern Perrüken, die noch für die deutschen Serenissimi in Arbeit sind, den Vorrang ab. Mein Herz schlägt wieder ruhig.

Blansac. Meinetwillen waren Sie in der Bastille? Was wollen Sie damit sagen?

Thaddäus. Madame, wir sind hier ohne Zeugen. Wozu legen wir unsern schönen Gefühlen noch Zwang auf? Hinweg mit diesem verschämten Schweigen! Jenes Billet war von

Ihnen geschrieben. Ich glaubte gestern nicht, daß Ihr Oheim über den Bund unserer Herzen ernstlich erzürnt sei. Erst heute, als er mich in die Bastille abführen ließ —

Blansac. Sie irren, Baron, und um Ihnen ganz kurz die nöthige Aufklärung zu geben: jenes Billet war allerdings von mir geschrieben, allein nicht für Sie bestimmt.

Thaddäus. Nicht für mich?

Blansac. Es kam nur durch die Bosheit einer dritten Person, die ich ahne, in Ihre Hände.

Thaddäus. Ich falle aus meinem Himmel!

Blansac. Minister Louvois fürchtete, daß Sie in meinem Corridor ein Gespräch belauscht und weiter erzählt haben.

Thaddäus. Ich — die personificirte Discretion!

Blansac. Und ließ Sie deshalb verhaften. Ich überzeugte ihn jedoch gleich, daß Sie hinter jener Thür kein Wort verstanden haben können, und er gab deshalb Befehl, Sie wieder zu entlassen. Das ist alles.

Thaddäus. Das ist alles? Und das sagen Sie so gleichgültig? Sie gestehen also selbst ein, daß man mich ungerechterweise verhaftet hat. Sie werden wenigstens einsehen, daß dieses grausame Verfahren eine Genugthuung, eine Entschädigung fordert.

Blansac. Wünschen Sie vielleicht, daß ich Ihnen mein Herz schenken soll, nur um Sie zu entschädigen?

Thaddäus. Nein, das nicht, Madame, so viel nicht.

Blansac. Was denn?

Thaddäus. Madame, es gibt öffentliche Anerkennungen, Belohnungen des Verdienstes — (mit schüchterner Befangenheit) Orden. Ich fühle zwar, daß alle Ordenskreuze von Frankreich eine solche Mißhandlung nicht ungeschehen machen; allein im Bewußtsein,

sie für Sie erduldet zu haben, würde ich mich schon zufrieden stellen —

Blansac. Wenn Ihnen Minister Louvois einen Orden umhinge? Sie schlagen diese paar Stunden Gefangenschaft hoch an.

Thaddäus. Bedenken Sie, daß ich der Vertreter eines fremden Souveräns bin, daß man den Fürsten von Flachsenfingen in mir verhaftet hat. Flachsenfingen müßte Genugthuung für diese Beleidigung seines Gesandten begehren — es könnte Verwickelungen geben. Flachsenfingen müßte Frankreich den Krieg erklären.

Blansac. Gut, ich will meinem Oheim die Schwere der Verletzung Flachsenfingens zu bedenken geben. Sehen wir, was er zu thun für rathsam findet, um die Gefahr abzuwenden.

Siebente Scene.

Gabriele von links. Vorige.

Blansac. Sieh da, Fräulein von Thianges. Sie fliehen den Ballsaal. Freilich, in diesen stilleren Sälen kann man sich eher einem Gedanken an die Abwesenden hingeben, an ferne Gefangene, die vielleicht schlaflos auf ihrem dunklen Lager sitzen und sehnsüchtig zu dem Monde hinaufsehen, der durch die Gitter ihres Kerkers blinkt.

Gabriele (für sich). Der Minister hat ihr alles gesagt. (Laut.) Madame scheinen selbst eine sehr lebendige Einbildungskraft für solche Mondscheinbilder zu besitzen.

Blansac. Ich schwärmte stets für den Mondschein. Aber ernstlich gesprochen, Fräulein von Thianges, es war doch recht grausam von Ihnen, dem armen Jüngling sein erstes Abenteuer auf dem pariser Boden so zu durchkreuzen.

Gabriele. Ich hätte es gern der „mütterlichen Freundin“, die er hier gefunden hat, überlassen, ihn von solchen Thorheiten abzuhalten, allein da ihr „Unterricht“ nichts gefruchtet zu haben scheint —

Blansac (für sich). Jetzt ist es gewiß, das Billet kam in ihre Hand.

Gabriele. So mußte ich mich schon entschließen, ihre Stelle zu vertreten.

Blansac. Es freut mich, daß Sie seiner mütterlichen Freundin das Vorrecht seiner Beaufsichtigung nicht streitig machen. Ich darf also hoffen, daß Sie nicht in Zorn gerathen, wenn diese mütterliche Freundin Ihre stellvertreterischen Maßregeln etwas zu hart gefunden und bei ihrem Oheim ausgewirkt hat, ihn auf die Nacht zu entlassen.

Gabriele. Wie? Er ist jetzt frei?

Blansac. Völlig frei und wahrscheinlich längst an dem Orte, von welchem Sie ihn mit Gewalt entfernt halten wollten.

Gabriele. O Gott, was haben Sie gethan! (Für sich.) Nein, ich darf ihr nichts sagen.

Blansac. Eine Handlung, die jedenfalls seine mütterliche Freundin in uneigennützigerem Lichte erscheinen läßt als ihre Stellvertreterin. Mäßigen Sie Ihren Kummer, Fräulein von Thianges. — Um ganz offen zu reden, ein wenig hab' ich doch auch an uns gedacht. Ich habe ihm sagen lassen, wo er alle seine Freunde und Freundinnen diese Nacht finden kann. Also nur noch eine kleine Weile Geduld. Ist jene glückliche Stunde vorüber, dann erwartet uns sicher noch das Vergnügen, ihn hier zu sehen und uns für unsere treue Fürsorge von ihm danken zu lassen. (Ab nach links.)

Achte Scene.

Gabriele und Thaddäus.

Thaddäus (welcher seither stets zu sprechen versuchte, für sich). Ich habe von dem allen kein Wort verstanden.

Gabriele (für sich). Mir schwimmt es vor den Augen. Er ist vielleicht schon entdeckt und gefangen.

Thaddäus (für sich). Das seh' ich jetzt schon ein, in Frau von Blansac hab' ich mich getäuscht. Es ist das Beste, (auf Gabriele) hier wieder anzuknüpfen. (Laut zu Gabriele.) Mein Fräulein, ich habe es neulich einmal gewagt, Ihnen von gewissen Absichten zu sprechen —

(Gabriele macht eine Geberde des Unmuths und will sprechen. In diesem Augenblick erscheint)

Neunte Scene.

Moritz im Hintergrunde mit einem Bedienten des Herzogs.

Moritz (beim Eintreten zu dem Bedienten). Ich lasse Baron Menzingen bitten, nur auf einen Augenblick herauszukommen. Es sei jemand hier, der ihm etwas Wichtiges zu sagen hat. (Der Bediente geht nach links.)

Thaddäus (für sich). Den schickt auch der Teufel jetzt hierher.

Gabriele. Baron Adelsheim, Gott sei Dank, daß ich Sie sehe.

Thaddäns (zu Moritz). Auch schon losgekommen? Freut mich ungemein, Sie hier zu sehen. Gratulire von ganzem Herzen.

Moritz (kalt zu Gabriele). Mein Fräulein —

Gabriele. Welche strenge Miene?

Moritz. Ich habe mir die Tugend dieses Landes noch nicht

angewöhnen können, freundliche Gesinnungen zu heucheln, wo ich sie nicht hege.

Thaddäus (für sich). Dieser Student kann doch mit niemand sprechen, ohne Grobheiten auszutheilen.

Gabriele. Und warum hegen Sie keine freundlichen Gesinnungen mehr für mich?

Moritz. Sie fragen noch? Erinnern Sie sich des Billets von Frau von Blansac nicht mehr, welches ich in Ihren Händen zurückließ und welches Sie, mit seiner Adresse versehen, diesem Herrn zugesendet haben?

Thaddäus (für sich). Was? Sie hat es mir gesendet?

Moritz. Sie haben mein Vertrauen mißbraucht, um eine Posse mit uns aufzuführen.

Gabriele (gefühlvoll). Mit Ihnen? Ich gestehe, daß ich unüberlegt handelte. Könnt' ich denn aber nicht doch eine andere Absicht dabei gehabt haben?

Moritz. Dann kann es nur die gewesen sein, der Frau von Blansac einen Streich zu spielen. O, gewisse Frauen sollen sich alle einander hassen.

Gabriele (tiefgekränkt). Baron!

Moritz. Und uns haben Sie für würdig gefunden zu Werkzeugen dieses Streichs. Kommen Sie, Baron Thaddäus, lassen Sie uns dem Fräulein unsern Dank ausdrücken.

Thaddäus (für sich). Eigentlich hat er recht; allein ich darf es nicht mit ihr verderben. Jetzt gilt es wieder, den Diplomaten zu zeigen. (Laut.) Es ist wahr, Baron. Das Fräulein scheint sich einen kleinen Scherz mit uns erlaubt zu haben. Allein, warum ihr darüber zürnen? Gehört nicht der Witz zu den unwiderstehlichsten Vorzügen der Französinnen?

Moritz. Wahrhaftig, Baron, ich hatte vergessen, daß das Fräulein von Thianges eine Französin ist. — Eine Französin —

und ich Thor gerathe noch in Hitze, wenn sie mich zum Stichblatt ihres Spottes mißbraucht?

Gabriele. Was ist das? Ha, jetzt wird mir alles, alles klar — auch Ihr sonderbares Benehmen bei unserer ersten Begegnung, als Sie mich nach meiner Abkunft fragten. Baron Adelsheim, daß Sie mir wegen des Mißbrauchs jenes Billets zürnten, finde ich natürlich. Daß Sie mir aber eine schlimme Handlung zutrauen, weil ich eine Französin bin, ist ungerecht — und das nehme ich nicht so geduldig hin. Wer gibt Ihnen das Recht, mit einem solchen Hochmuth von uns zu sprechen? Die Damen, die Sie hier kennen gelernt haben? Gehen Sie, Baron. Sie sind noch keine Woche in Frankreich, und Sie, ein Mann von jener Nation, deren Ueberlegung und Gründlichkeit man uns immer als Muster rühmt, nehmen sich heraus, schon über die französischen Frauen abzuurtheilen? Oder bestimmt Ihr Urtheil, was man sich in Deutschland von uns erzählt? O, wenn ich alles hätte glauben wollen, was man mir von den Deutschen sagte, als mich die Frau Herzogin bat, sie in ihre Heimat zu begleiten: ich hätte ihr zu Füßen fallen und sie beschwören müssen, mich mit dieser Reise in das Land der Bären und der Wölfe, der Raufer und der Trunkenbolde, der blöden und der geschmacklosen Weiber zu verschonen. Ich war freilich nur ein einfaches, unwissendes Mädchen. Doch ich dachte, man müsse erst selbst sehen und sich überzeugen. Ich sagte deshalb der Frau Herzogin zu und wurde für meine Zusage glänzend belohnt, denn ich kam mit dem Bewußtsein zurück, ein herrliches Land, ein blühendes Volk von biederen Männern und edlen Frauen kennen gelernt zu haben, mit der Erfahrung, daß die Vorzüge des Geistes und des Herzens nicht an Eine Nation gebunden sind, sondern daß es überall Menschen gibt, zu denen man sich hingezogen fühlen und die man lieben kann. Bei Ihnen ist das

natürlich anders. Sie kennen uns schon ganz genau aus den Büchern und haben deshalb nicht mehr nöthig, uns mit Ihren eigenen Augen zu betrachten. Das ist recht traurig für uns, allein was bleibt uns da übrig, als uns in unser Schicksal zu fügen und, um wenigstens Ihre Weisheit nicht Lügen zu strafen, uns über Sie lustig zu machen? (Ab nach links.)

Moritz (für sich). Sie ist ein Teufel!

Thaddäus (für sich). Sie ist ein Engel!

Zehnte Scene.

Thaddäus. Moritz. Hermann.

Hermann. Moritz, bist du es wirklich? Wie, auch Sie, Baron? Morgens gefangen und abends schon wieder frei — das ist viel für Einen Tag!

Thaddäus. O noch nicht alles. (Vertraulich zu Hermann.) Sie ist auf der Reise.

Moritz. Auch ich stimme in diesen Ausruf. (Er nimmt Hermann zur Seite und spricht das Folgende leiser mit ihm.) Hermann, ich komme hierher, dir eine Freudenbotschaft zu bringen.

Hermann. Was denn?

Moritz. Als man mich freiließ, eilte ich zu meinen Bundesgenossen. Wir lagerten uns, sobald es dunkel wurde, im Dickicht an der Heerstraße —

Hermann. Und habt euch dadurch viel Mühe umsonst gemacht?

Moritz. Gefehlt, Freund. Wir harrten vergebens bis Mitternacht. Da hören wir plötzlich einen Reiter dahertraben. Wir fallen ihm in die Zügel. Es war wirklich der Courier nach Deutschland. Er gestand es selbst ein.

Hermann. Also doch?

Moritz. Wir nahmen ihm das Felleisen ab. Ich riß das Packet heraus und eilte hierher, es mit dir zu öffnen. Wenn du dich auch weigertest, unsere Gefahr zu theilen, an unserer Beute wirst du doch Freude haben. Hier ist sie unverletzt. (Er zieht aus seinen Kleidern ein zerknittertes Packet heraus und legt es auf einen Tisch.)

Thaddäus (welcher seither das Gesprochene nicht gehört). Mein Gott, was haben Sie denn da?

Moritz. Baron, dieses unscheinbare Packet enthält eine Gewitterwolke, welche den furchtbarsten, zerstörendsten Blitzstrahl in sich verbirgt und welche eben nach Deutschland ziehen sollte, um unsere Stadt Heidelberg bis auf den letzten Mauerstein zu zerschmettern.

Thaddäus. Was? In diesem Packet ein Gewitter? Ein Blitz?

Moritz (beginnt das Packet zu öffnen). Sie werden mich gleich verstehen.

Thaddäus. Um Gottes willen, Baron, hören Sie auf! — Wenn es eine Explosion gäbe — halten Sie ein!

Moritz. Fürchten Sie nichts. Es war nur ein Bild. (Er zieht eine zerknitterte Lockenperrüke aus dem Packete; überrascht.) Was ist das?

Thaddäus. Himmel, ich sterbe — meine Schlangen des Jupiter! Baron, wo haben Sie das Packet her?

Moritz. Ich und meine Freunde haben es einem Courier abgenommen, der nach Deutschland reisen sollte.

Thaddäus. Ganz recht, den Meister Blanchard an meine Durchlaucht absenden wollte. Kein Zweifel, sie sind es! (Reißt Moritz die Perrüke aus der Hand und hält sie vor sich hin.) Und in welchem Zustande! Baron, Sie haben mich unglücklich gemacht. (Er zwingt sich, einen Sessel zu erreichen, und sinkt erschöpft in demselben zusammen.)

Moritz. Also getäuscht! Wir haben eine große rettende That zu vollführen geglaubt und nur eine neue Perrüke erobert.

Hermann. Es ist nicht das erste mal, daß dies den Deutschen begegnet ist! Doch sei ruhig, Moritz. Der Courier ist heute Nacht noch nicht abgegangen. Noch läßt sich die Gefahr abwenden. Sieh, hier hab' ich etwas vollendet, das vielleicht noch Hülfe bringen könnte. Lies einmal. (Er zeigt Moritz das Schreiben an den König.)

Moritz (liest). „Sendschreiben eines Deutschen an Ludwig den Großen von Frankreich." Was ist das?

Hermann. Nicht wahr, das ist schon eine Adresse, die das Herz der Majestät einnehmen muß?

Thaddäus (ist bei dem Lesen Adelsheim's aufmerksam geworden). Das Herz der Majestät einnehmen? Was sagt er da?

Elfte Scene.

Frau von Plansac führt Gabriele am Arme von der linken Seite herein. **Vorige.**

Gabriele (sich sträubend). Madame, das ist unerhört.

Plansac. Da sehen Sie nur, Baron Adelsheim. Ich erfahre eben Ihre Ankunft und hoffe, dem Fräulein von Thianges einen Gefallen zu thun, wenn ich ihr Gelegenheit gebe, Ihren Gruß zu empfangen. Jetzt sträubt sie sich aus Leibeskräften, mir nur hierher zu folgen.

Moritz. Madame haben dem Fräulein vielleicht nicht Zeit gelassen, Ihnen zu sagen, daß wir uns hier schon auf das freundschaftlichste begrüßt haben.

Plansac. Das hätt' ich mir freilich denken sollen. Fräulein von Thianges, ich bitte um Entschuldigung. Erlauben Sie mir

nun, Baron von Adelsheim, Ihnen meinen Glückwunsch zu Ihrer Verbindung mit dem reizendsten Mädchen von Frankreich darzubringen. —

Gabriele (für sich). Ich sinke in den Boden.

Moritz. Was soll das heißen?

Blansac. Merkte ich doch gleich neulich, daß es hier jemand geben müsse, der Ihnen näher steht. Freilich, daß Sie mir trotzdem das Märchen von einer deutschen Liebe aufbanden, heißt ein wenig falsch sein.

Moritz. Madame —

Blansac. Ich bitte, schweigen Sie. Es war auch anmaßend von mir, die Vertraute Ihrer Geheimnisse werden zu wollen. Ein größeres Recht hätte ich wohl, mich über den Mißbrauch meines Billets zu beklagen.

Moritz. Madame, es war nicht meine Schuld.

Blansac (gegen Gabriele). Ich begreife. Wenn eine Dame so eifersüchtig ist, daß sie es vorzieht, den Geliebten eher in die Bastille setzen zu lassen, als ihn einer Einladung der harmlosesten Art folgen zu sehen, muß man ihr vergeben.

Moritz. Ich begreife das alles nicht. Ich erkläre Ihnen wiederholt, ich liebe keine Dame an diesem Hofe, ich liebe überhaupt niemand — nirgends.

Blansac. Wollen Sie mich wirklich glauben machen, daß (auf Gabriele) dies bezaubernde Wesen lieben sollte, ohne Gegenliebe zu finden? Daß sie Sie für ihren Geliebten ausgeben sollte, ohne der Erwiderung Ihrer Neigung versichert zu sein?

Moritz. Mich hätte das Fräulein für ihren Geliebten ausgegeben?

Gabriele. Sie verleumden!

Blansac. Ich verleumde? Da müßte freilich mein Oheim Minister gelogen haben, als er mir erzählte, daß Sie sich heute

Morgen einen Verhaftsbefehl von ihm erbeten haben, Ihren Geliebten nicht der Versuchung eines gefährlichen Stelldicheins auszusetzen.

Moritz. Wie, mein Fräulein? Ihnen hätte ich meine Haft zu verdanken? Und um einer andern einen Streich zu spielen?

Gabriele. Ich leugne nicht, Minister Louvois heute Morgen um Ihre Verhaftung ersucht zu haben. Aber aus welchem Grunde? Hier ist Baron Menzingen, der meine Worte bestätigen wird. Er erzählte mir, daß Sie heute Nacht eine Tollkühnheit im Sinne hätten, die Sie den Hals kosten könne.

Hermann. Das Fräulein spricht die Wahrheit.

Gabriele. Mich dauerte Ihr junges Leben. O nicht etwa, weil ich gerade daran einen besondern Geschmack gefunden hätte, nein, nur so, wie mich jedes andere Leben gedauert hätte, das ich in Gefahr sähe —

Blansac. Mein Fräulein, wir bitten, sich beschränktere Zuhörer auszusuchen, wenn Sie ihnen glauben machen wollen, hier nur aus Menschlichkeit gehandelt zu haben.

Moritz. Ja wohl, das muthen Sie blöderen Köpfen zu.

Gabriele. Vielleicht ändern Sie Ihre Meinung, wenn ich Sie überzeuge, daß mich längst eine ganz andere Neigung gefesselt hält.

Blansac. Das dürfte Ihnen schwer fallen.

Gabriele. Nichts leichter als das. Baron Thaddäus, ich bitte, entdecken Sie der Gesellschaft, daß Sie schon vor geraumer Zeit um meine Hand gebeten, daß Sie diesen Antrag heute wiederholten und daß uns vorhin nur Baron Adelsheim unterbrochen hat, als ich daran war, Ihre Bitte zu erfüllen.

Thaddäus. Gabriele! Göttliche Gabriele! — Ja, Madame, das ist die reine Wahrheit.

Blansac (für sich). Die Schlange!

Moritz (zu Gabriele). Diesen Mann könnten Sie wirklich lieben?

Thaddäus. Baron, ich dächte doch, diese Frage wäre schon deutlich genug beantwortet.

Gabriele. Ich begreife nicht, warum sich gewisse Leute einbilden, daß Baron Thaddäus weniger liebenswürdig sei als sie.

Blansac (zu Moritz). Fassen Sie sich, Baron Adelsheim. Die Eröffnung des Fräuleins von Thianges hat Sie tief erschüttert.

Moritz. O ganz und gar nicht.

Blansac. Sie müssen sich heute schon darein finden, mit der Freundschaft vorlieb zu nehmen. So eben hat mir mein Oheim angekündigt, daß ich morgen mit Tagesanbruch die Reise auf seine Güter antreten soll. Wollen Sie mir nicht das Vergnügen machen, sich meiner Escorte anzuschließen? Sagen Sie Ja. Nach der Enttäuschung, die Ihr Herz hier erfahren, wird es ihm wohlthun, sich ein wenig zu zerstreuen.

Moritz (nähert sich der Frau von Blansac; beide sprechen die folgenden Reden etwas leiser zueinander). Madame, nach dem Gespräche, welches ich Sie gestern mit Ihrem Oheim führen hörte —

Blansac. Wie, Sie waren also doch zugegen? — Allerdings, wenn Sie mich darnach beurtheilen, kann ich selbst Ihr Zaudern nur billigen. Allein Sie kennen meinen Oheim. Ich muß ihm viel sagen, was mir nicht aus der Seele kommt. Eben gestern —

Moritz. Das wäre nur Verstellung gewesen?

Blansac. Eine Nothlüge.

Moritz (für sich). Das wirft freilich ein anderes Licht auf sie. Ich habe ihr eigentlich doch sehr Unrecht gethan.

Gabriele. Baron Adelsheim scheint doch ein kleines Bedenken zu tragen, sich Ihrer mütterlichen Leitung neuerdings anzuvertrauen. Er hat mir zwar gestern erst gesagt, daß er eine Dame von so edlen Grundsätzen kennen gelernt habe —

Moritz (für sich). Sie spottet noch? Nein, sie soll mich nicht

schwach sehen. (Laut.) Ja, mein Fräulein, das habe ich gesagt und ich habe keinen Grund, heute anders zu reden. Frau von Blansac, Ihren Arm. Ich begleite Sie. Ich folge Ihnen mit Freuden — und ginge es bis an das Ende der Welt.

Blansac. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie gar so weit incommodire. Wohlan, Baron! Adieu Menzingen, ich hoffe, Sie bei meiner Rückkehr noch in ebenso guter Laune zu finden als heute. Adieu Fräulein von Thianges, ich wünsche aufrichtig, daß Ihnen das Glück unauflöslicher Verbindung mit diesem (auf Thaddäus) so geliebten Manne heute noch zutheil werde. (Ab mit Moritz durch den Hintergrund.)

Thaddäus. Wir danken verbindlichst.

Gabriele (innerlich erschöpft, zu Thaddäus). Führen Sie mich in den Saal.

Thaddäus (gibt ihr seinen Arm. Auf Gabriele weisend zu Menzingen). Menzingen, die Perrüke ist ersetzt.

Zwölfte Scene.

Mathilde von links. Gabriele. Thaddäus. Hermann.

Mathilde. Um Gottes willen, Hermann. Man hat alle Thüren besetzt und sucht nach dir — du sollst verhaftet werden.

Hermann. Jetzt?

Mathilde. Hast du einen Streit mit Frau von Blansac gehabt? Sie sprach vorhin höchst angelegentlichst mit dem Minister.

Hermann. Ich Unvorsichtiger, was hab' ich gethan! Ich zeigte ihr meine Schrift an den König. Kein Zweifel, sie wollen sich ihrer bemächtigen. (Er zieht das Schreiben heraus.) Mathilde, nimm dieses Schreiben, rasch.

Thaddäus (beobachtend für sich). Das Schreiben, dessen Adresse schon das Herz der Majestät einnehmen muß!

Hermann (nimmt es wieder aus Mathildens Hand). Doch nein, es wird in deinen Händen auch nicht sicherer sein. (Zu Gabriele.) Fräulein von Thianges, ich habe hier ein Schreiben, dessen Bestellung mir dringend am Herzen liegt.

Thaddäus (für sich). Offenbar eine Lobrede, die dem Verfasser — (auf die Brust deutend). Diese Gelegenheit darf ich mir nicht entgehen lassen. Nein, Menzingen, in dieser Gefälligkeit nehm' ich den Vorrang in Anspruch. Geben Sie mir das Schreiben.

Hermann. Sie sind zu gütig, allein —

Thaddäus. Keine Umstände! Ich lasse mir's nicht nehmen. Ich dürfte schon längst nach einer Gelegenheit, Ihnen meine Freundschaft zu beweisen. Das Schreiben her! Es wird mir ein wahrer Genuß sein, es augenblicklich zu besorgen.

Hermann. Wenn Sie es durchaus übernehmen wollen — Sie dürfen es nur in den Vorzimmern abgeben.

Thaddäus. Seien Sie außer Sorge, ich fahre gleich zum dienstthuenden Kammerherrn.

Hermann. Sagen Sie nur, daß ich der Absender und Verfasser bin. —

Thaddäus (für sich). Das werde ich bleiben lassen.

Hermann. So nehmen Sie es denn und mit ihm mein Schicksal. (Gibt ihm das Schreiben. Thaddäus steckt es ein.) Jetzt meinen Häschern entgegen.

Mathilde. Hermann, was bedeutet dies alles?

Hermann. Nichts als einen letzten Versuch, mir meine verlorene Ehre wiederzuerwerben! (Er geht gegen den Hintergrund.)

Mathilde (sich Gabriele an die Brust werfend. Mit dem Ausdrucke von Angst und Schmerz). Ich zittere!

Thaddäus (für sich, auf die Brust deutend). Jetzt hängt er bald daran!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Audienzsaal im Louvre.

Erste Scene.

Vicomte. Thaddäus. Im Hintergrunde einige **Hofleute.**

Vicomte. Seine Majestät werden gleich erscheinen. Ich wünsche Glück, Baron. Zum König gerufen — auf ausdrücklichen Befehl angemeldet — das ist ja eine Auszeichnung, die nur Männern von besonderer Wichtigkeit zutheil wird.

Thaddäus. Bitte, Vicomte. Es ist wahr, ich war selbst überrascht, als mir vor einer Stunde eine Ordonnanz des ersten Kammerherrn die Einladung brachte. Für meine kleinen Verdienste eine in der That zu große Auszeichnung.

Vicomte. Sie kennen also schon den Grund Ihrer Einladung?

Thaddäus. Vermuthung, nur Vermuthung. Ich habe Seiner Majestät eine kleine Epistel überreichen lassen, die wahrscheinlich Allerhöchst Dero Beifall erhalten hat.

Vicomte. Der König!

Zweite Scene.

Der **König** und **Minister Louvois** treten von links auf. **Vorige.**

König (zu Thaddäus). Baron, man sagte mir, diese Schrift

(auf ein Papier in Louvois' Hand deutend) sei heute von Ihnen übergeben worden.

(Louvois zeigt ihm das Papier.)

Thaddäus. Majestät, ich kann nicht leugnen —

König. Wer ist der Verfasser?

Thaddäus. Majestät, ich schmeichle mir selbst —

Louvois (einfallend). Das ist nicht möglich. Die Darstellung zeigt Geist und Gewandtheit.

Thaddäus. O Herr Minister, man hat auch seine erleuchteten Augenblicke. Excellenz erinnern sich, mich in die Bastille befohlen zu haben. Der stille Aufenthalt dort gewährte mir Muße, die Bastille inspirirte mich —

König. Zu einem Werke wie dieses? Sie setzen hier Thaten auf unsere Rechnung —

Thaddäus. Nur die Wahrheit, Majestät, nur die Wahrheit.

König. Baron, das wagen Sie uns ins Gesicht zu sagen?

Thaddäus. Majestät, ich begreife nicht —

Louvois. Ihr Gedächtniß scheint Sie ganz verlassen zu haben. Erinnern Sie sich dieser Schilderung — (Er gibt ihm die Schrift.)

Thaddäus (liest). „Raub — Verwüstung — Unmenschlichkeiten Ihres Ministers —" Ich werde ohnmächtig. Nein, Majestät können nicht glauben, daß ein solches Werk aus meinem Kopfe entsprungen ist — aus meinem unschuldigen, respectvollen Kopfe. Majestät, man hat mich mißbraucht — mein gutes Herz — meinen Edelmuth.

König. Sie hörten schon, man hält Sie nicht selbst für den Urheber. Wir wollen nur denjenigen von Ihnen genannt haben, der die Schrift in Ihre Hände gab.

Thaddäus. Majestät —

König. Ohne Umschweife, den Namen!

Thaddäus. Baron Menzingen.

Louvois (für sich). Dacht' ich's doch!

König. Wo ist Baron Menzingen?

Thaddäus. In der Bastille.

König. Man führe Baron Menzingen augenblicklich hierher.

(Einer der anwesenden Hofleute ab.)

Dritte Scene.

Mathilde von Menzingen ist mit Gabriele von Thianges aufgetreten. Vorige.

Mathilde (vor den König tretend). Majestät, der Herr Minister hat für gut gefunden, meinen Gatten verhaften zu lassen. Es kann nur ein persönlicher Beweggrund den Herrn Minister Louvois zu diesem Gewaltstreich bestimmt haben. Ich sehe deshalb keine andere Hülfe, als mich an Eure Majestät zu wenden.

König. Sie kommen gerade recht. Ihr Gatte ist hierher gefordert worden, sich über eine schwere Anklage zu rechtfertigen, die er gegen Louvois erhoben hat. Ich bin es müde, die Handlungen meines treuen Dieners beständig den boshaften und verleumderischen Angriffen seiner Feinde ausgesetzt zu sehen, und will ein Exempel statuiren. Ich hab' es meinem Minister versprochen. Ich bin es ihm schuldig.

Mathilde (zu Gabriele). Er hat den Minister angeklagt? Verzeih' mir's Gott — ich empfinde ein Gefühl der Freude darüber.

Thaddäus. Excellenz, ich bitte Sie, legen Sie ein Wort für mich ein.

Louvois. Fürchten Sie nichts. Sie schützt Ihre Einfalt.

Thaddäus (traurig für sich). Jetzt ist es mit dem heiligen Geiste ganz vorbei.

Vierte Scene.

Hermann wird hereingeführt. Vorige.

König. Baron Menzingen, man denuncirte Sie als den Verfasser dieses Sendschreibens an mich.

Hermann. Man hat Eurer Majestät die Wahrheit gesagt.

König. Wie? Sie — im Dienste Frankreichs, ein Untergebener des Ministers, bekennen sich selbst zu diesem Angriff?

Hermann. Verzeihung, Sire. Wenn mir Frankreich ein zweites Vaterland geboten hat, bin ich dadurch noch nicht berechtigt worden, die Pflichten gegen mein erstes ganz und gar zu vergessen. Sire, als ich den Boden Frankreichs betrat, gab ich die Heimat auf, weil ich die Welt als mein Vaterland betrachtete. Es war ein Irrthum, mußte ein Irrthum sein. Die Liebe zum Vaterlande — erst jetzt habe ich es an mir selbst erfahren — ist ein Gefühl, das die Natur in uns gelegt hat, so tief und wahrhaftig wie die Liebe zu unsrem Blute.

König (nach einer Pause). Baron Menzingen, es ist nicht die Liebe zum Vaterlande, die man Ihnen vorwirft. Die Liebe zum Vaterlande ist eine Tugend, die niemand höher schätzen kann als Ludwig von Frankreich. Diese Liebe zum Vaterlande darf Sie aber nicht verleiten, eine verleumderische Anklage gegen meinen Minister zu erheben. Louvois versicherte mir, die Zerstörung von Heidelberg sei eine Maßregel, die unser Kriegsplan unumgänglich fordere. Sie beschuldigen ihn hier, sie aus Laune, aus Bosheit befohlen zu haben: das ist ein Vorwurf, den Sie beweisen müssen — und bei meinem königlichen Worte, Sie sollen die ganze Strenge meines Zornes fühlen, wenn Sie nicht im Stande sind, diesen Beweis zu führen.

Mathilde. Jetzt sei die Stunde gesegnet, die mir eingab,

meine Schritte hierher zu lenken. Majestät, ich kann meinem Gatten bei diesem Beweise Zeugenschaft leisten. Noch vor wenigen Tagen machte der Herr Minister das Schicksal Heidelbergs von der Unterzeichnung einer gewissen Urkunde durch die Frau Herzogin von Orleans abhängig. Kann das die unumgängliche Maßregel eines Kriegsplans sein, was der Federzug einer Frauenhand hätte abwenden können?

Hermann (für sich). Sie wagt es doch noch für mich zu sprechen.

Louvois. Ich bitte, Sire, sich zu erinnern, daß die Herzogin von Orleans und ihre Freundinnen gerade unsres deutschen Kriegs wegen die erbittertsten Feinde Ihres Ministers sind.

König. Ganz richtig, das weiß ich aus eigener Erfahrung. Menzingen, das Zeugniß Ihrer Frau kann ich nicht annehmen. Sie müssen noch andere Beweismittel bringen.

Hermann. Ich werde den Beweis liefern, Majestät. Nur vergönnen Sie mir Zeit. Nur gestatten Sie nicht, daß Minister Louvois mittlerweile einen glücklichen Erfolg meines Beweises unmöglich mache. Er ist im Begriffe, einen Courier mit seinem Schreckensbefehl an General Melac abzusenden. Gebieten Sie ihm nur für einen Tag Aufschub, Sire!

Louvois. Ich bedaure, Ihnen sagen zu müssen, daß dies unausführbar ist, selbst wenn es Seiner Majestät gefallen sollte —

König. Warum?

Louvois. Weil der Befehl an General Melac schon heute Morgen abgegangen ist.

König. Aber, Louvois, diesen Befehl hätten Sie mir doch erst vorlegen sollen?

Louvois. Er ist ein Gebot der Nothwendigkeit. Ich wußte, daß seine Genehmigung dem edlen Herzen Eurer Majestät einen schweren Kampf kosten würde, und hielt es für meine Pflicht, Ihnen diesen zu ersparen.

Mathilde. Der Abgang ist noch nicht erfolgt, Majestät. Die Frau Herzogin hat scharf beobachten lassen. Noch hat kein Courier Paris verlassen.

Louvois. Kein Courier in Stiefeln und Sporen, wie sie das Ministerium gewöhnlich abzuschicken pflegt, wohl aber in Gestalt einer Dame, die sich den Anschein gab, den Weg auf meine Güter in der Provence einzuschlagen, die aber außer der Barrière ihren Wagen umwenden ließ und jetzt schon viele Meilenzeiger auf der geradesten Straße gegen die deutsche Grenze hinter sich hat.

König. Wie? —

Louvois. Ich habe gefürchtet — und Sie sehen, Sire, ich hatte guten Grund dazu — daß man meine Schritte zu vereiteln suchen würde, und habe deshalb meine Nichte mit der Sendung in der angegebenen Weise beauftragt.

Fünfte Scene.

Moritz aus der Mitte. **Vorige.**

Moritz (im Hintergrunde). Wo ist Minister Louvois? Ich muß zum Minister.

Louvois. Wer wagt es hier?

Moritz (hat Louvois gesehen, ohne den König zu bemerken). Ein guter Bekannter von Ihnen, Herr Minister Louvois.

Louvois. Was wollen Sie?

Moritz. Ich erlaube mir, mich Ihnen als Abgesandten Ihrer Frau Nichte vorzustellen. Frau von Blansac gab mir die Ehre, mich zum Reisebegleiter zu wählen. Auf der ersten Station überkamen sie jedoch so viele Bedenken, ob es ihrem großen Oheime nicht gefallen könne, seinen Willen zu ändern, daß sie

mir auftrug, zurückzueilen und Ihnen Ihr Schreiben an General Melac noch einmal mit der Frage vorzulegen, ob es wirklich bei dem Ueberbringen verbleiben solle?

Louvois. Das ist eine Lüge. Majestät, Sie sehen, wie meine Feinde handeln.

Moritz. Majestät? Der König? Herr Minister, jetzt ist es nicht mehr nöthig, mit Ihnen zu unterhandeln. Jetzt haben wir gewonnen.

König. Wer ist der junge Mann?

Hermann. Ein deutscher Edelmann, Sire, den das Schicksal seiner Vaterstadt Heidelberg zu den Füßen Ihres Thrones führte.

Moritz. Und der jetzt überhoben ist, Ihre Ohren mit seinen Vorstellungen zu belästigen, da der Inhalt dieses Schreibens eindringlicher sprechen wird, als jede Beredsamkeit seiner Zunge.

Louvois. Sie haben es gewagt, das Siegel zu erbrechen?

Moritz. Ich mußte mich doch überzeugen, ob es nicht wieder eine Perrüke enthielte.

Louvois (greift nach dem Schreiben, welches Moritz in der Hand hält). Perrüke? Was wollen Sie damit sagen? — Geben Sie her!

König. Lassen Sie. Ich will das Schreiben selbst lesen. (Er empfängt es von Moritz und liest.)

„General, wir müssen die Herzogin von Orleans und ihre deutschen Anhänger ihre Ohnmacht fühlen lassen. Empfindlicher können wir sie nicht treffen als durch die Zerstörung von Heidelberg. Es ist dies auch das beste Mittel, dem Krieg neue Lebhaftigkeit zu geben. Und Krieg müssen wir haben. Ich weiß meinen Einfluß auf den König nicht anders mehr zu erhalten, als daß ich ihm durch einen Krieg Beschäftigung verschaffe. Frau von Maintenon und ihre frömmelnde Sippschaft finden den erschöpften Monarchen ihren Einflüsterungen gegen mich täglich zugänglicher."

Hermann. Sie haben einen Beweis meiner Behauptungen verlangt, Sire, der Himmel legt ihn selbst in Ihre Hand.

König. Baron Menzingen, Ihr Beweis ist gelungen. Ich danke Ihnen für die Gelegenheit, die Sie mir geboten haben, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Seien Sie guten Muthes. Ihr Heidelberg soll nicht zerstört werden. Eine That, die gegen die Gesetze der Menschlichkeit verstößt, wäre ein Flecken unsrer Größe. Sie, deutsche Cavaliere — kehren Sie nach Belieben in Ihre Heimat zurück oder bleiben Sie unsre Gäste — geben Sie sich aber jedenfalls der festen Ueberzeugung hin, daß Ludwig XIV., für so erschöpft ihn auch sein Minister halten mag, doch immer noch stark genug ist, die Liebe zum Vaterlande als eine Tugend zu verehren, die ein Fürst vor allen andern in seinen Unterthanen beleben und kräftigen muß, die er aber auch an den Ausländern, bei welchen er sie findet, auf das Innigste hochachtet. (Geht nach links ab.)

Louvois (für sich). Verwünschter Zufall! (Louvois geht durch die Mitte ab.)

Sechste Scene.

Vorige ohne den König und Louvois.

Moritz. Triumph! Es lebe der König! Es lebe die gerettete Vaterstadt! Deine Hand, Hermann! Du hast dein deutsches Herz wiedergefunden. Aber du stehst ja jetzt so theilnahmlos da?

Gabriele. Liebe Mathilde, im Drang der Ereignisse haben wir ja deinem Gatten noch nicht die jüngste Freudenbotschaft mitgetheilt. Menzingen, es ist heute Nachricht aus Deutschland angelangt. Das Reichskammergericht hat Sie in den vollen Besitz Ihres Erbvermögens gesetzt.

Hermann. Wirklich? (Mit einem Seufzer). Ach, daß ich lieber die Güter nicht verloren hätte, die ich seither unverkürzt besessen habe.

Gabriele. Welche Güter?

Hermann. Vor allem das höchste und theuerste: das Herz meines Weibes.

Mathilde. Hermann, was ficht dich an?

Hermann. Mathilde, die Erfahrung dieser Tage hat schlimme Zweifel in mir heraufbeschworen. Dein Benehmen gegen den Herzog —

Gabriele. Rechtfertigt die Beichte, die ich jetzt ablegen muß. Mathilde, ich habe eine kleine Sünde gegen dich auf dem Herzen. Ich hatte die Eitelkeit, dir zu versichern, daß der Herzog eine stille Leidenschaft für mich hege und dir nur den Hof mache, sie zu verbergen.

Mathilde. Wie? Das war nur Täuschung von dir?

Gabriele. Nenne es lieber eine höchst scharfsinnige Erfindung, allzu ängstlichen Gemüthern ihre Unbefangenheit wiederzugeben.

Hermann. Ich bitte, sich auf mein Zeugniß zu berufen, daß sie sich bewährt habe. Mathilde, kannst du mir mein Mistrauen vergeben?

Mathilde (zärtlich). Deine heutige That macht alles wieder gut.

Thaddäus. Baron, ich wünsche Glück zur Rettung Ihrer Vaterstadt. Ich hoffe, Sie werden das kleine Verdienst, das ich mir dabei erworben habe, nicht vergessen?

Moritz. Sie hatten auch ein Verdienst dabei?

Thaddäus. Wenn man seine politische Größe dabei zum Opfer bringt, so glaube ich, verdient das Anerkennung. Danken Sie es nur meinem Liebesglück, daß ich meinen ehrgeizigen Hoffnungen so leicht entsagen kann.

Gabriele (für sich). Um Gottes willen, woran erinnert er

mich? (Laut.) Lieber Baron Thaddäus, haben Sie es heute Nacht wirklich für Ernst genommen, als ich Ihnen meine Hand bot?

Thaddäus. Mein Fräulein, ich meine doch, in solchen Dingen scherzt man nicht.

Gabriele. Die Frauen doch zuweilen. Auch zweifle ich, daß ich mit einem Deutschen glücklich werden kann.

Thaddäus. Das wird mich nur ermuntern, das letzte deutsche Härchen auszureißen, das ich noch auf dem Kopfe trage.

Moritz. Damit werden Sie dem Fräulein wenig Vergnügen machen. Aber, Fräulein, ist das wirklich Ihr Ernst? Sie wollen Ihre Hand keinem Deutschen geben? Haben Sie gestern nicht selbst gesagt, daß es überall Menschen gebe, die man lieben könne?

Gabriele. Wenn ich aber gerade durch die gestrigen Auftritte einen besondern Widerwillen gegen die Deutschen gefaßt hätte? Haben Sie nicht selbst einen ähnlichen gegen die Französinnen?

Moritz. Gehabt, Fräulein. Allein Sie haben auch gesagt, man dürfe seinen Vorurtheilen nicht nachgeben. Sie haben Recht. Man muß selbst prüfen. Ich bin noch zu kurze Zeit in Frankreich.

Gabriele. Und sind Sie willens, zu dieser Prüfung Ihren Aufenthalt zu verlängern?

Moritz. Ist es nicht die Aufgabe der Völker, miteinander in die innigste Verbindung zu treten? Man muß den Völkern ihre Aufgabe erfüllen helfen. Wenn ich hoffen dürfte, unter Ihrem Beistande mitwirken zu können?

Gabriele. Im Interesse meines Vaterlandes darf ich ja nicht Nein sagen. (Gibt ihm die Hand.) Wohlan, es sei — aber nur wegen des guten Einvernehmens zwischen Deutschland und Frankreich.

Thaddäus. Was? Keine Braut? Keinen Orden? O Frankreich, wie täuschest du die Erwartungen von Flachsenfingen! — Ich fordere meine Pässe. (Ab.)

Mathilde. Brav, meine Freundin. Doch jetzt zu unserer guten Herzogin, die das alles mit endloser Freude erfüllen wird.

Hermann. Und dann in unser Vaterland, auf unser neues Besitzthum!

Moritz. In dem wir uns bald alle fröhlich wiedersehen. (Er sieht zärtlich auf Gabriele, welche ihm freudig zunickt.)

(Der Vorhang fällt.)

Wittenborg.

Drama

in

fünf Aufzügen.

Personen.

Waldemar Attertäg, König von Dänemark.
Estrid, seine Tochter.
Graf Henning Molteke.
Yorik.
Gerhard Attenborn, Bürgermeister
Paul Hagenau,
Jürgen Scheppenstede, } Rathsherren
Johannes Wittenborg, Flottenhauptmann
} in Lübeck.
Gomez.
Brigitta, Wittenborg's Mutter.
Marten, ihr Diener.
Rathsherren, Hauptleute und Soldaten.
Volk.

Die Handlung spielt theils in Lübeck, theils vor und in Kopenhagen.

Zeit: Zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts.

Zum ersten male aufgeführt am Stadttheater in Lübeck den 6. December 1863

Erster Aufzug.

Saal im Rathhause zu Lübeck mit verschiedenen Eingängen in der Tiefe und im Vordergrunde. Im Halbskreise die Sitze für die Rathsherren. In der Mitte ein Tisch mit einer Urne.

Erste Scene.

Gerhard Attendorn im Gespräche mit einem Diener. Jürgen Scheppenstede mit einer Gruppe Rathsherren auf der Seite.

Attendorn.

Ist alles vorbereitet?

(Der Diener nickt und zeigt auf den Tisch mit der Urne.)

Gut. Ich hoffe,
Wir kommen heut in voller Zahl zusammen,
Denn ich befahl, bei allen anzusagen,
Es handle sich im heut'gen Rath um einen
Für Lübecks Wohl höchst wichtigen Beschluß.

(Der Diener verbeugt sich und tritt zurück. Scheppenstede tritt auf Attendorn zu.)

Scheppenstede.

Ergebner Diener!

Attendorn.

Ah, Herr Scheppenstede!

Scheppenstede.

Ich hab' Euch meinen Dank noch abzustatten.
Ihr überließet mir die ganze Fracht,
Die ich für das Geschäft nach Gothland brauchte.

Attendorn.

Ich bitte, schweigt. Wer möchte hier und heut
Sich solcher kleinen Dinge nur erinnern.

Scheppenstede.

Was, kleine Dinge — Ladung für zwei Schiffe!
Und augenblicks sie zur Verfügung stellen,
Wenn man sie braucht — nein, nein, das ist ein Dienst,
Der schon der Rede werth. Natürlich, Ihr
Stellt mir die Preise, die Euch selbst notirt.

Attendorn.

Wenn ich Gefälligkeit erzeigen will,
Begehr' ich nicht, dabei Gewinn zu finden.

Scheppenstede.

Ich sag' es ja, stets wie ein Edelmann!
Seht, drum verdrießt mich auch, wenn man den Kaufmann
So vornehm nur von seitwärts anschaut und
Sich über Euch und all' die wackern Männer,
Die an der Spitze unsrer Reichsstadt stehn,
Im frechen Spott ergeht, im Spott, weil sie
Mit Kaiser heut und Fürsten über Krieg
Und Frieden unterhandeln, heute selbst
Als tapfre Hauptleut' unsre Fähnlein führen

Und morgen wieder im Gewölbe stehn,
Die Ballen wiegen und mit ihren Kunden
In Amsterdam und Nowgorod sich über
Die Ladungen von Pelz und Tuch berechnen,
Die ihre Schiffe brachten oder holten.
Als ob der Handel schlechtere Handthierung
Als Krieg und Schiffskunst! Und als ob sich damit
Nicht auch vornehme Art verbinden ließe!

Attendorn.

Wer sieht mich seitwärts an? Wer spottet meiner?

Scheppenstede.

Wer? Nun, Herr Attendorn, wer könnte sich
Wohl einer solchen That vermessen, als
Ein Fremder oder Einer, der sich doch
Drauß' in der Welt so lang herumgetrieben,
Daß er für wenig mehr als einen Fremden
Zu achten ist.

Attendorn.

Meint Ihr Herrn Wittenborg?

Scheppenstede.

Wen sonst? Der stolze Junker hat ja das
Lübecker Kind als Knabe schon verleugnet.
Bestürmt mit sechzehn Jahren seinen Vater,
Ihn einem portugiesischen Kauffahrer,
Der in Trav'münde just vor Anker lag,
Mit auf den Weg zu geben, um den Seedienst
Recht aus dem Fundament zu lernen. — Ich
Hör' noch den Alten reden. „Dieser Junge",

Sagt' er, „hat einen Geist — die Mauern von
Lübeck sind ihm schon jetzt zu eng!“ Ich rieth
Dem alten Herrn, dem Bürschchen mit Gewalt
Die Hirngespinste aus dem Kopf zu jagen.
Er aber war vernarrt in seinen Jungen,
Läßt ihn von dannen ziehn und richtig, das
Leichtfert'ge Söhnlein kam auch nicht zurück,
Dem Vater noch die Augen zuzudrücken.
Erst das vergangne Jahr — da heißt's auf einmal:
Herr Wittenborg ist heimgekehrt, ist draußen
Ein großer, vielberühmter Seehauptmann,
Ein Admiral vom ersten Rang geworden.
Und als er den Lübeckern sagt, er sei
Des Wanderlebens müd' und wolle jetzt
Zu Haus bei seiner alten Mutter bleiben,
Da wußten sie im Stolze auf die Ehren,
Die sich ein Stadtkind wieder drauß erworben,
Nichts eiliger zu thun, als ihn einstimmig
Zu ihrem Flottenhauptmann zu erwählen.
Nun ja, was die Geschicklichkeit betrifft,
Will ich ihm seinen Namen nicht bestreiten —

Attendorn.

Ich bitt', Herr Scheppenstede, kommt zur Sache.
Wie hat es ihm beliebt, auf mich zu spotten?

Scheppenstede.

So hört. Ihr wißt, die Mutter — Frau Brigitta —
Führt ihm den Haushalt. Häufig sieht er Gäste.
So war auch gestern wieder eine Schaar
Von unsrer Jugend zu Gelag bei ihm.

Da kam man auf die Männer unsrer Stadt
Zu reden, die sich schon als tapfre Degen
Zu Land und See mit Ruhm hervorgethan.
Darunter nannte man auch Euren Namen
Und alle waren Eures Lobes voll.
Auch Wittenborg. — Er aber sprach dann weiter:
„Könnt' ich mich des Gedankens nur erwehren,
Seh' ich den Herrn so ritterlich gewappnet
Die Straße hin vor unserm Kriegsvolk reiten,
Es müßten Helm und Harnisch nach den Tonnen,
Den Heringstonnen riechen, über denen
Sie in der Halle seines Hauses sonst
Als Ehrenschmuck gar stolz zu prangen pflegen!" —
Nun frag' ich Euch, Herr Attendorn, ist das
Kein Spott auf Euch, auf uns und unsre Sitten?

Attendorn.

Wohl habt Ihr Recht, das ist ein Spott auf mich.

Zweite Scene.

Wittenborg tritt in der Tiefe mit einigen **Rathsherrn** auf. **Vorige.** Im Verlaufe des folgenden Gesprächs zwischen **Attendorn** und **Wittenborg** füllt sich der Saal allmählich mit den Mitgliedern des Rathes, darunter **Hagenau.**

Scheppenstede.

Ei seht, da kommt er ja gerade her.
Ich bitt', Herr Attendorn, laßt Euch nicht merken,
Was ich erzählt.

Attendorn.

Warum nicht merken lassen?
Wer mich zu höhnen wagt, Herr Scheppenstede,
Darf auch nicht scheu'n, mir drüber Red' zu stehn.

Wittenborg (tritt auf Attendorn und Scheppenstede zu).

Gott grüß' euch, edle Herrn. Herr Attendorn —
(Er will Attendorn die Hand reichen, dieser wendet sich ab.)
Ihr kehrt Euch ab? Was habt Ihr gegen mich?

Attendorn.

Wer hinter meinem Rücken auf mich schmäht,
Dem kann ich nicht mit Freundesgruß begegnen.

Wittenborg.

Wer auf Euch schmäht! Und das hätt' ich gethan?
Herr Attendorn, wie ich Euch kenne, geltet
Ihr mir für Lübecks ersten Mann und Bürger,
Gleich einsichtsvoll im Rath wie auf der Flotte,
Als Richter ehrenfest, als Kriegsmann tapfer,
Als Kaufherr klug und großgesinnt in allem.
So steht Ihr vor mir und Gott sei mein Zeuge:
Wo je die Rede sich auf Euch gewendet,
In diesem Sinn hab' ich von Euch gesprochen.

Attendorn.

Und doch dringt Euch bei meinem Anblick der
Geruch der Heringe, Herr Flottenhauptmann,
Stets so empfindlich in die Nase.

Wittenborg (mit der Geberde, als ob er sich plötzlich auf etwas erinnere).

Ah!
Fürwahr, ein solcher Scherz ist mir entschlüpft.

Laßt mich Euch frei bekennen, wie das kam.
Seht, Herr, im fernen Süden dieses Welttheils,
Wo ich zum Manne reifte, und im Westen —
Da ist das Waffenhandwerk ein Beruf,
Dem nur der Edelmann sein Leben weiht.
Weil es nur Gott, nur Fürst und Vaterland,
Der Ruhm nur und der Damen Ehre ist,
Wofür der Ritter seinen Degen zieht,
Hält er die Hand, die mit dem Schwert verkehrt,
Befleckt durch jedes Wirken und Geschäft,
Das seinen Blick auf ein Gewinnen richtet.
Ich geb' es zu, es ist ein eitler Stolz.
Erst seit ich heimgekehrt, seit ich an euch,
Ihr wackeren Mitbürger sah, wie sich
Vernünftig Ringen nach Wohlstand und Glück
Mit kriegserfahrnem Sinn und ritterlicher
Mannhaftigkeit so trefflich paaren kann,
Seitdem erst fühl' ich seine ganze Hohlheit.
Freilich, wenn sich der Geist mitunter träumend
In die Erinnerung an jene Zeit
Verliert, wo der heißsporn'ge Jüngling unter
Dem Banner von Castilien am Bord
Der sieggewohnten Galeonen focht,
Taucht auch manchmal das Vorurtheil noch auf,
Das er in jenen Ländern eingesogen.
Und solch ein Augenblick ist es gewesen,
In dem ich gestern, von dem Syrakuser,
Der mir die Adern schwellte, hingerissen,
Mich zu dem Scherz vermaß, der Euch beleidigt.
Darum vergebt und glaubt, wenn ich betheure:
Was auch die Fremde Schimmernderes bietet,

Wie auch ihr Glanz mich manchmal noch verlockt,
Den echtern Sinn erkannt' ich in der Heimat
Und ich verehr' ihn aus der tiefsten Seele.

Attendorn.

Ein Mann, Herr Flottenhauptmann, sollte sich
Vom Augenblick nie überwält'gen lassen.

Wittenborg.

Bedenk' ich, edle Herrn, daß meine Wiege
In dieser nüchtern derben Luft gestanden,
So kann ich selbst mein Wesen nicht begreifen.
(Während dieser Worte wird Attendorn etwas von einem Rathsherrn in der Stille mitgetheilt.)

Attendorn.

Die Zahl ist voll, so laßt uns denn beginnen.
(Die Rathsherrn nehmen ihre Sitze ein.)
Die Angelegenheit, um derentwillen
Ich heut den hohen Rath der Stadt als sein
Derzeitig Haupt um mich versammelt habe,
Betrifft den Zwist mit unsrem Nachbarfürsten,
Dem König Waldemar von Dänemark.
Wie euch bekannt ist, haben sich vor Zeiten
Viel deutsche Kaufleut' drüben angesiedelt,
Nachdem sich ihnen Dän'marks Könige
In wohlverbrieftem Pact für die Gewährung
Des Fortbestandes ihrer Reichsfreiheit
Und für Gestattung unbeschränkten Handels
Aufs förmlichste verbürgt und nur die Zahlung
Bestimmten Schutzgelds sich dafür bedungen.

Ihr wißt, daß deutsches Blut und deutscher Handel
Im sicheren Besitze dieser Rechte
Auch auf dem Boden Dänemarks gedieh.
Da wagt es plötzlich König Waldemar,
Die alterworbnen Privilegien
Für null und nichtig zu erklären, legt
Den Deutschen Schatzung über Schatzung auf
Und, als sie protestirten, überfällt
Er ihre Niederlagen, plündert sie
Und schleppt die Häupter als Gefang'ne weg.
Die Hartbedrängten wandten sich an uns
Und Lübecks Rath, wohl eingedenk der Stellung,
Die unsre Stadt vor allen deutschen Ostens
Durch ihrer Bürger Wehrkraft sich errungen
Und sie zu aller Führerin erhoben,
Beschloß, hinweisend auf der Briefe Laut,
Dem Dänenkönig die Entrüstung Aller
Ob des begangnen Frevels vorzustellen
Und ihn zu rascher Sühnung aufzufordern.
Das ist geschehn. Ihr seid zur Stund' versammelt,
Um zu vernehmen, was der König drauf
Dem Rathe von Lübeck zur Antwort gibt.
Herr Hagenau, ich bitt'!

Hagenau.

Wir übergaben,
Ich und Herr Kampferbeck, nach eurem Auftrag
Das Schreiben unsrer Stadt dem König selbst
In seiner Residenz zu Kopenhagen.
Als er es durchgesehn, begannen wir
Ihm mündlich euren Willen vorzutragen.

Er hörte schweigend zu. Wie wir zu Ende,
Brach er in laut Gelächter aus und sprach:
„Was bildet sich der Rath von Lübeck ein,
Daß er mir vorlaut einzureden wagt
In das, was mir in meinem Land beliebt.
Vermeldet eurer Stadt, ich laß ihr sagen:
Wenn sie, ja wenn die siebenundsiebzig Städte
Der deutschen Hansa miteinander kämen
Und Rechenschaft von mir begehren wollten,
Nicht höher würd' ich ihren Angriff achten
Als — als den Biß von siebenundsiebzig Gänsen."

Alle (entrüstet durcheinander).

Empörend! Schändlich! Frecher Uebermuth!

Hagenau.

So spottet' er und kehrte uns den Rücken.

Attendorn.

Rathsherrn, zur Ehre Lübecks will ich glauben,
Es findet sich in diesem Saale Keiner,
Der nur für einen Augenblick im Zweifel,
Was wir auf diese Antwort zu beschließen.

Alle.

Nein, Keiner, Keiner! Krieg mit Dänemark!

Attendorn.

Ihr sagt es, Krieg. Beginnen wir denn gleich
Rasch auszuführen, was wir rasch beschlossen.

Scheppenstede.

Erlaubt. Des Königs Schmähung ist zu groß,
Als daß ich etwas gegen den Beschluß
Des Kriegs einwenden möcht', wiewohl mir's leid thut,
Denn Vortheil kann er unsrer Stadt nicht bringen.
Ich möcht' euch jedoch zu bedenken geben,
Ob es nicht besser wär', uns erst im Stillen
Des Beistands unsrer Schwesterstädte und
Der Fürsten zu versichern, die mit uns
Befreundet sind. Ich mein' —

Wittenborg (unterbricht ihn).

Herr Scheppenstede,
Im Ehrenpunkt ist Aufschub neue Schmach,
Und wem der Muth und das Vertrauen fehlt,
Gekränkten Stolz mit eigner Kraft zu rächen,
Dem ist begegnet nur, was ihm gebührt.
Ihr fürchtet, nicht zum Vortheil unsrer Stadt
Werd' dieser Krieg begonnen und geführt?
Was nennt Ihr Vortheil? Ist's nur der Erwerb
Von neuen Handelsprivilegien,
Von neuen Stapelplätzen, neuen Kunden?
Zum höchsten Vortheil einer Stadt, o Bürger,
Dient ihr die Achtung, der sie rings genießt,
Und diese Achtung kann sie nur erhalten,
Wenn sie nicht scheut, für das, was auch dem Mann
Als Höchstes unter den Genossen gilt,
Für ihre Ehre Gut und Blut zu wagen.
Besorget nicht, wir sei'n allein zu schwach,
Uns mit dem Dänenkönige zu messen.
Ihr wißt, in der Marienkirche sind

Auf einem Stein drei Kronen eingegraben:
Die Dänemarks, die Schwedens und die Norwegs.
Lübeck, verkünden sie, bezwang einst unter
Dem Manne, der dort schlummert, die drei Reiche.
O seht den stolzen Wald von Masten, der
Jetzt unsern Hafen zu Trav'münde füllt,
Das siegesmuth'ge Wehen uns'rer Flaggen,
Vor denen sich der Ostsee Wellen schmiegen,
So weit sie rauscht, und sagt dann, ob ihr zittert,
Mit diesem einen König anzubinden?
Fürwahr, wir müßten fürchten, Alexander
Soltwedel, unser großer Ahnherr, schäme
Sich unter jenem Steine seiner Enkel,
Beschlössen wir nicht mit vereinten Stimmen:
Noch heut zur See! Noch heute Krieg und Rache!

Alle.

Noch heut zur See! Noch heute Krieg und Rache!

Attendorn.

Ihr habt entschieden: ohne Aufschub Krieg.
Nach altem Brauch der Stadt wählt der Senat
Für jeden Krieg aus sich und seinen Mannen
Geheim abstimmend einen Führer, dem
Er Wohl und Weh' des Ganzen anvertraut.
Gehn wir daran.

(Er zeigt auf den Tisch mit der Urne.)

Hier findet ihr die Tafeln.

(Die Rathsherrn begeben sich zum Tische, ergreifen Stifte und Tafeln und schreiben auf letztere.)

Jetzt werfe man die Stimmen in die Urne!

(Es geschieht.)

Fehlt keine mehr?

(Zu Hagenau und einigen Rathsherrn.)

Ich bitte nun, ihr Herrn,
Zählt und verkündigt uns darauf die Wahl.

(Während Hagenau mit einigen Rathsherrn beschäftigt ist, die Stimmen zu zählen, wendet sich)

Scheppenstede (zu Wittenborg).

Herr Wittenborg, Ihr habt mir scharf entgegnet
Und recht habt Ihr, ganz recht; allein wenn man
So seine tausend Güter draußen auf
Dem weiten Meere schwimmen hat, da müßt
Ihr schon verzeihn — man wird ein wenig ängstlich.

Wittenborg.

Wer hat das nicht von diesen Männern allen?

Hagenau.

Die Zahl ist gleich. Die eine Hälfte lautet:
Herr Attendorn; die andre Wittenborg.

Attendorn.

Ihr müßt euch jetzt entscheiden zwischen uns,
Doch eh' ihr's thut, Mitbürger, hört mich an.
Den Krieg, den wir beschlossen, mehr als andre
Heischt er vom Feldherrn neben weiser Umsicht
Die Schnellkraft und den Ungestüm der Jugend.
Seht, dieses Haar beginnt sich grau zu färben.
Die andern Sorgen für das Wohl der Stadt,
Die mir das Amt bringt, das ihr mir vertraut,
Beschäftigen und spannen meinen Geist.

Vereinigt trefft ihr an Herrn Wittenborg,
Was mir abgeht: die frische Glut der Seele
Und ihre Richtung auf ein einzig Ziel,
Nicht abgelenkt durch anderweit'ge Sorgen.
Den Vorrang muß ich ferner in der Kunst
Der Seefahrt und des Kriegs ihm zugestehn,
Denn eigene Erfahrung lehrt' ihn kennen,
Wodurch in beiden Künsten neuerlich
Des Südens Völker uns vorangeschritten.
Darum, ihr Bürger, steht es fest in mir —
Und nicht aus Freundschaft für Herrn Wittenborg,
Aus Liebe nur und Obsorg' für die Stadt
Sprech' ich es aus: er ist der beste Feldherr
Für diesen Krieg. Und darum bitt' ich alle,
Die ihre Stimme mir geschenkt: zieht sie
Zurück und gebt sie ihm.

Hagenau.

Den Rath, o Bürger,
Den uns jetzt unser edles Haupt ertheilt hat,
Befolgen werd' ich ihn — nicht, weil er etwa
Mit meiner eignen Meinung übereinstimmt,
Nein, weil ihn der ertheilt, von dem ich weiß,
Er kennt am besten, was zum Wohl der Stadt,
Und räth nur stets, was er dafür erkannt.
Ich habe für Herrn Attendorn gestimmt.
Ich nehm' jetzt offen meine Stimm' zurück
Und gebe sie Herrn Wittenborg.

Mehrere Rathsherrn.

Ich gleichfalls.

Attendorn.

Die Wahl hat sich geändert. Mich bedünkt,
Wir können sie jetzt ohne Schrift entscheiden.
Erheb' sich denn, wer für Herrn Wittenborg.
(Alle erheben sich.)
Somit begrüß' ich Euch, Herr Wittenborg,
Als Admiral und Feldherrn unsrer Reichsstadt,
Und fordr' Euch auf, sogleich ans Werk zu schreiten,
Dem Uebermüthigen am eignen Thron
Ehrfurcht zu lehren vor dem deutschen Bürger,
Und eher nicht mehr unter uns zu treten,
Bis Ihr uns sagen könnt: die Ehre Lübecks,
Das Recht des deutschen Stamms ist hergestellt.

Wittenborg.

Habt Dank, Herr Attendorn, habt Dank, ihr Alle,
Für das Vertrau'n, das ihr mir ausgesprochen.
Nehmt hier den feierlichen Schwur entgegen:
Mich seiner werth zu zeigen, meine Sendung
Nach eurem höchsten Anspruch zu erfüllen,
Glüh' ich, mein Selbst, mein Alles einzusetzen.
Und glaubet mir, das Glück steht uns zur Seite.
Ein wunderbarer Muth schwellt mir die Brust
Und läßt mich euch mit Sicherheit verheißen:
Gerettet werden unsre deutsche Brüder,
Neu aufgerichtet die zertret'nen Rechte,
Die Ehre Lübecks glänzend hergestellt.
Und — wenn mein Wort euch nicht vermessen klingt, —
Es soll auch nebenbei Gewinn und Vortheil
Der edlen Reichsstadt nicht vergessen werden.

Attendorn.

Ihr thut sehr wohl, auch dessen zu gedenken.
Der Däne hat gar manches in Besitz,
Was uns abgeht zu unserm großen Schaden.
Wohlan, wir bauen auf den Schwur, den Ihr
In unsre Hand geleistet, als der Rath
Zu seinem Flottenhauptmann Euch ernannt,
Und den Ihr heut so feurig wiederholt.
Er fordert gleiches Augenmerk für Alles,
Worauf Ihr eben unsern Blick gelenkt.
Und nun sei Gott mit Euch und unsrer Flotte!
Die Vollmacht mit des Rathes Unterschrift
Und Siegel wird Euch heut noch zugestellt.
Hiermit, ihr Herrn, beschließ' ich unsre Sitzung.

(Alle erheben sich und brechen auf. Ein Theil tritt auf Wittenborg zu und drückt ihm seine Glückwünsche durch Handgeben aus. Allmählich zerstreut sich die ganze Versammlung bis auf wenige um Wittenborg nach verschiedenen Richtungen.)

Dritte Scene.

Brigitta und Gomez treten von der Seite herein. Wittenborg. Im Anfang noch einige Rathsherrn.

Gomez.

Hierher, hierher! Hier müssen wir ihn finden.
Wie klopft mein Herz! Wie macht's die Kunde klopfen,
Die Feuer gleich schon durch die Straßen läuft.
Krieg, wieder Krieg! Und Euer Sohn der Führer,
Mein Herr der Führer, mein geliebter Herr!

Es geht zur See! Es geht aufs Meer hinaus!
Schon weht es mir wie Heimatluft entgegen.
Jetzt brechen wieder muntre Tage an,
O thatenreiche, siegestrunk'ne Tage,
Wie wir sie einst auf span'schen Meeren sahn.
Nicht als den überzähl'gen Diener mehr,
Wie hier im Frieden, brauch' ich mich zu fühlen,
In Kampf und Sturm werd' ich ihm wieder jetzt
Zur Seite stehn und ihm beweisen können,
Wie ihm sein Gomez treu und dankbar ist.
Ei seht, dort ist er. — Mein geliebter Herr!

(Er eilt auf Wittenborg zu, der sich eben von den letzten sich entfernenden Rathsherrn verabschiedet hat, und begrüßt ihn.)

Wittenborg (tritt mit ihm in den Vordergrund).

Ja, Gomez, ja, so ist's. Wir werden heut
Das Meer noch rauschen hören unter uns.
Nach Hause denn und rüste mir die Waffen.
Die Tage der Gefahr, doch auch der Freude,
Die wir im Süden einst getheilt, ich hoffe,
Wir können sie im Norden jetzt erneuern.

Gomez.

Ich eile, Herr. O lange, lange schon
Klang kein Befehl mir freudiger ins Ohr!

(Wie er sich entfernt, erblickt Wittenborg seine Mutter.)

Vierte Scene.

Brigitta. Wittenborg.

Wittenborg.

Ha, Mutter, meine Mutter! Ich erschrecke.

Brigitta.

So ist es also wahr, was wir vernommen?

Wittenborg.

Lübeck hat mich beauftragt, Mutter, gegen
Den Dänen seine Ehre zu verfechten.
Zürnst du, daß ich den Auftrag angenommen?
Ich weiß, als ich nach meiner Rückkehr wieder
Zum ersten mal an unserm Herde saß,
Als du, zur Greisin unterdeß geworden,
Mit gramgebleichten Haaren vor mir standest
Und unter Thränen mir erzähltest, wie
Der theure Vater sterbend immer nur
Nach seinem fernen, fernen Sohn gejammert,
Und wie die Sorg' um ihn der stete Wurm war,
Der so zerstörend an euch Zwei'n genagt,
Da hab' ich dir mit Hand und Mund gelobt,
Vor gleichem Leid, vor dem dir so gebangt,
Dich zu bewahren in der letzten Stunde
Und bis dahin durch kindlich treue Pflege
Einbringend noch, was ich seither versäumt,
Dich keinen Augenblick mehr zu verlassen.
Du fielst mir um den Hals — Sohn, riefst du, wenn
Du dies Gelübde hältst, ist alles gut
Und meiner Tage kann ich mich noch freu'n.
Ich weiß das alles noch recht wohl, o Mutter,
Und dennoch muß ich leider heut —

Brigitta.

Halt ein!

Du thust sonst deiner Mutter Unrecht. Ja,
Damals, als mir dein Schwur Gewißheit gab,

Jetzt werde dich kein abenteuerlich
Gelüsten meinen Armen mehr entreißen,
Damals bedurft' ich sein zu Ruh' und Glück.
Doch was dich jetzt zum Abschied von mir zwingt,
Das ist ein ander Ding: das ist der Ruf
Der Vaterstadt, die heiligste der Pflichten.
Ich wäre unwerth, Lübecks Kind zu heißen,
Empfänd' ich Schmerz, seh' ich dich ihm gehorchen.
Nein, Stolz erfüllt mich, Stolz, daß Lübecks Bürger
Heut meinen Sohn als Würdigsten befunden,
Sie in den Kampf zu Sieg und Ruhm zu führen.
Drum ruf' ich dir heut selbst mit Freuden zu:
Fort, Sohn, mit meinem Segen fort, erfülle,
Was deine Vaterstadt von dir erwartet,
Und kehr' als Sieger oder niemals heim!

(Wittenborg stürzt ihr in freudiger Ueberraschung in die Arme.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Offenes Zelt. Auf dem Tische liegen Karten aufgeschlagen. Es ist Nacht. Das Zelt wird von einigen aufgesteckten Fackeln beleuchtet.

Erste Scene.

Wittenborg steht mit einigen Hauptleuten am Eingang des Zeltes. Gomez im Hintergrunde.

Wittenborg.

Es ist heut eine wolkendunkle Nacht,
Sonst würdet ihr ganz Kopenhagen hier,
Burg, Stadt und Hafen vor euch liegen sehn.
Von hier aus werd' ich mit dem ersten Strahl
Der Morgensonne das besprochne Zeichen
Für den gemeinschaftlichen Angriff geben.
Ich habe darum meine Lagerstätte
Für heute Nacht vom Bord des Sanct-Andreas
Auf diese Höh' verpflanzt. Jetzt Gott befohlen!
Die Arbeit, hoff' ich, morgen ist ein Spiel
Und vor dem Mittag feiern wir das Ende.

(Die Hauptleute entfernen sich.)

Gomez!

(Gomez tritt näher.)

Hast du den Wachen nachgesehn?
Ist alles in der Ordnung?

Gomez.

Alles, Herr.

Wittenborg.

Wie ist es mit dem Schiff, das in der Dämm'rung
Von Röskield her zu unsrer Flotte stieß?

Gomez.

Es ist ein Zufuhrschiff von Skanör, Herr.
Nur Fischer drauf, uns wohlgesinnt, auch Einer,
Der sich für einen Rathsherrn von Lübeck
Ausgibt und Euch zu sprechen wünscht. — Ei seht,
Dort führen sie ihn her.

Zweite Scene.

Vorige. Scheppenstede erscheint von einigen **Soldaten** begleitet, die sich nach den ersten Worten dieser Scene mit **Gomez** zurückziehen.

Wittenborg.

Herr Scheppenstede!
Ich trau' den Augen nicht.

Scheppenstede.

Hab' mir's gedacht,
Herr Admiral, Ihr werdet Euch verwundern,

Wenn Ihr den rundgestopften Pfeffersack
In Euer Lager schwanken seht.

Wittenborg.

Sagt an,
Was bringt Ihr mir? Kommt Ihr als Abgesandter?

Scheppenstede.

Herr Admiral, vor allem meinen Glückwunsch!
Kaum war't Ihr fort, da hörten wir auch schon,
Der Däne habe Wind gekriegt und sei
Mit seiner Flotte gegen Euch in Anzug.
Nicht lange währt' es drauf, so kam die Nachricht,
Daß er sich plötzlich gen Bornholm gewendet,
Und daß Ihr ihm nach dieser Insel folget.
Da wurden wir besorgt. Wir fürchteten,
Das sei ein Hinterhalt, in den er Euch
Zu locken suche, denn wir wußten alle,
Die Insel ist ein wohlbefestigt Werk,
Und Klippen voll Gefahr umgeben sie.
Doch plötzlich wurde unsre Angst in Freude,
In allgemeinen Jubel umgewandelt,
Als uns die Kunde von der Seeschlacht kam,
Der großen, die Ihr bei Bornholm geschlagen,
Als wir erfuhren, Dän'marks ganze Flotte
Sei theils vernichtet, theils von Euch erbeutet,
Mit wenig Schiffen König Waldemar
Und seine Tochter, die — so geht die Sage —
Ihm niemals von der Seite weichen soll,
Nach Seeland nur entronnen, und die Insel
Mit Allem drauf und dran in Euren Händen.

Ich wiederhol' es Euch, Herr Admiral,
Solch einen Jubel in Lübeck hab' ich
Noch nicht erlebt. Ich wünsch' Euch Glück dazu.

Wittenborg.

Ich dank' Euch, Herr, doch sagt mir — ich vergehe
Vor Ungeduld — was führt Euch heut zu mir?

Scheppenstede.

Es ist nun schon geraume Zeit vergangen
Seit jenem Sieg und es verlautet immer
Kein Sterbenswörtlein noch von einem Frieden.
Ihr glaubt nicht, wie die offne Fehde schon
Den Handel und Verkehr ins Stocken brachte.
Da hat mir eine Zahl von Bürgern, die
Gleich mir ein wenig um Geschäft und Nahrung
Besorgt sind und die hörten, daß ich eben
Nach Skanör fahre, um mit meinen Fischern
Der nächsten Heringslieferungen wegen
Mich zu bereden, auf die Seel' gebunden,
Bei der Gelegenheit Euch einen kleinen
Besuch hier abzustatten und Euch dringend,
In Aller Namen dringend Euch zu bitten,
Der Kriegsnoth doch recht bald ein End' zu machen.

Wittenborg.

Sagt mir, Herr Scheppenstede, ist's der Rath
Von Lübeck, der Euch diesen Auftrag gab?

Scheppenstede.

Das nicht, Herr Admiral; nur Einzelne,
Doch wackre Herrn, sehr achtbar, sehr vermöglich.

Wittenborg.

Dann werdet Ihr verzeihn, daß ich mir das,
Was Ihr gesagt, nicht sehr zu Herzen nehme.
Zum Troste kann ich Euch jedoch versichern:
So lang' wir auch gebraucht, die Dänenmacht,
Des Königs trotz'gen Widerstand zu brechen —
Es ist uns doch geglückt. Haar rissen wir
Um Haar dem alten Fuchs aus seinem Pelz,
Bis wir ihn endlich matt und allseits wund
In seine Höhle dort zurückgehetzt.
Da liegt er nun, rings glücklich eingeschlossen.
Nur eines frischen Angriffs noch bedarf es,
So ist er unser und der Friede fertig.
Zur rechten Zeit seid Ihr hierher gelangt,
Des Krieges Ende selbst mit anzuschau'n,
Denn dieser Angriff steht auf morgen fest.

Scheppenstede (ängstlich).

Was? Einen Angriff gibt es morgen?

(Blasen aus der Ferne.)

Wittenborg (aufhorchend).

Hört!

(Erwiderung aus der Nähe.)

Scheppenstede.

Mein Gott, es wird doch nicht schon etwa heute —

Wittenborg.

Seid unbesorgt, das waren Heroldsrufe.

(Gomez erscheint.)

Gomez, was gibt's?

Gomez.

Es bitten Abgesandte
Des Dänenkönigs um Geleit zu Euch.

Wittenborg.

Man führe sie mir augenblicklich vor.
(Gomez ab.)

Scheppenstede.

Ich bin begierig, was sie bringen werden.

Wittenborg.

Was können sie mir anders bringen, als
Den Antrag, Frieden einzugehn?

Scheppenstede.

Gott gebe,
Daß Ihr ihm auch ein willig Ohr verleiht!

Wittenborg.

Es wird auf das ankommen, was sie bieten.

Dritte Scene.

Graf Molteke nebst Gefolge wird von Gomez hereingeführt.
Vorige.

Gomez (vorstellend).

Hier ist mein Admiral. Die dän'schen Herrn.

Molteke.

Herr Admiral, wir kommen, abgesendet

Von unserm Herrn und König, sollen Euch
Vor allem seinen Gruß entbieten und
Den höchlichen Respect versichern, den
Ihm Eure muth'ge Kriegskunst abgedrungen.
Ihr hat das Glück so fest sich zugewendet,
Daß mein erlauchter König nicht erröthet,
Euch zu gestehn, er fühle sich ermattet
Und würde gern der Ruhe wegen, deren
Sein hohes Alter so benöthigt ist,
Auf einen Frieden eingeh'n, wenn er ihn
Mit seiner Ehre nur vereinbar findet.
Er bittet drum, die Punkte zu bezeichnen,
Auf die Ihr Vollmacht habt, zu unterhandeln.
Zugleich läd't er Euch ein, ihn morgen dort
In seinem Schlosse zu besuchen, um
Euch dann mit ihm zu einem gültigen
Vertrag darüber zu vereinen.

Wittenborg.

Lübeck
Hat seine Ehr' und Wohlfahrt, Herr Gesandter,
Uneingeschränkt in meine Hand gelegt.
Was ich darum nach Lag' der Dinge heute
Fordern zu können und zu müssen glaube,
Ist's auch allein, was Euch den Frieden gibt.

Molteke.

Ich bitte, nennt es uns.

Wittenborg.

Ihr werdet wissen,
Des Streites Grund und Anlaß gaben die

Bedrückungen der deutschen Unterthanen
In Dänemark. Vor allem müssen wir
Deshalb darauf bestehen, ihre Rechte
Und Privilegien wiederhergestellt,
Mit großem Reichsinsiegel neu bestätigt,
Und alle Schäden und Verluste, die
Sie durch des Königs widerrechtlich Vorgehn
Erlitten haben, voll ersetzt zu seh'n.

Molteke.

Der König wird sich, dünkt mir, willig finden,
Auf dies Begehren einzugeh'n. Sprecht weiter.

Wittenborg.

Das Zweite sind die Kosten unsres Kriegs,
Für die wir Schadloshaltung haben müssen.
Lübeck berechnet sie in reinem Silber
Auf zweimal hunderttausend Mark.

Scheppenstede (für sich).

Nicht übel,
Er weiß auch anzuschreiben.

Molteke.

Welche Summe!
Indeß, vielleicht sagt er auch dies noch zu.

Wittenborg.

Der König wird nicht wollen, daß wir uns
In diesem Punkt auf Worte nur verlassen,
Auf ein Versprechen blos. — Wir wollen auch

Versicherung, daß es gehalten werde,
Und fordern darum den Besitz der Schlösser
Und die Verpfändung aller königlichen
Einkünfte auf Oeland und Schonen während
Der nächsten fünfzehn Jahre.

Molteke.

Welche Ford'rung!
Herr Admiral, das ist zu viel, zu viel!

Wittenborg.

Das ist nicht mehr, als Jedermann begehrt,
Der bei Geschäften ein'ge Vorsicht übt.

Molteke.

Ich werd' es meinem König überbringen.
Vielleicht, daß ihn der heiße Wunsch nach Ruhe
Willfährig macht, selbst hierin nachzugeben.
(Er verbeugt sich.)

Wittenborg.

Wir sind noch nicht zu Ende, Herr Gesandter.
Wenn König Waldemar den Biß der Gans
Lübeck doch etwas schmerzlicher empfindet,
Als er anfangs gemeint zu haben scheint,
So muß ihm schon gefallen, zur Besänft'gung
Ihr noch ein leckres Körnchen hinzuwerfen.
Mit unserm Schwert gewannen wir Bornholm:
Bornholm muß auch im Frieden unser bleiben.

Molteke.

Herr Admiral, was kommt Euch in den Sinn?

Nein, solch Begehren weckt nur seinen Zorn.
Auf diese Ford'rung geht er nimmer ein.

Wittenborg.

Was ich gefordert, hab' ich wohl bedacht.
Jetzt, Herr Gesandter, kennt Ihr meine Punkte.
Geht denn und hinterbringt sie Eurem König.
Jedoch vergeßt nicht, ihnen beizufügen:
Ich halte mich nicht mehr an sie gebunden,
Wenn man nicht bis zum Sonnenaufgang morgen
Mir hier erklärt, sie seien angenommen.

Molteke.

Herr Admiral, Ihr seht mich in Verzweiflung.
Ich wollte bürgen, er bewilligt Alles —
Nur dies Bornholm, o, wenn nur das nicht wäre!
Nur darauf, bitt' ich Euch, bestehet nicht.

Wittenborg.

Es bleibt bei dem, was ich gesprochen habe.

Scheppenstede (bei Seite zu Wittenborg).

Herr Admiral, ich meinte doch —

Wittenborg (bedeutet ihm mit der Hand zu schweigen).

Ich bitte.

Molteke.

Und welche kurze Frist! Nur wenig Stunden!
Verlängert wenigstens die Frist. Vergönnt
Dem König einen Tag Bedenkzeit, Herr,

Nur einen Tag! Das ist nach altem Brauch
Im Kriege stets die Frist fürs letzte Wort.

Wittenborg.

Wohl — daß Ihr mich nicht eigensinnig scheltet,
So sehr es mir auch meinen Plan durchkreuzt,
Bis morgen Abend sei die Frist erstreckt —
Bis dahin Waffenstillstand.

Molteke.

Habet Dank.
Ich eile jetzt, dem König zu berichten.
(Mit Gefolge ab. Gomez begleitet die Gesandtschaft.)

Vierte Scene.

Wittenborg. Scheppenstede.

Scheppenstede.

Ihr solltet ihn doch so nicht von Euch schicken.
Wenn sich der Däne willig finden läßt,
Den Deutschen die Verluste zu ersetzen,
Die Privilegien wieder aufzurichten,
Uns unsern ganzen Kriegszug zu bezahlen,
Und auch noch die verlangte Sicherheit
Dazu gewährt, so mein' ich unmaßgeblich,
Wir hätten Alles doch erreicht, was wir
Mit diesem Krieg nur wollen konnten, und
Ihr dürftet Friede machen, müßtet es.
Was liegt denn an Bornholm? Ist es bisjetzt
Uns abgegangen? Brauchen wir's in Zukunft?

Nein. So verzögert Ihr aus Laune nur
Den Frieden und verscherzt auch das am Ende,
Was man uns heute gern bewilligt hätte.

Wittenborg.

Wenn das zu fürchten wär', Herr Scheppenstede,
Glaubt meinem Wort, ich hätte mich besonnen.
So aber weiß ich, daß ich's wagen darf,
Nein, besser, daß ich nichts zu wagen habe.
Ich würde fehlen wider meine Pflicht,
Ließ' ich mir beigehn, einen Vortheil, den ich
Mit Lübecks Blut erstritten hab', nicht auch,
Wenn ich's vermag, für Lübeck festzuhalten.
(Er führt Scheppenstede zu einer auf dem Tische ausgebreiteten Karte.)
Betrachtet hier die Karte. Hier liegt Lübeck.
Verfolgt einmal den Weg, den unsre Schiffe
Auf ihrer Fahrt nach Wisby, Rewel, Narwa,
An Lieflands, Kurlands Küste nehmen müssen.
Was springt Euch auf den ersten Blick ins Auge
Als bester Anhaltspunkt für sie und Rastort?
Bornholm. — Wo können sie den Fang auf Schonen
Am sichersten abwarten? Auf Bornholm.
Seht Euch die Ostsee an — das weite Reich,
Auf dem wir frei und sicher, wie zu Hause
Uns tummeln können müssen, wollen wir
Den Handel und den Wohlstand unsrer Reichsstadt
Auch künftig blüh'n und fortgedeihen seh'n.
Hat die Natur hier, wo die beiden Gürtel
Des großen Wasserschooßes sich erweitern,
Nicht selbst für Die, die ihn beherrschen wollen,
Dies Felsennest als Warte hingestellt,

Als Wacht und Warte gegen jene Feinde,
Die stets von Norden her die gier'gen Blicke
Auf unsre Küsten, unsre Städte werfen?
Drum muß ein Aug', der Zukunft offen, im
Besitz der Insel einen Vortheil, Herr,
Für Lübeck unberechenbar erkennen.
Und dies Bornholm ist jetzt in unsrer Hand,
Kann unser bleiben. — Sprecht nun selbst, soll ich's,
Werthlosem Tand gleich, aus den Händen lassen?

Scheppenstede.

Das klingt recht gut, geht mir jedoch nicht ein.
(Horntöne in der Ferne.)

Wittenborg.

Ha, das sind Lärmsignale von der Flotte.
(Er ruft nach rückwärts, indem er vor den Eingang des Zeltes tritt.)
Gomez — er ist schon dort. Es wird lebendig.
Welch ein Tumult! Das ist Zusammenstoß.
Bei allen Heiligen, was gibt es dort?
Da muß ich selbst —

Scheppenstede (welcher gleichfalls vor das Zelt getreten).

Bleibt nur, Herr Admiral.
Der Lärm kommt jetzt vom Land. Ein ganzer Haufe
Hat schon den Damm betreten. Seht, der Knäu'l
Wälzt sich jetzt herwärts, grade her auf Euch zu.

Wittenborg.

Erkenn' ich recht, so schleppen sie zwei Männer
Gefangen in der Mitte. Alles stürmt

Auf diese Beiden ein. Gomez hat Noth,
Die wildgezückten Schwerter abzuhalten.

Scheppenstede.

Die Leute scheinen toll vor Wuth.

(Stimmen hinter der Scene.)

Schlagt zu!

Schlagt zu! Sie müssen sterben, sterben!

Fünfte Scene.

Ein Haufen **Soldaten** und **Matrosen**. **Yorik** und **Estrid** in Mänteln in ihrer Mitte. **Gomez** und einige **Offiziere** schützen sie vor dem Haufen, der gegen sie eindringt. **Vorige.**

Wittenborg.

Ruhe!

Gomez, was soll dies hier? Wer sind die Leute?

Gomez.

Als die Gesandten dich verließen, Herr,
Da sah'n die Wachen aus der Flotte Tiefe
Mit allen Kräften ein'ge Boote rudern.
Man schöpft Verdacht, sie sei'n nicht von den Unsern,
Eilt ihnen nach und holt auch eines ein,
Indeß die andern auf die Höh' entrinnen.
Die Beiden hier — sie wurden drin ergriffen.
Zugleich durchsuchte man die Gegend näher,
Wo sie zuerst erblickt. Und sieh, man fand
Dort eingeschoben zwischen unsre Schiffe
Ein weitres Boot, das sie zurückgelassen,

Ein Boot, gefüllt mit Brennstoff aller Art.
An einem Pulverfaß lag eine Lunte.
Nur kurze Zeit noch brauchte sie zu glimmen
Und in des Fasses Oeffnung fiel die Glut.
So war kein Zweifel mehr, die Feinde hatten
Den Augenblick, wo der Gesandten Ankunft
Den Blick der Wachen von den Schiffen abzog,
Dazu erseh'n, sich unter sie zu stehlen.
Es war ihr Plan, die Flott' in Brand zu stecken,
Und diese hier gehörten zu den Frevlern.
Du kannst ermessen, Herr, mit welcher Wuth
Der Unthat Kunde alles Volk erfüllte.
Man wollte sie zerreißen. Nur mit Mühe
Gelang es uns, den Angriff abzuwehren
Und sie vor deinen Richterstuhl zu bringen.

Wittenborg (für sich).

Empörend, schändlich! Alter Ränkespinner!
Das ist ganz deine Art.

(Laut.)

Rasch ein'ge fort.
Eilt den Gesandten nach. Ihr trefft sie sicher
Noch auf dem Rückweg. Ich ersuche sie,
Im Augenblick zu mir zurückzukehren.

(Einige ab.)

Ihr aber, Schurken, sollt die Keckheit büßen.
Wer seid ihr? Sprecht!

(Zu Yorik.)

Antworte du zuerst.

Yorik.

Ich bin ein Mann — ach leider — und ein Däne.

Wittenborg.

Das denk' ich mir. Was weiter?

Yorik.

Weiter, Herr?
Ich bin aus altem Stamm. Mein Amt ist erblich —
Schon mein Urältervater hat's bekleidet —
Und doch erfordert's eigenes Verdienst.
Denn wer's besitzt, muß eine Kunst verstehn,
In der sich Viele schon, seit's Menschen gibt,
Als Meister ersten Rangs hervorgethan
Und Vater Adam schon im Paradies
Ein wohlgelungnes Prob'stück abgelegt,
Als er auf seine linke Rippe horchte.

Wittenborg.

Du bist ein Narr.

Yorik.

Ihr habt's getroffen, Herr.

Wittenborg (zu Estrid).

Sprich du! Nun — keine Antwort?

Yorik.

Herr, Ihr müßt
Ihn schon entschuld'gen: 's ist ein feines Bürschchen.
Die Nachtluft, scheint's, die ungewohnte, hat ihm
Den Schnupfen zugezogen.

Wittenborg.

Frech Gesindel,

Meint ihr uns noch zu äffen? Gleichviel, ob
Wir hören, wer ihr seid; wir wissen, was
Ihr thatet, und das ist für mich genug.
Auf, führt die Schurken wieder zu den Schiffen
Und knüpft sie an dem höchsten Mast auf. Fort!

Yorik.

Erlaubt mir noch ein Wort. Herr, seht Euch nur
Dies Bürschchen hier gefälligst einmal an,
Ob Ihr es doch zuletzt nicht besser noch
Verwenden könntet als zur Vogelscheuche.
Ich sag' Euch, Herr, es ist ein Fisch, wie man ihn
Nicht alle Sommer in der Ostsee fängt.

Gomez (nachdem er Estrid näher betrachtet).

Herr, irr' ich nicht, so gleicht der keinem Mann.

Yorik.

Seht's Euch nur einmal an. Mein Leben gilt's,
Wenn König Waldemar zur Stelle wär',
Er schwür', es gleich' kein Ei dem andern so,
Als dieses Bürschchen seiner Tochter Estrid.

Wittenborg.

Was soll das heißen?
(Er nimmt eine Fackel, tritt auf Estrid zu und leuchtet ihr in das Gesicht.)
Himmel!
(Zu Yorik.)
Bursch', ich lasse
Dich vor dem Hängen peitschen, wenn du lügst.

Yorik.

Verlaßt Euch drauf. Ich bin schon mit dem Hängen
Allein zufrieden; 's ist die Königstochter
Von Dänemark, die mit mir fliegen soll.

Wittenborg.

Ist es zu fassen?

Estrid.

Glaubt ihm nicht, er lügt.

Sechste Scene.

Vorige. Graf Moltcke mit Gefolge tritt wieder ein.

Moltcke.

Herr Admiral, Ihr wünschtet unsre Rückkunft.
Wir hatten fast die Thore schon erreicht,
Als uns der Bote traf. Hier sind wir wieder,
Sprecht! was begehrt Ihr noch?

Wittenborg.

Ich wollt' nur fragen,
Ob's bei Euch Sitte sei, dem Feinde offen
Friedensgesandte und zugleich geheim
Mordbrenner auf den Hals zu senden.

Moltcke.

Herr!
Wie könnt Ihr Euch erkühnen, so zu fragen?

Wittenborg.

Hier seht Ihr zwei, die uns heut zugedacht,
Die Flotte durch ein Brandschiff anzuzünden.

Molteke (tritt auf Yorik und Estrid zu und betrachtet sie).

Yorik, des Königs Narr, und seh' ich recht,
Ich trau' den Augen kaum, Prinzessin Estrid.
Herr Admiral, was hier auch vorgefallen,
Es ist — nehmt unsre heiligste Versich'rung —
Dem König fremd und tief wird er's bedauern.
O fragt sie selbst, ob ich nicht Wahrheit rede.

Estrid.

Die volle Wahrheit. Schwammgewordne Mannheit,
Ich will es dir bezeugen, daß ich dich
Nicht länger mehr in so entstellender,
So feiger Demuth vor ihm zittern sehe.
Ja, Flottenhauptmann, heute Abend sind
Die Männer Dänemarks zu Weibern worden.
Vergebens stellte sich ein schwaches Weib
Im Rath des Königs ihnen gegenüber,
Vergebens führt' es ihnen und dem König
Den Schimpf vor Augen: sich besiegt erklären
Von einem Krämervolk, das wir verachten,
Das jeder echte Däne blutig haßt.
Vergebens mahnt es an die Pflicht der Ehre,
Sich lieber unter Kopenhagens Trümmern
Im heldenmüth'gen Kampfe zu begraben,
Als Friede bettelnd vor Euch hinzutreten.
Vergebens alles. Die Erschlaffung Aller —

Den König selber hatte sie ergriffen
Und er verwarf den Mahnruf seiner Tochter.
Da ward das Weib zum Manne, da beschloß es,
Allein zu handeln, wenn den Andern allen
Die Hände muthlos von den Schwertern sinken.
Da überkam es mich, den Zagenden
Noch heut ein Freudenfeuer anzuzünden,
Das ihr erkaltend Hoffen neu erwärmen
Und sich im großen, weiten Schooß der Ostsee
Wie Tageshelle widerspiegeln sollte.
So unternahm ich heimlich und verborgen
Mit wenigen vertrauten Dienern nur
Das kühne Werk, bei dem Ihr mich ergriffen.
Ich unternahm es — hört es — ich allein,
Drum mir nur Euren Zorn, mir Eure Rache!

Wittenborg.

Vergebt mir meinen Vorwurf, Herr Gesandter.
Ich seh', ich thäte Unrecht, macht' ich Euch
Und Euren Herrn für dies Beginnen haftbar.
Kehrt denn zurück, entschuldigt mich und sagt ihm,
Es bleibt bei dem, was wir besprochen haben.
Zugleich erlaubet mir, Herr Abgesandter,
Euch noch mit einer Bitte zu beschweren.
Was ich erst über diese Beiden hier
Verfügt, geschah, bevor ich sie gekannt.
Nun ich sie kenne, klingt mein Urtheil anders.
Prinzessin Estrid, Ihr seid frei.

Alle.

Was? Frei?

Wittenborg.

Ich bitt' Euch, Herr Gesandter, die Prinzessin
Mit Euch zu ihrem königlichen Vater
Zurückzuführen.

Scheppenstede.

Aber, Admiral,
Wie könnt Ihr sie so ohne Weiter's aus
Den Händen lassen? Denkt nur dran, ich bitte,
Welch kostbar Pfand wir hier besitzen würden!

Wittenborg.

Ich führe keinen Krieg mit Weibern. Herr,
Wenn mir ein Weib als Feind entgegentritt,
Sprecht, wär' ich kein erbarmungswerther Mann,
Wollt' ich ein andres thun, als ihm gelassen
Die Waffen aus den Händen nehmen und
Ihm sagen: geh' das sind die deinen nicht.
Der Männer wildes Kriegswerk ist nicht deines.
Gelüstet dich so sehr nach Streit und Krieg,
So führe den, zu welchem die Natur
Dich ausgerüstet. Deine Waffen sind:
Witz, Anmuth, Schönheit, Reize jeder Art.
Willst du in Wahrheit eine Heldin sein,
So mußt du uns durch sie besiegen können.
Prinzessin, habt Ihr das Vertrau'n in Euch,
Den Feind in solchem Kampfe zu bezwingen —
Wir sind bereit, ihn mit Euch aufzunehmen.

(Estrid drückt ihre Verachtung und ihren Abscheu vor einem solchen Ansinnen durch ihr Geberdenspiel aus.)

Wittenborg.

Herr Abgesandter, meldet Eurem König,
Wir sind gesonnen, der Einladung folgend,
Die Ihr uns vorhin überbrachtet, morgen,
Eh' noch der Waffenstillstand abgelaufen,
Ihn dort in seiner Hofburg zu besuchen,
Aus seinem eignen Munde zu vernehmen,
Wozu er sich entschlossen, und, will's Gott,
Dann gleich den Friedensact zu unterzeichnen.
Bis dahin, schöne Fürstin, bitt' ich Euch,
Eu'r kriegerisch Gelüste zu bezähmen.

Estrid.

Hochmüth'ger Krämer, ich verachte dich.

Wittenborg.

Und dennoch wird die königliche Tochter
Dem Gast des Vaters kaum verweigern können,
Den Willkommsreigen mit ihm anzutreten.

Estrid.

Nein, eher sollen die zerschellten Glieder,
Ein Spiel der Wellen, auf dem Meere tanzen!

Wittenborg.

Die Nacht rückt vor. Die Fürstin braucht der Ruhe.
Gehabt Euch darum wohl, Herr Abgesandter,
Bis wir uns morgen wiedersehn.
(Sich zur Prinzessin wendend.)
Auch Ihr —

Estrid.

So komme denn. Du sollst mich kennen lernen.
(Sie wendet sich zum Gehen, die Gesandten folgen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Gemach im Schlosse zu Kopenhagen. Eingänge in der Tiefe und zu beiden Seiten.

Erste Scene.

Der König sitzt in Gedanken versunken an einem Tische. Vor ihm einige Hofleute, darunter Graf Molteke. Später Yorik.

Molteke.

Es ist nun alles vorbereitet, Herr,
Wie du befahlst, die Gäste zu empfangen.
Im Vorsaal ist der ganze Hof versammelt,
Die Ritterschaft, die Edelfrau'n, die Pagen.
Es fehlt nur noch Prinzessin Estrid.

König (wie erwachend).

Estrid?

Wo ist mein Kind?

Molteke.

Sie weilt in ihren Zimmern.

Ich schickte eben Yorik, ihr zu sagen,

Daß Ihr sie hier erwartet. Seht, da kommt er.

(Yorik tritt von der Seite rechts auf.)

Nun sprich, was hast du ausgerichtet?

Yorik.

Graf,
Ich bitt', auf die Prinzessin nicht zu warten.
Ihr könntet, fürcht' ich, die Geduld verlieren.

Molteke.

Wie?

Yorik.

Lieber sterben, rief sie zornentbrannt,
Als mich durch einen Blick auf ihn entehren.
Dann wies sie mir die Thür und schwur, die Zimmer
Heut auch mit keinem Schritte zu verlassen.

König.

Das ist recht schlimm, recht schlimm. Das wilde Kind!
Der Admiral ist einmal nun geladen,
Der Anstand fordert ihre Gegenwart,
Die Höflichkeit —

Yorik.

Die Höflichkeit? Ganz recht,
Mir scheint jedoch, Prinzessin Estrid glaube,
Es gebe ein Gebot, das höher steht
Als das des Anstands und der Höflichkeit:
Herr, das Gebot der Ehr' und Königswürde.
Verzeiht darum, wenn ich der Ansicht bin,
Prinzessin Estrid thue wohl daran,

Auf dieses mehr zu achten als auf jenes.
Ich glaub', dem König selber stünd' es besser,
An seinem Kind ein Beispiel sich zu nehmen,
Als seinen Feind hier bücklings zu begrüßen.
Hört darum meinen Rath. Setzt heut dem Narren
Die Krone auf, steckt mich in Euren Purpur.
Was wissen diese Heringsfänger wie
Ein König aussieht, Herr, ein echter König.
Ich gebe Euch mein Wort, ich will ihn spielen,
Will ihnen heute einen König zeigen,
Vor dem sie Mund und Augen öffnen sollen,
Herr, einen König, der — schimpft mich nicht Prahler,
Fürwahr, nicht großer Kunst bedarf 's dazu —
Heut einem wahren König eher gleichen,
Viel eher gleichen soll, als —

Molteke (einfallend).

Yorik, still!

König.

Laßt ihn, Graf Molteke. Der Narr hat Recht.
Nicht blos die Krone rissen sie vom Haupt,
Sie haben auch den ganzen Mann zerschmettert.
Das Mark der Kraft ist hier versiegt, vertrocknet.
Nichts bin ich als ein Schatten noch, ein Schatten,
Der ihnen willenlos gehorchen muß.
Was bleibt uns für ein Ausweg, meine Freunde,
Als heut auf jede Ford'rung einzugehn?
O, alles, alles wollt' ich gern gewähren,
Was der lübecker Admiral verlangt,
Sollt' ich nur nicht auf mein Bornholm verzichten,

Auf diesen schönen Stein in meiner Krone.
Indeß, besteht er drauf, muß ich mich fügen.

Yorik.

Ich habe der Prinzessin vorgestellt,
Daß Ihr zumeist Euch um die Insel grämt,
Und ihr auch zu verstehn gegeben, daß
Schon manchem Vater in bedrängter Zeit
Die schönen Augen seiner Tochter halfen.
Allein ich sagt' Euch schon, wie mir geschah:
Sie fuhr empor und zeigte mir die Thür.
(Trompetenrufe in der Ferne.)

Molteke.

Das ist das Zeichen an den Thoren, daß
Die Fremden sie passirt.

König.

Graf Molteke,
Eilt ihnen denn entgegen und begrüßt sie.
Dann führt sie her, ich will sie hier erwarten.
(Molteke mit den Hofleuten gegen die Tiefe ab.)

Zweite Scene.

Estrid festlich geschmückt, tritt rechts von der Seite auf. König und Yorik.

König.

Wen seh' ich? Meine liebe, goldne Estrid!
Und wie geschmückt! In welchem Glanz von Schönheit!

Estrid.

Sie nahen schon. Bevor sie kommen, Vater,
Laß dir nur noch das Eine sagen: Muth!
Gib dein Bornholm nicht übereilt verloren,
Denn ich verheiße dir: du sollst's behalten!

König (verwundert).

Estrid!

Estrid.

Ich habe mich besonnen. Ja,
Mein Selbstgefühl verlangt's, mein tiefgekränktes.
Ich muß den Kampf annehmen, den der Stolze
Mir angeboten. Und ich will es, Vater.
Ich will die schöne bunte Schlange spielen,
Die sich ihm schmeichelnd um den Nacken legt.
Mit weichem, warmem Druck will ich ihn kirren,
Mit süßem Züngeln will ich ihn betäuben,
Bis er mir willenlos zu Füßen liegt
Und glücklich ist, zu thun, was ich begehre.
Dann aber stoß' ich ihm den Dorn ins Herz
Und seh' es lachend, spottend sich verbluten.

König.

Ich staune, Kind. Nun denn, ich will versuchen,
Mich aufzuraffen, noch nicht zu verzweifeln.
Ha, wenn dir diese That gelänge, diese —
Dein Vater wär' zu arm, dir zu vergelten.

Dritte Scene.

Molteke führt Wittenborg mit Gefolge, darunter Scheppenstede, von der Tiefe herein. Hofleute. Vorige.

Molteke (dem Könige vorstellend).

Herr Wittenborg.

König.

Herr Admiral, willkommen
In meinem Schloß. Ist auch die Schicksalsfügung,
Der ich heut Eueren Besuch verdanke,
Nicht ganz nach meinem Wunsch, so freut mich doch,
Den Gegner, den ich so zu achten lernte,
Als Gast an meinem Herde zu begrüßen.

Wittenborg.

Erlauchter Fürst, Ihr habt uns eingeladen,
Das Werk des Friedens hier zum Schluß zu bringen.
Zwar sind wir Feinde noch und nicht gewillt,
Von einem nur der Punkte abzugeh'n,
Die vorzuschreiben wir uns mächtig fühlen.
Doch gibt es uns Erquickung und Genuß,
Löst't Waffenruh' die Pflicht des Kampfes ab,
Auch mit dem Menschen, den das Stahlgewand
Des Feindes einschließt, menschlich zu verkehren.

König.

Herr, Ihr erinnert mich zur guten Stunde,
Daß wir Euch heute auch für eine That
Der Menschlichkeit zu danken haben. Seht,

Hier steht mein Kind, das durch sein tolles Wagstück
So schwer sich gestern gegen Euch vergangen.
Laßt Euch die ritterliche Großmuth danken,
Die sie mir wieder frei zurückgesendet.
Ich hörte zwar, den Edelmuth verkennend,
Hab' Euch ihr Trotz von Neuem dann beleidigt.
Doch müßt Ihr das dem Zorn des Augenblicks
Ob des mißlungnen Plans zu Gute halten.
Heut ist die Ruhe wieder eingekehrt,
Heut sieht sie ein, daß sie Euch Unrecht that,
Und ist gewillt, den Fehler gut zu machen.

(Estrid drückt bei diesen Worten, abgewendet von Wittenborg, die momentane Bitterkeit, die sie dabei empfindet, und den Kampf auf ihrem Gesichte aus, den es sie kostet, ihren innern Aerger zu überwinden.)

Wittenborg.

Prinzessin, darf ich Eurem Vater glauben?
(Estrid wendet sich gegen ihn.)
Bei Gott, wie schön Ihr seid. Jetzt erst erkenn' ich,
Wie sehr ich Recht gehabt, Euch zu versichern,
Daß Ihr nicht blut'ger Mannesthat bedürft,
Die Welt besiegt zu Füßen Euch zu legen.

Estrid.

Ihr dürft ihm glauben, und auf daß Ihr Euch
Von seiner Rede Wahrheit überzeugt:
Im Vorsaal rührt sich alles schon zum Tanze,
Der jede festliche Zusammenkunft
Nach alter Sitte zu eröffnen pflegt.
Darf ich Euch bitten, mir den Arm zu geben?

Wittenborg.

Prinzessin!

Estrid.

Gebt!

Wittenborg.

Verzeiht mir, daß ich noch nicht
Vergessen konnte, was ich gestern hörte.
Ich will an dem nicht zweifeln, was der König
Mir eben mitgetheilt und Ihr bestätigt.
Doch müßt Ihr schon gestatten, daß ich glaube,
Es sei mehr der beredte Mund des Vaters,
Mehr Euer kindlicher Gehorsam, was
Zu solcher Sinnesumkehr Euch geführt,
Als innrer Drang und Euer eignes Wesen.
Noch kann ich mich des Glaubens nicht entschlagen,
Ihr haltet mich des schönen Armes unwerth.
Entschuldigt denn, lehn' ich ihn dankend ab.

König.

Nein, Admiral, Ihr dürft's ihr nicht verweigern.

Wittenborg.

Erlaubt mir, hierin meinem Sinn zu folgen.
Doch hört, die Pfeifer werden ungeduldig.
Viel edle Frauen sah ich dort versammelt.
Unziemlich wär' es, zögert' ich noch länger,
Sie zu begrüßen. Darf ich, Majestät,
Euch deshalb bitten, uns hinauszuführen
Und ihnen Eure Gäste vorzustellen?

König.

Wie's Euch gefällig.

(Wittenborg verabschiedet sich durch eine Verbeugung von Estrid. Er und sein Gefolge entfernen sich mit dem König, Moltefe und den Hofleuten gegen die Tiefe.)

Vierte Scene.

Estrid. Yorik.

Yorik.

Ei, was sagt Ihr denn
Zu dieser höflichen Bedienung, Fürstin?

Estrid.

Narr, war das Hohn? Nein, nein. Er schien geblendet
Und hat doch nicht den Muth, an mich zu glauben.
Die plötzliche Verwandlung regt ihm Zweifel.
Er fühlt sich schwach und weicht mir furchtsam aus.
Meinst du, so ließe sich's nicht auch erklären?

Yorik.

Ich meine, Herrin, wenn's Euch nicht verdrießt,
Er hat Euch die Verstellung angesehn
Und Euch mit spött'scher Artigkeit bedeutet,
Ihr mögt Euch weiter keine Mühe geben.
Er sei der Mann nicht, den Ihr fangen könnet.

Estrid.

Ja, ja, es war nur Hohn, Fortsetzung nur

Der kränkenden Demüthigung von gestern.
Und ich steh' hier ohnmächtig gegen ihn.
Als eitle Prahlerin verlacht ihr mich.
Kennst du kein Mittel, Freund, ein Menschenherz
Mit blindem Liebeswahnsinn zu umstricken?
Erzählt man nicht, es gebe Zauberkünste,
Die das vermögen? Yorik, nenn' mir eins!
Ich zahl's mit allen Schätzen meines Vaters,
Mit meinem Blut, mit meiner Seligkeit.

Yorik.

Wenn Ihr den Zauber in Euch selbst nicht tragt,
Er läßt sich nicht erkaufen, noch erzwingen.

Estrid.

O, daß ich jenen falschen Zungen glaubte,
Die mir von dieser Augen Siegesmacht,
Vom Eindruck dieser Züge vorgeschmeichelt.
Gelogen haben sie, gespottet nur.
Nichts, nichts vermag ich, nichts! Das macht mich rasend,
Das wirft mich nieder, tödtet mich vor Jammer.
(Sie sinkt auf einen Stuhl und bedeckt sich weinend das Gesicht mit den Händen.)

Yorik.

Prinzessin, Muth. Er naht sich wieder. Faßt Euch.
Der Schmerz wirkt nicht verschönernd auf die Augen.
(Für sich.)
Mir kommt es vor, ich sei hier überzählig.
(Er geht links durch die Seite ab.)

Fünfte Scene.

Wittenborg ist nach den letzten Worten **Estrid's** in der Tiefe erschienen und tritt jetzt in den Vordergrund. **Estrid.**

Wittenborg (für sich).

Es läßt mir keine Ruhe. Wenn ich ihr
Unrecht gethan? Wenn dieser Wechsel doch
Nicht Folge väterlichen Zuspruchs blos,
Nicht aufgestachelter Gefallsucht wäre?
Wie, Thränen in den Augen?
(Er tritt auf Estrid zu.)
Edle Fürstin,
Ich seh' mit Schmerz, Ihr seid betrübt. O sprecht,
Wer hat an diesen Thränen Schuld?

Estrid.

Ihr fragt noch?

Wittenborg.

Prinzessin, urtheilt selbst, ob der, dem noch
Das Wetterleuchten Eures Zorns von gestern
Vor Augen blitzt, den Sonnenschein von heute
Mit gläubigem Vertrau'n begrüßen konnte?

Estrid.

Seid Ihr so knabenhaft bescheiden, auch
Nicht einen Grund zu finden, der Euch doch
Bestimmen könnte, mein Betragen heute
Mit minder scheuem Argwohn zu betrachten?
Als Ihr der Feindin, der vermess'nen, gestern

Die Schranke lehrtet, die dem Weib gezogen:
Wie wär' es, wenn da — während Euer Mund
Sie nur beschämen und verhöhnen wollte —
Ihr in der That der Gegensatz von Mann,
Der ihr lebendig gegenüberstand,
Die Wahrheit Eurer Lehre aufgedrungen?
Wie? wenn — als das erst unbewußte Fühlen
In ruhig'rer Stunde zur Erkenntniß wurde —
Sie tiefe Reu' darob ergriffen hätte,
Vor ihm, der ihr den wahren Mann enthüllt,
Nur als sein Zerrbild sich geberdet und
Ihn so mit Abscheu nur erfüllt zu haben?

Wittenborg (freudig überrascht).

Prinzessin!

Estrid.

Wenn sie dann sich vorgenommen,
Ihm heut' zu zeigen, daß dies Herz, nicht länger
Im Streite mit der eigenen Natur,
Auch frauenhaft im Frauenbusen fühle?

Wittenborg.

Wie es da wäre, Fürstin? So — als wenn
Die zürnende Schildjungfrau plötzlich in
Der Schönheit holde Göttin sich verwandeln
Und mir den Blick in einen ganzen Himmel
Berauschenden Liebreizes öffnen würde!
Und es ist so. Ja, ja, es muß so sein:
Wer's nicht empfunden, könnt' es nicht bekennen.

Estrid.

Wohlan, da ich dies „wenn“ in Euren Augen

So günstig wirken seh', so sei's Euch denn
Gestanden auch: es ist so, Admiral.
Ich bin ein Weib. Ihr lehrtet mich empfinden,
Daß ich es bin. Mit willigem Begnügen
Erheb' ich jetzt den Blick zu Euch empor,
Mit freudiger Verehrung — nur zugleich —
Ich will es nicht verschweigen — mit Bedauern,
Den Mann an einer Stelle zu erblicken,
Die — zürnet nicht — ihn mir befleckt, erniedrigt.

Wittenborg.

Ihn Euch befleckt? Erniedrigt?

Estrid.

Darf ich, sprecht,
Euch frei bekennen, was ich meine?

Wittenborg.

Redet,
Ich bitt' Euch, redet. Jeder Ton von Euch —
Wie klingt er mir heut' lieblich in die Seele!

Estrid.

Nun denn, Ihr seid ein Held. Die Thaten, die
Der ferne Süden von Euch rühmt, die Ihr —
Wenn auch zu unsrem Unheil — hier vollbracht,
Sie zeigen mir, Ihr seid der Männer Einer,
Die, wie die Könige durch ihren Scepter,
So durch den Adel ihres eignen Werths
Erhaben dastehn über Tausenden
Und zu den Sternen zählen ihrer Zeit.
Und solch ein Mann erniedrigt sich, dem Bürger,
Sich einer Stadt von Krämern zu verdingen?

Wittenborg.

O könntet Ihr von diesem Felsen aus
Die Städte Deutschlands vor Euch liegen sehn,
Wie sie, ein Kranz von kleinen Königreichen,
Die mächt'gen Zinnen in den Himmel strecken,
Und sähet Ihr in ihren Mauern erst
Den Bürger schreiten, den Ihr so verachtet,
Wie er mit stolzen Blicken auf die Schätze,
Die Kunst und Thatkraft ihm errungen haben,
Ein freier Herr das Haupt im Nacken trägt,
O sähet Ihr, im vollen Wehrschmuck prangend,
Die Hansaschiffe durch den Ocean gleiten,
Wie vor dem Bunde deutscher Bürgerfreiheit
Sich huld'gend jede Flagge niedersenkt,
Fürwahr, Ihr würdet bald erkennen müssen:
In diesen Städten ruht der Erde Herrschaft
Und Ehre ist's, ihr Banner zu erheben.

Estrid.

Gleichwohl, ich glaub' es nicht, Herr Wittenborg —
In Mitte dieser Bürger, deren Leben
Sich doch im engen steten Kreislauf nur
Von Sonntagsschmaus und Wochenarbeit abspinnt,
Kann sich ein Mann wie Ihr nicht glücklich fühlen.
Ein Herz, entbrannt, von That zu That zu fliegen,
In Kampf und Sturm sein Alles einzusetzen,
Muß auch nach andrer Anerkennung dürsten,
Nach andren Ehren, anderen Genüssen,
Als ihm der karge Zünftler bieten kann.
Ein solches Herz muß von dem Drange glühn,
Der Erde höchste Preise zu erringen.

Und darum ist es auch der Fürstensaal,
In dem sich Männer Eurer Art nur wohl,
Nur ganz an ihrer Stelle fühlen können.
An einem Thron, der Erste nach dem König,
Das ist der Platz für Euch.

Wittenborg.

O haltet ein!
Und ständ' ich an des größten Königs Thron,
Was wär' ich dennoch anders als sein Diener,
Der Sklave seines Willens, seiner Laune?
Ihr wißt, ich trug einst die castil'schen Farben,
Des Herrschers Gunst, sie strahlte voll auf mich.
Des Glanzes und der Größe Bilder alle,
Die Ihr verlockend vor mir ausgebreitet,
Sie schienen mir kein unerreichbar Ziel,
Und das berauschte Herz — es rang nach allen.
Doch bald verflog der Traum, ernst rief es hier:
Die Güter all', um derenwillen du
Dein Leben täglich in die Schanze schlägst —
Sind sie's auch werth und ist's auch deiner würdig
Um ihretwillen fremdem Dienste dich,
Dich einer fremden Sache zu verkaufen?
Ich konnte mir die Frage nicht bejahn.
Da nahm ich Abschied von dem theuren Süden,
Der nord'schen Heimat zog ich wieder zu
Und trat in meines Vaterlandes Dienst.
Ihn hatte die Natur mir zugewiesen,
Ihm mich zu weihn, erschien mir heil'ge Pflicht
Und, ich bekenn' es Euch mit Hochgefühl —
In ihm allein find' ich Genuß und Ehre.

Estrid.

Sich fremdem Dienst verkaufen, nennt Ihr's? Freilich,
Wenn sich der Fürst, dem Ihr das Leben weihtet,
Kein andres Recht auf Euch als das des Herrn,
Wenn er sich nicht ein Recht auf Euer Herz,
Auf Eure Liebe zu erringen wußte!
Doch — könnte dies nicht auch ganz anders sein?
Seht, Admiral, ich bin die einz'ge Tochter.
Schließt der geliebte Vater einst die Augen,
Senkt sich der Krone Wucht auf dieses Haupt.
O, trät' mir dann ein Mann wie Ihr entgegen,
Wie wollt' ich ihn an mich zu ketten suchen!
Nicht durch die Güter blos, die schimmernden,
Die Herrschergnade zu verleihn vermag,
Nein, durch den Vorzug, den das Herz allein
Dem Einen vor den Andern schenken kann.
Nicht Diener, Freund bät' ich ihn, mir zu sein.
Nicht meine Sorgen blos, auch meine Freuden,
Das Glück des Thrones müßt' er mit mir theilen,
Und alles, was dem Menschenherzen je
Das Anrecht gab, ein andres sein zu nennen,
Die Kön'gin nicht, das Weib gewährt' es ihm.
Sprecht, wenn Ihr dann an meiner Seite stündet,
Rieft Ihr auch dann in starrer Manneswürde:
Es ist ein fremder Dienst, der mich entwürdigt?
Und regte sich in Eurem Herzen nichts,
Nichts, Wittenborg, was Euch bestimmen könnte,
Mir nicht den Rücken frostig zuzuwenden?

Wittenborg.

Prinzessin!

Estrid.

Dann, wenn Euch die Heimat doch
Mit solchen Liebesbanden an sich zieht,
Ich glaub', der Heldengeist an meiner Seite —
Er strömte auch in meinen Busen über.
Vereinigt würden wir des Nordlands Reiche
Dem Danebrog bald unterworfen haben
Und eine mächtige Verbündete
Gewännet Ihr der Vaterstadt an mir.

Wittenborg.

Ihr schwärmt, Prinzessin, träumt Unmöglichkeiten.

Estrid.

Ja doch, Ihr sagt's, es sind Unmöglichkeiten.
Ich träume hier, es steh' ein Freund vor mir,
Und in der Wirklichkeit seid Ihr mein Feind.

Wittenborg.

Ich Euer Feind? Daß ich's bestät'gen könnte!
Mir wäre vielleicht besser.

Estrid.

Wittenborg?

Wittenborg.

Ihr wollt Erklärung, was dies heißen soll?
Wohlan, sei denn der Panzer abgeworfen,
In den ich dieses stolze Herz gezwängt,
Um es zu wappnen für den Kampf — den Kampf,
Der schon bei Eurem Anblick hier entbrannt.

Als Ihr mir gestern Blicke zugeschleudert,
Die mich zu Boden schmettern sollten, seht,
Da haben diese Blicke mich entzückt.
Da fing ein Chaos widersprechender
Empfindungen sich hier zu drängen an
Und Schmerz ergriff mich endlich, tiefer Schmerz
Durch meinen Spott Euch so gekränkt zu haben.
Ich trat Euch heut mit dem Entschluß entgegen,
Die Schwergereizte zu versöhnen. Fürstin,
Wie erst begann's in meiner Brust zu glüh'n,
Als ich Euch heut an Eures Vaters Seite
Im Vollglanz Eurer Schönheit wiedersah!
Wenn je ein Weib auf Erden, rief es da,
Der Mannesbrust den Traum erwecken kann,
Die Wonne eines Gottes zu empfinden,
So ist es sie, so kann es dieses Weib!
Da rüttelte die plötzliche Verwandlung,
Die Euer Wesen mich erkennen ließ,
Das Mißtrau'n auf. Doch das ist jetzt vorbei:
Jetzt läßt die Glut, die mir im Busen lodert,
Nicht länger sich in seinen Tiefen bergen
Und fessellos schlägt sie vor Euch empor.

Estrid.

Ihr schwärmt, Ihr träumt. Herr Wittenborg, mir dünkt,
Jetzt ist's an mir, Euch so zu unterbrechen.
Indessen — kann ich Eure Worte gleich
Für mehr nicht nehmen als für luft'gen Schaum,
Für Ueberwallung nur des Augenblicks —
Sie klingen mir doch schmeichlerisch ins Herz.
Sprecht immer fort.

(Plötzlich sich besinnend.)

Mein Gott, was red' ich hier?
Nein, Wittenborg, nicht weiter, keine Silbe
In diesem Tone mehr. Ich darf's nicht dulden.

Wittenborg.

Begreif' ich Euch? Erst schmeichelt's Euch, zu hören,
Dann wieder plötzlich wehrt' Ihr mir die Rede!

Estrid.

Hab' ich zum zweiten mal vergessen können,
Zu wem ich spreche? Bin ich keine Dänin?
Und seid Ihr nicht der Feind von Dänemark?
Glaubt Ihr, wir lieben unser Vaterland
Mit minder heißem Blut als Ihr? Und ich,
Die Königstochter, heißer nicht als alle?
Habt Ihr mich gestern nicht bereit gesehn,
Mein Leben für mein Volk aufs Spiel zu setzen,
Und heute sollt' ich dulden, daß der Feind,
Der Dänenfeind mir Liebesglut gesteht?

Wittenborg.

Bin ich nicht heute Eures Vaters Gast,
Der Feindschaft zwischen mir und Dänemark
Ein End' zu machen durch den Friedensschluß?

Estrid.

Wie? Ihr erdreistet Euch, von mir zu glauben,
Der Friede, den Ihr vorgeschlagen, könne
Der Feindschaft zwischen uns ein Ende machen?
Ein Friede, den nur Uebermuth dictirt,
Der dem Besiegten schonungslos den Fuß

Aufs Haupt setzt und es zu zerstampfen droht,
Wenn er sein Letztes Euch nicht willig opfert?
Ein Friede, Wittenborg, der meinem Vater
Das Einzige, an dem er kindlich hängt,
Bornholm, die Lieblingsinsel, rauben will?
Nein, dieser Friede endigt keine Feindschaft.
Er schärft sie nur, er gibt dem Hasse Dauer.

Wittenborg.

Und wenn ich mich dazu verstehen würde,
Dem König mildre Forderung zu setzen?

Estrid.

Könnt' ich Euch deshalb weniger als Feind,
Als Unterjocher meines Volks betrachten?
Und wenn Ihr gleich herträtet und mir sagtet:
„Des Königs Seele haftet an Bornholm,
Wohlan, ich lass' es ihm" — glaubt Ihr, mich könnte
Selbst dieses Wort —

(aufzuckend, in sich hinein)

Halt ein, Vermessene!

Wittenborg.

Wie, Ihr verstummt? Was wolltet Ihr noch sagen?

Estrid.

Nichts, nichts. Und doch — ich will es frei bekennen,
Ihr werdet mir die Schwäche wohl vergeben.
Seht, wenn Ihr riefet, was mir eben durch
Die Seele fuhr, als ob Ihr's rufen könntet:
Mir dünkt, ich würde dann erst glauben können,

Was mir vorhin so hold entgegenklang.
Nicht Stimmung nur würd' ich's zu nennen wagen,
Dem Augenblick entlockt; nein, Wittenborg,
Den kühnsten Traum, den ich mir je geträumt,
Von Manneshuld, von Muth und Kraft des Herzens,
Von Liebesglut in einer Heldenseele,
O, dieses Opfer ließe mich erkennen,
Verwirklicht find' ich ihn in Eurer Brust,
Und was ich dann begänn', ich kann's nicht sagen!

Sechste Scene.

Vorige. Scheppenstede tritt von der Seite links auf.

Scheppenstede.

Herr Admiral! Gottlob, daß ich Euch finde.
(Die Prinzessin erblickend.)
Entschuldigung, Prinzessin, wenn ich störe.
(Wieder zu Wittenborg.)
Wo bleibt Ihr doch? Da drinnen ist der König
Schon lang mit seinem ganzen Rath versammelt
Und wartet nur auf Euch, den Friedenspact
In ein rechtgültig Document zu fassen.
Der gute Herr fügt sich in alle Punkte,
Hat die Bedingungen, die Ihr gestellt,
Schon alle selbst dictirt. Es handelt sich
Nur um die letzte noch — um dies Bornholm.
Das will er nun um keinen Preis verschreiben,
Droht, lieber alles wieder zu zerreißen,
Sich lieber unter seines Schlosses Trümmern

Mit Mann und Maus begraben hier zu lassen,
Als uns die Insel friedlich abzutreten.
Kommt mit mir, kommt nur und ich bitt' Euch, bitt' Euch,
Laßt ihm den Willen, Herr. Besteht nicht länger
Auf dieser Forderung. Wir haben alles,
Was wir gewollt. Ich hab's Euch schon gesagt,
An diesen Klippen ist uns nichts gelegen,
Das ist nur Eigensinn von Euch, nur Laune.

Wittenborg (bedeutet ihm, zurückzugehen).

Ich komme.

Scheppenstede.

Gut, nur folgt mir sogleich nach.
Ich sage, daß Ihr kommt.

(Tritt wieder in der Seite links ab.)

Estrid.

Geht, Wittenborg.
Der König harrt. Nur noch dies eine Wort:
Vergeßt, was Ihr mich eben sagen hörtet.
Um alles möcht' ich nicht erschrecken müssen,
Um alles nicht den Vorwurf auf mich laden,
Durch meines Herzens übereilten Ausbruch
Mitschuld zu sein an Eurer Sinneswandlung.
Geschehen wär' es dann um meine Ruhe.
Und darum, Wittenborg, ja, darum müßt,
Müßt Ihr jetzt auf Bornholm bestehn. Ihr müßt.
Ihr seht mich an und spottet in der Stille?
Der Thorheit lächelt Ihr, die sich vermißt,
Von solcher Macht zu sein auf Euren Willen,
Daß sie ihn dahin, dorthin lenken könnte.

O recht so, recht so, Wittenborg. Geht hin,
Ruft aus: es bleibt bei meinem ersten Wort.
Laßt meinen Vater den Tractat zerreißen
Und das Verderben seinen Gang vollenden.
Die Glorie des Friedens ist auch größer,
Wenn Ihr ihn nicht in diesen Sälen blos,
Nein, auf dem Schutt der Königsburg dictirt
Und mehr des Ruhms ist's auch zuletzt für uns.
Lebt wohl, ich gehe jetzt auf meine Zimmer,
Dort will ich mich zum Ende vorbereiten
Und auch zugleich — Euch wieder hassen lernen.

(Sie wendet sich gesenkten Hauptes von ihm ab und geht langsam gegen die rechte Seite zu.)

Wittenborg.

Ist es kein Spuk, was vor den Augen dämmert
Und mir das Herz mit süßem Wahnsinn tränkt?
Nein, nein — wenn alles Trug ist, dieses Weib
Ist Wahrheit, dieses Weib ist Wirklichkeit.

(Während dieser Worte ist Estrid vor der Thür rechts angekommen. Hier wendet sie sich um und bleibt, Wittenborg beobachtend, stehen.)

Wittenborg.

Es haben alle Pflichten ihre Schranken.
Für das, was über sie hinausliegt, ist
Der Mensch nicht schuldig, Rechenschaft zu geben.
Was ist es auch, woran ich halten will?
Verlangen sie nicht selbst, daß ich mich füge?
Sie wollen es. Warum noch widerstreben?
Wohlan, so flamm' im vollen Lauf empor,
Du Prachtgestirn, du ewiges der Liebe,

Schmilz ihn hinweg mit deinen heißen Strahlen,
Den grauen Nebel fröstelnder Bedenken.
Erst, wenn sie ganz in deinem Feuer glüht,
Erwacht die Seele, quillt das Leben auf
Und Leben ist der Gotteshauch der Schöpfung!
(Er geht in die Seite links ab.)

Siebente Scene.

Estrid.

Er geht. Und trügen mich nicht alle Sinne —
Er willigt ein.
(Sie nähert sich wieder der Mitte der Bühne.)
Triumph, der Sieg ist mein!
Was ruf' ich hier? Der Sieg? Wenn ich bedenke,
Was ich ihm von Empfindung vorgespiegelt —
Wie? In der That nur vorgespiegelt? Seltsam,
Ich weiß nicht, wie das ging. Es sollte nur
Verstellung sein und dennoch war mir's oft,
Als ob es aus dem eignen Herzen flösse,
Als glaubt' ich selbst an das, was ich ihm sagte.
Und glaub' ich es nicht jetzt noch? Nein, nein, nein!
Ich glaub' es nicht — Und doch — Wozu mich quälen?
Wenn er erfüllt, was ich erreichen wollte,
Dann — nein, dann muß er wissen erst, erst wissen,
Besiegt sei er, im angebotnen Kampf
Durch Weibeskunst dem Weibe unterlegen.
O, einen Augenblick nur will ich mich
An seiner Scham, an seinem Schrecken weiden.
Dann, Selbstgefühl, ist dir genug gethan,

Dann habe das Verhängniß seinen Willen.
Dann, räthselhaftes Herz, laß immer dich,
Wie eine Blume, die ins Meer geworfen,
Hinauf, hinunter von den Wellen schaukeln —
Hab' ich dich nur noch diesen Augenblick,
Den einen nur noch auf der Höh' gesehn,
Dann mag der wilde Strudel immerhin
Auf ewig dich in seine Tiefen reißen!
(Ab nach der Seite rechts.)

Achte Scene.

Nach einer kleinen Pause tritt **Yorik** auf von der Seite links.

Yorik.

Glück auf, Glück auf, Prinzessin Vogelsteller!
Du hast's erreicht. Bornholm ist wieder unser.
Victoria! Juchhei, ihr Narrenbrüder,
Die Kappen hoch! Vor Freuden aufgesprungen!
Wir haben heute einen Sieg erfochten
Und einen Fang gemacht an einem Jungen —
Nein, nein, ich kann mich nicht vom Herzen freun!
Es thut auch einem Narren wohl, mitunter
Ein Menschenbild vor sich zu sehn, von dem
Er glauben möcht', es sei nicht seinesgleichen,
Genosse nicht der großen Narrenzunft,
Wie sonst die meisten dieses Erdenvölkleins,
Auf die er nur verächtlich spottend blickt.
Der Henker hol's, wenn nur ein Weib darein
Zu pfuschen braucht, um dir gleich deinen Glauben

An solche Ausnahm' von der großen Regel
Als eigne Narrheit wieder auszutreiben.
Da kommt er her. Fürwahr, 's ist schad' um ihn.

Neunte Scene.

Wittenborg tritt von links auf. Yorik.

Wittenborg (vor sich hinsprechend).

Es ist geschehn. Sie jauchzten Alle Beifall.
Ich hab' erfüllt, was Lübeck mir befohlen.
Die Deutschen sind entschädigt und geborgen,
Die Schmach ist weggefegt. Der Schild der Ehre
Glänzt wieder rein.

(Kanonenschüsse, die sich in Zwischenräumen bis zum Schluß des Acts wiederholen.)

Horch, die Geschütze künden
Der Welt den Friedensschluß. Wie ist mir plötzlich?
Dröhnt mir nicht jeder dieser Donner wie
Ein Vorwurf durch das Herz und macht es zittern?
Zurück, ihr Nattern hier, ihr züngelnden.
Hinauf zu ihr! Was sie mich ahnen ließ,
Es muß sich jetzt in Herrlichkeit erfüllen.
Der Zwiespalt ist gelöst. Nicht ängstlich mehr
Hat sie die eigne Brust zu überwachen,
Und meine Botschaft hörend, müssen sich
Die schönen Arme freudeglüh'nd erschließen.
Hinauf zu ihr, hinauf, in ihren Armen
Die Stimme zu betäuben!

(Er erblickt Yorik.)

Narr, du hier?

Du kommst mir eben recht. Zeig' mir, ich bitte,
Den Weg zu den Gemächern deiner Herrin!

Yorik.

Ich? Nein, Herr Admiral, das thu' ich nicht.
Ihr habt mir einmal diesen Kopf geschenkt;
Glaubt Ihr, ich schätz' ihn so gering, daß ich's
Darauf ankommen lassen möcht', ob Ihr
Heut wieder in so guter Laune seid?

Wittenborg.

Was soll das heißen?

Yorik.

Deutlicher gesprochen
Ich fürchte, Admiral, Ihr findet den
Gefallen, den ich Euch erzeigen soll,
Gar bald so wenig dankenswerth, daß ich
Mir keinen bessern Lohn dafür erwarte,
Als für die Lustpartie, zu der ich gestern
Die Flotte segelfertig machen wollte.

Wittenborg (an das Schwert greifend).

Wie? Sollte man sich hier vermessen wollen —

Yorik.

Beruhigt Euch. Es ist von keinem Anschlag
Auf Eure Sicherheit die Red'. Bewahre.

Wittenborg.

Was hast du dann gemeint? Sprich oder du
Gehst nicht lebendig von der Stelle. Narr,
Was meintest du?

Yorik.

Nur ruhig, Herr, ich bitt' Euch.
Seht, meine Herrin ist ein gutes Kind.
So war sie heut vom Kummer ihres Vaters, —
Als sie ihn klagen hört', bevor Ihr kamt,
Wie es ihn schmerz', Euch sein Bornholm zu lassen,
Sein theures, heißgeliebtes, — so gerührt,
Daß sie ihm Muth einsprach und ihm verhieß,
Mit Hand und Mund verhieß, es soll ihm bleiben.
Herr, das ist alles, was ich weiß.

Wittenborg.

Das ist
Genug.

Yorik.

Als ich jetzt hörte, daß der Friede
Geschlossen und die Insel dänisch bleibe,
War ich höchlich erstaunt und dachte nach,
Durch welche Kunst dies wohl gelungen sei.
Da fiel mir unser Plan von gestern ein.
Ei, dacht' ich, hat man statt der Flotte heut
Vielleicht versucht, ein Herz in Brand zu stecken?
Ich weiß nicht, ob ich keine Narrheit dachte.
Nur das gestattet mir noch zu bemerken:
Als Ihr mich vorhin um die Zimmer fragtet,
Da bangt' ich, Euch an einen Ort zu führen,
Wo man Euch vielleicht deutlich machen könnte,
Der Streich von heut sei besser eingeschlagen,
Als der von gestern, und Ihr sei't sehr gläubig.
Seht, die Prinzessin ist zwar meine Herrin

Und ich bin nur ein Narr, ein armer Narr;
Indessen regt sich doch so etwas auch
Von Mannesachtung hier, und diesem Etwas
Thät' es zu weh', Euch so gefoppt zu sehn.
(Er geht gegen die Tiefe ab.)

Zehnte Scene.

Wittenborg.

Sie hat es ihm verheißen, eh' ich kam.
So war das alles nur Berechnung, Lüge.
Was sie mir als des Weibes echten Sinn,
Als tiefe, scheu behütete Empfindung
In ihrer Seele zu erkennen gab,
Nichts, nichts als Lüge, niedrige Verstellung!
Nein, das ist nicht zu glauben, ist nicht möglich.
Das liegt nicht in der Macht des Menschen, wenn
Er es auch wollte. Dieser Narr ist boshaft.
Wenn ihn der Neid — vorerst zu ihr, vorerst
Sie selbst gehört

Elfte Scene.

Während er gegen die Thür rechts gehen will, tritt ihm Estrid von dieser Seite entgegen.

Estrid.

Was ist das, Wittenborg?
Ich höre Freudensalven lösen. Wie?

Ihr hättet eingewilligt? Wirklich? Und
Ihr eilt nicht, mir die Kunde selbst zu bringen?

Wittenborg.

Ich wollt' den Vortritt Eurem Vater lassen.
Man sagt, er such' Euch auf, um sich für die
Erfüllung einer Zusag' zu bedanken.

Estrid.

Was hör' ich? Ha, Ihr wißt —

Wittenborg.

Was Ihr
Ihm heut vor meiner Ankunft zugesichert.
Antwortet mir, Prinzessin, redet offen,
Hat man mich etwa falsch berichtet?

Estrid.

Nein,
Erschrockner Mann, Ihr wurdet recht berichtet
Und triumphirend ruf' ich's selbst Euch zu:
Der Kampf, den Ihr mir gestern angeboten,
Ich hab' ihn angenommen heut, bestanden,
Ihr seid besiegt, ich bin die Siegerin.

Wittenborg.

Mir schwindelt's vor den Augen.

Estrid (sich ihm mit zärtlichem Lächeln nähernd).

Fasset Euch.
Ich kann nun einmal nicht verzweifeln sehn.
Darum laßt Euch jetzt mit der Hoffnung trösten,

Die Siegerin will Gnad' ergehen lassen.
Muth, Muth gefaßt, mein Freund!

Wittenborg.

Zurück, zurück!
So ist es also wahr, ich bin betrogen.
Nur eine Schlange hat mit mir gespielt,
Nur eine Buhlerin, die sich die höchsten,
Die heiligsten Empfindungen des Herzens
Wie eine Schminke auf die Wangen malte,
Die Gottes edelstes Geschenk, das Wort,
Zum Werkzeug schnöder Heuchelkunst entweihte,
Und nicht erröthet noch, — o pfui, o pfui —
Sich des verworfnen Schelmenstücks zu rühmen.
Zurück, zurück! Und strömten diese Arme
Die Seligkeit des Paradieses aus —
Ich stieße sie zurück. Sie hauchen Pest!

Estrid.

O hört mich, Wittenborg.

Wittenborg.

Nein, es war Täuschung.
Dies edle Antlitz — diese Gottgestalt —
Noch einen solchen Blick — ich glaube dir!
Die Hölle hat statt deines holden Selbst
Ein luftig Trugbild vor mir hingehaucht.
Das warst nicht du. Das war ein Blendwerk nur.
O sprich — laß mich mit einem Laute nur
Den süßen Zauber deiner Stimme hören.

Estrid.

Mein Freund!

Wittenborg.

Zurück, du warst es selbst, du bist's.
Das ist der Ton, der mich verrathen hat.
Hörst du sie lärmen drauß'? Das ist die Freude,
Das ist der Jubel über deinen Sieg.
Fluch diesem Jubel, diesem Siege Fluch,
O Fluch der That, die ihn erringen konnte,
Dem Schwächling Fluch, der sich bethören ließ,
Und Fluch, dreifachen Fluch —

Estrid.

Halt ein, halt ein!

Wittenborg.

Nein, aus den Augen, seelenlose Larve,
Verfluchen nicht, verachten will ich dich,
Vergessen und — dir wünschen, daß du nie
Zu der Erkenntniß deiner Schuld erwachest!
(Er entfernt sich langsam.)

Estrid (sinkt zusammen).

Ich sterbe!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Zimmer im Wittenborg'schen Hause zu Lübeck, eine Thür rückwärts und zur Seite. An den Wänden Porträts.

Erste Scene.

Brigitta. Marten tritt von rückwärts ein.

Brigitta.

Nun, Marten, nun?

Marten.

Jetzt endlich sind sie hier.
So eben sind sie durch das Thor geritten.

Brigitta.

Hast du ihn schon erblickt? Wie sieht er aus?
Trägt sein Gesicht die Spuren strenger Tage?

Marten.

Je nun, man merkt es ihm schon an, daß er
Jetzt eine Zeit lang Eure Kost entbehrt.

Brigitta.

Und wie empfängt ihn seine Vaterstadt?

Wie gern wär' ich ihm mit dem Volk entgegen,
Hätt' ich's nicht doch für höh're Lust erachtet,
Hier, in den Wänden seines Vaterhauses,
Ihn ungestört zum ersten male wieder,
Nur mir gehörend, an die Brust zu schließen.

Marten.

Die ganze Stadt ist auf den Beinen. In
Den Straßen kann man auf den Köpfen tanzen.
Und wenn er naht, beginnt ein Jubelrufen,
Ein stürmisch Jauchzen, das nicht enden will.

Brigitta (gegen eins der Bilder an den Wänden).

O Heinrich, wenn du diesen Tag erlebt!
Entschädigt hätt' er dich für alle Sorgen,
Die jahrelang gezehrt an deinem Herzen.
Wo ist ein Vater, eine Mutter, die
Sich heute, heute mit uns messen könnte!
Seht her, ihr Mütter alle. Welche darf
Mit solchem Stolz auf ihren Liebling blicken?
Wer von euch allen hat solch einen Sohn!

(Zu Marten.)

Mein Gott, wie stehst du kühl und ruhig da.
Gehört er nicht auch dir an, Marten, dir,
Der ihn als Kind auf seinem Arm getragen,
Der jede Lust und jedes Leid mit uns
Das ganze lange Leben durch getheilt?
Auf, rühr' dich, Alter, freue dich mit mir,
Auch du hast theil an ihm, an seinen Ehren!

Marten.

Der Himmel weiß, wie auch dies alte Herz

Auf diese Stunde sich gefreut und sich
Vor Glück und Jubel wie ein Kind geberdet,
Als ich ihn vorhin so bewillkommt sah.
Wenn mir nur da nicht — doch, was schwatz' ich hier,
Es ist ja doch nur thörichte Besorgniß.

Brigitta.

Was ist geschehn? Was willst du damit sagen?

Marten.

Nichts, Frau Brigitta, nichts.

Brigitta.

Antworte mir.
Entdeck' mir alles, ich befehl' es dir.

Marten.

Nun denn, wenn Ihr darauf besteht, so hört.
Als ich so auf der Straße stand und ihn
Vorüberreiten sah, da klopfte jemand
Mir plötzlich auf die Schulter. Wie ich umschau',
War es der Rathhauspfleger, den ich kenne.
Der arme Herr, sprach er auf Euren Sohn
Mit seinem Finger deutend, wie er jetzt
So hoch geehrt wird und nicht ahnt, daß ihm
Schon überm Haupt ein finst'res Wetter schwebt!
Erschreckt begehr' ich Aufschluß und erfahre:
Beim Rathe ward durch einen seiner Führer,
Den er mit dem Tractat vorausgesendet,
Der arge Vorwurf gegen ihn erhoben,
Er habe bei des Friedens Abschluß einen

Für unsre Stadt sehr wicht'gen Vortheil, ohne
Daß es geboten und nothwendig war,
Vorsätzlich wissend aus der Hand gegeben.

Brigitta.

Das ist Verleumdung, das ist Lügenkunde.

Marten.

Ihr könnt begreifen, wie mich das erschreckt.
Höchst schuldvoll ist die That, der man ihn zeiht,
Der Rathhauspfleger hat's mir ausgelegt.
Man nennt sie Hochverrath und das Gesetz
Bestraft sie mit dem Tod!

Brigitta.

Was steht darauf?
Der Tod? der Tod! Dein Bangen macht mich lachen.
Und ist das alles, was dir deine Laune
An diesem schönen Tag verdorben?

Marten.

Alles!

Brigitta.

Dann, Alter, athme wieder fröhlich auf,
Denn was man dir erzählt, das alles ist —
Ich kann es dir mit meinem Haupt verbürgen,
Ich kenne meinen Sohn, — nur schnöde Lüge
Und er bedarf der Kenntniß nur des Vorwurfs,
Sich glänzend auch von ihm zu reinigen.
Und du — kennst du nicht den Johannes auch
Und konntest solchen Reden Glauben schenken!

Pfui, Marten, schäme dich. Nur deinem Alter
Kann ich die Furcht, die kindische, vergeben.

Marten.

Hört! Ist das nicht das Volk, das ihn begleitet?
Ich eil' hinab, die Thüren aufzuschließen.
O lacht noch einmal, lacht, daß ich ihm auch
Die Hand ganz froh, ganz heiter schütteln kann.
Nicht wahr, die Angst kam nur vom Alter? Nun
Gottlob, daß es heut nur das Alter war.
(Eilt durch die Mittelthür rückwärts ab.)

Zweite Scene.

Brigitta.

Wie mir das Herz klopft — Was befällt mich plötzlich?
Hat mich des Alten Bangen angesteckt?
Hinweg ihr thörichten Gedanken, weg!
Und doch — Wohlan, ich will's ihm gleich entdecken.
O scherzend wird er meine Angst belächeln.
Wie aber, wenn er kommt, mir um den Hals fällt,
Sich an der Mutter Brust ausruhen will,
Wird ihm nicht dieses Vorwurfs Kunde schon
Das süße Glück des Augenblicks verbittern?
Nein, nichts soll er erfahren, nichts. Und doch
Will ich sein Herz gleich bei dem ersten Schlag
An meiner Brust ergründen, ob es schuldlos,
Ob es so lauter, als es sie verlassen,
Zurückgekehrt sei in die Vaterstadt!

Dritte Scene.

Wittenborg tritt durch die Thür rückwärts ein. **Brigitta.**

Brigitta.

Johannes!

Wittenborg.

Mutter, meine Mutter!
(Lange, innige Umarmung; als die Mutter hierauf etwas zurücktreten will, um ihn ins Auge zu fassen:)
Nein,
Hier laß mich liegen bleiben, Mutter, hier.
Es ist der einz'ge Platz auf Gottes Erde,
Wo ich vergessen und noch ruhen kann.

Brigitta (tritt zurück).

Vergessen? Ruhen? Sohn, was soll das heißen?
Ist das die Stimmung eines Helden, den
Heut seine Heimat im Triumph empfängt?

Wittenborg.

Wahrhaftig, du hast Recht. Wo war ich jetzt?
Vergib mir, Mutter. Sieh, es gibt auch in
Der Brust des Glücklichsten Erinnerungen,
Die oft beim hellsten Sonnenschein der Freude
Ein plötzlich Dunkel in die Seele werfen,
Doch schnell verflogen sind, wie sie gekommen.

Brigitta.

Und solch Erinnern quält auch meinen Sohn?
Was war das, sprich!

Wittenborg.

Nichts, Mutter, nichts.

Brigitta.

Mein Sohn!

Wittenborg.

Nun, wenn es dich beruhigt — eine der
Enttäuschungen, die Männerherzen oft
Erfahren müssen, hat auch deinem Sohn
In fremden Landen bittres Leid gebracht.
Doch das ist jetzt vorbei.

Brigitta.

Und weiter nichts?

Wittenborg.

Der Sturz aus einem Himmel — Mutter, wie?
Dünkt er dir nicht hinreichend, einen Seufzer
Im Augenblick des Glückes zu erklären?

Brigitta.

So kehrst du heut mit wunder Seele wieder.
An deinem größten, schönsten Lebenstag
Trübt ein geheimer Kummer deine Freude.
O Gott, wie der Gedanke deines Leids
Auch meine Seele finster überzieht!
Doch Muth, mein Sohn — dein Vater dort sprach stets
Kein Unglück kann den Menschen ganz bezwingen,
Wenn ihn dabei nicht eigne Schuld belastet.
Gedenkst du noch, was ich von ihm erzählt,

Als du ihn einst, heimkehrend aus der Fremde,
Nicht mehr an meiner Seite, nur noch dort —
Ein stummes Bild — in seinem Hause fandest;
Wie ich, als du dort weinend niedersankest
Und schier verzweifeln wolltest in dem Schmerz,
Nicht seinen letzten Augenblick getheilt,
Den theuren Mund nicht mehr geküßt zu haben —
Wie ich dich da getröstet durch die Worte,
Die er mir sterbend an dich hinterlassen.
„Sag' unserem Johannes", sprach er, schon
Gebroch'nen Aug's, „kehrt er dereinst zurück,
Im Todeskampfe hab' ich ihn gesegnet.
Wo er auch sei und was er auch beginne,
Er halte sich nur brav und ehrenhaft.
Dann mag ihm widerfahren, was da wolle,
In seinem eignen Herzen wird er dann
Für jedes Unglück einen Balsam finden.
Dann wird sein Vater selig von dort oben
Und ewig lächelnd auf ihn niedersehn."
Da fuhrst du auf und riefest freudig aus:
„Verklärter Geist, wenn dir das Seligkeit
Und mir Vergebung bringen kann, sieh nieder:
Dein Sohn steht rein und lautern Herzens hier
Wie er dereinst aus deinem Arm geschieden."
Gedenkst du noch, wie uns dann schien, als schwebe
Ein milder Friede über jene Züge
Und das geliebte Antlitz blicke lächelnd,
Ja, selig lächelnd auf uns beide nieder?

Wittenborg.

O Mutter, woran mahnst du mich? Sieh hin.

Heut zieht die edle Stirn sich ernst zusammen.
Sein Aug' blickt streng und bohrt sich immer strenger
In mich hinein.

(Er wendet die Blicke vom Bilde.)

Hinweg, hinweg, er zürnt mir.
O hilf mir, Mutter, hilf mir, er verdammt mich.

Brigitta.

Johannes!

Wittenborg.

Höre mich, du mußt es wissen.
Ich bring' heut nicht das reine Herz zurück,
Das ich einst aus der Fremde heimgetragen.
Ich komme — schuldbeladen — ein Verbrecher.
Nur du kannst mich noch vor Verzweiflung retten,
Dein treues Herz allein —

Brigitta.

Um Gottes willen!
Mein Sohn, was ist das? Nein, du redest irre.
Du warst ja stets zu strenge mit dir selbst.
Mein Sohn, du quälst dich mit Einbildungen,
Die nicht bestehn.

Wittenborg.

Nein, Mutter, sie bestehn!
O, sie bestehn!

Vierte Scene.

Attendorn tritt durch die Thür rückwärts. **Vorige.**

Brigitta (Attendorn erblickend).

Gerechter Himmel!

Wittenborg (ihn gleichfalls erblickend, bestürzt).

Ihr —
Herr Attendorn?

Attendorn.

Herr Admiral, ich komme
Im Namen des Senats, um Euch zu fragen,
Wo Ihr Bornholm gelassen habt?

(Wittenborg zuckt entsetzt zusammen. Brigitta stürzt auf den Wankenden zu und erhält ihn aufrecht.)

Brigitta.

Johannes!

Wittenborg (nach einer Pause, wie aus einer Betäubung erwachend).

Wer sprach mit mir? War er es wirklich? Ja,
Hier steht er noch, der Engel des Gerichts,
Und starrt mich an, wie jener dort, und starrt.

Attendorn.

Die Antwort, Admiral, auf meine Frage,
Die ich auf Euren Zügen las, zwingt mich
Zur Bitte, mir zu folgen.

(Er tritt an die Thür rückwärts und winkt einige Bewaffnete herein, die sich an der Thür aufstellen.)

Brigitta.

Nimmermehr!
Herr Attendorn, das war noch keine Antwort,
Das war noch kein Bekenntniß einer Schuld.
O sprich mein Sohn. Sieh, wie sie dein Entsetzen
Vor einer schändlichen Verleumdung gern
Zu Gunsten ihres Hasses deuten möchten,
Die neidischen, die undankbaren Herzen!
O sprich, ich halt' dich fest, ich schütze dich!

Wittenborg.

Halt' ein, zu schmähn. Laß ihn gewähren, Mutter.
Nicht Haß und Neid bestimmen diesen Mann.
Ihn lenkt nur der Gedanke seiner Pflicht.
Mich aber drängt es, die geheime Schuld,
Die drückende, von dieser Brust zu wälzen.
Wohlan, Herr Attendorn, führt mich hinweg,
Hintreten will ich offen vor den Rath
Und ihm bekennen, wie ein Geist der Hölle —
O Gott, in welcher himmlischen Gestalt —
Macht über mich gewann und mich die höchste,
Der Pflichten heiligste vergessen ließ.

Brigitta.

Mein Sohn, ich lass' dich nicht. Weißt du, was sie
Im Schilde führen? Bist du einmal draußen,
Dann kehrst du nicht zurück. Dann schleppen sie
Dich graden Weges zum — o Kind, mich schaudert —
Ich kann das fürchterliche Wort nicht nennen.
Habt Ihr es nicht gehört, ein böser Geist,

Ein Geist der Hölle hat sein Herz berückt.
Wenn er da fiel, war es sein freier Wille?

Attendorn.

Lübeck verlangt von seinen Frau'n, daß sie
Vor allem Bürgerinnen, Frau Brigitta,
Und dann erst Mütter sei'n. Ihr galtet stets
Für eine unsrer würdigsten. Ich hoffe,
Ihr werdet Euch auch heute nicht verleugnen.

Brigitta (aufzuckend bei diesen Worten).

Barmherz'ger Gott!

(Auf ihrem Gesicht schwerer innerer Kampf, in welchem ein energischer Wille die Oberhand über ihre Gefühle zu gewinnen sucht. Ihr Auge richtet sich auf Wittenborg und bleibt auf ihm haften. Plötzlich stürzt sie auf ihn zu, umarmt ihn und bedeckt ihn mit ihren Küssen.)

Mein Sohn, mein Sohn, mein Sohn!

(Dann ermannt sie sich und wendet sich zu Attendorn, mit stolzer Fassung.)

Jetzt nehmt ihn hin und führt ihn zu Gericht.

(Sie wankt auf die Seitenthür zu. Wittenborg folgt Attendorn gegen die Thür rückwärts. An den Thüren wenden sich Mutter und Sohn noch einmal gegeneinander. Wittenborg winkt ihr ein Lebewohl zu. Brigitta, sich gewaltsam zusammennehmend, macht eine strenge, abweisende Handbewegung gegen ihn. — Als er mit Attendorn und den Wachen das Zimmer verlassen hat, stürzt sie auf die Thür rückwärts, öffnet sie und sieht ihm nach. Dann tritt sie an das Fenster und sieht hinab. — Nach einer Pause mit tonloser Stimme.)

Er ist hinweg.

(Sie legt die Hand aufs Herz und schreitet mit erloschenen Blicken und gebeugten Hauptes durch die Seitenthür, vor sich hinsprechend:)

Ich glaub', das ist der Tod!

Verwandlung.

Zimmer im Schlosse zu Kopenhagen.

Fünfte Scene.

Estrid. Yorik.

Estrid.

Hast du den Willen, darauf einzugehn?

Yorik.

Warum nicht, Herrin? Zwar es dünkt mir ein
Etwas verrückter Auftrag, doch — da ich
Einmal das Amt des Narren hier bekleide,
So scheint er mir ganz auf den Leib zu passen.
Wie also fang' ich's an?

Estrid.

Du gehst nach Lübeck
Treibst dich dort unter irgend einem Vorwand,
In welcher Maske dir gefällt, herum,
Und suchest dich, wie dir nur immer möglich,
Nach allem, was man von dem Admiral
Dort weiß und redet, zu erkundigen.
Vor allem aber suchst du zu erfahren,
Was man zu seinem Nachtheil spricht, ob nicht
Ein Flecken — irgendwelcher — an ihm haftet,
Ob man ihm keine Schwäche, keine Thorheit,
Nichts nacherzählt aus der Vergangenheit,
Was einen Schatten auf ihn werfen könnte.
Und wenn du etwas hörst von solcher Art,

So hinterbringst du's mir. Je mehr du meldest,
Je Schlimm'res, desto besser. Desto reicher
Werd' ich dir deinen Dienst belohnen. O,
Der Uebermüthige verachtet mich.
Ich möchte Stoff, ihm Gleiches zu vergelten.
Je mehr ich hör', was ihn in meinen Augen
Herabsetzt, desto tiefer werd' ich ihn
Verachten können, desto leichter seiner
Verachtung trotzen.

(Während der letzten Worte ist ein Diener eingetreten und spricht leise zu Yorik.)

Yorik (zu Estrid).

Ralph berichtet mir,
Ein fremder Jüngling bitt', mit Euch zu reden.
Er sprech' von Eil' und dringender Gefahr
Und wolle drauß' nicht warten.

Estrid.

Laß ihn kommen.

(Der Diener auf Yorik's Wink ab.)

Sechste Scene.

Gomez. Estrid und Yorik.

Estrid.

Wie? Ist das nicht der Diener Wittenborg's,
Der uns auf den lübecker Schiffen vor
Den wüthenden Matrosen schützte?

Gomez.

Und

Zu seinem Feldherrn führte. Richtig, Fürstin.
Gut, daß Ihr mich erkennt, und besser noch,
Daß Ihr Euch gleich des kleinen Diensts erinnert.
Um so lebend'ger, hoff' ich, werdet Ihr
Den größern dann noch im Gedächtniß haben,
Den Euch mein Herr geleistet.

Estrid.

Was begehrst du?

Gomez.

Ich weiß nicht, ob Ihr schon vernommen habt,
Was ihm begegnet?

Estrid.

Er ist heimgekehrt.

Gomez.

Ja, heimgekehrt, doch kaum war er daheim,
So schleppt' man ihn auch schon zum Kerker.

Estrid.

Wie?

Und sprich, warum? warum?

Gomez.

Weil er, der ihnen
So viel errang, nicht Alles heimgebracht.
Weil er verrätherisch — so sagen sie —
Bornholm in Euren Händen ließ.

Estrid (für sich).

O Himmel!

Um meinetwillen! (Laut.) Weiter, weiter!

Gomez.

Weiter?

Die Sache geht jetzt den gewohnten Gang.
Man macht ihm den Proceß und der ist kurz.
Die Herrn verstehen keinen Scherz. Das Ende —
Ihr könnt es leicht errathen.

(Mit einer Bewegung an den Hals.)

Estrid.

Großer Gott!

Nein, das ist nicht zu glauben.

Gomez.

Hättet Ihr

Nur angehört, was man im Rath gesprochen.
Man muß für alle Zukunft, sagten sie,
Ein Beispiel statuiren, darf sich nicht
Durch Gaben und Verdienst bestechen lassen.

Estrid.

Und gibt es niemand, der sich widersetzt?
Hat er nicht Freunde? Läßt's das Volk geschehn?

Gomez.

Das Volk? Wenn Ihr die starren Herzen kenntet!
O, die sind kalt und frostig wie ihr Himmel.
Bei seinem Einzug haben sie gejubelt.
Jetzt schmähen sie. Und Freunde? Fürstin, ja,

Herr Wittenborg hat einen Freund, der alles
Daransetzt, ihn zu retten. Dazu aber
Bedarf es Gold, die Wächter zu bestechen,
Verwegene Gesellen zu gewinnen,
Ihn mit Gewalt, wenn's noththut, zu befrein.
Doch dieser Freund ist arm. — Weil er das ist,
Hat er auf eine Seele sich besonnen,
Von der er sichren Beistand hoffen könnte.
Des Feldherrn Mutter kehrte ihm den Rücken.
Da dachte er der schönen Dänenfürstin,
Und schnell entschlossen sprang er auf ein Schiff,
Das eben abfuhr, flog hierher und fleht,
Fleht Euch jetzt an mit aufgehob'nen Händen:
Helft mir ihn retten, Fürstin, helft ihn retten.
O säumet nicht, zu helfen, denn es drängt.
Der nächste Tag schon kann ihn bluten sehn.

Estrid.

Wie kamest du dazu, auf mich zu denken?
Ich hasse deinen Feldherrn. — Weißt du nicht,
Daß ich ihn hasse?

Gomez.

Ihr ihn hassen? Nein,
Das ist nicht möglich!

Estrid.

Dreister Bursche!

Gomez.

Fürstin,
Als wir von hier nach Lübeck segelten,
Hatt' ich die Wache stets in seinem Zelt.

Ich stand vor seinem Lager, während er
Des Schlafes pflog. Da hört' ich ihn im Traum
Oft Euren Namen nennen, Fürstin, und
In einem Ton, dem man es angefühlt,
Er dring' ihm tief, tief aus dem Herzen.

Estrid (für sich).

Dank!
Er flucht' mir wenigstens im Traume nicht.

Gomez.

Wacht' er dann auf, so war er wohl recht traurig,
Doch stets so mild und gut, ich sah's ihm an,
Das liebe Traumbild schwebte noch vor ihm.

Estrid (eben für sich).

Und ist nicht ganz Verachtung gegen mich!

Gomez.

Da dacht' ich mir: wenn man sich einer Seele
So warm erinnert, muß sie Einem doch
Auch ein'gen Antheil schon bewiesen haben.
Mir fiel dann ein, Ihr müßtet Euch dem Braven
Doch auch dafür erkenntlich zeigen wollen,
Daß er Euch, auf so schwerer That ergriffen,
In jener Nacht großmüthig gleich entlassen.
Und so geschah's — verzeihet mir, daß es
Geschah, doch es geschah einmal — ich weiß
Mir selbst nicht weiter Rechenschaft zu geben:
Ich sah in Euch den Rettungsengel,
Zu dem mich's trieb, von dem ich sicher hoffte,
Er könn' ihm helfen — und er werd' ihm helfen!

Estrid.

Du setztest viel Vertrau'n in mich.

Gomez.

Und dann —
Wenn er gefehlt, für wen hat er's gethan?
Ich setze meinen Kopf zum Pfand, er that's
Für Euch, er that es Euretwillen. Fürstin,
Ihr wißt nicht, wie es einem ist, wenn man
Den fürchterlichen Spruch ertönen hört,
Ihn vor sich sieht, den Schreckensaugenblick.
Ich kann's erzählen.

Estrid.

Du?

Gomez.

O hört mich an.
Dort, wo durch eine schmale Straße nur
Das Mittelmeer zwei Welttheile trennt,
Wuchs ich am Strand bei rauhen Schiffern auf.
Ob es die Aeltern waren, die mich nährten,
Ich weiß es nicht, das eine weiß ich nur,
Von zärtlich süßen Reden, holden Scherzen,
Wie Mütter sie verschwenden an die Kinder,
Zu meinem Ohr drang nie ein Laut davon.
Kaum lernt' ich meine jungen Glieder rühren,
So brachten mich die Männer auf die Schiffe.
Dort mußt' ich ihnen dienen wie ein Sklave.
Dort lernt' ich auch ihr blut'ges Handwerk kennen.
Sie stürzten sich mit räuberischen Händen
Auf jede Flagge, die das Meer befuhr,

Und gab ein Schiff nicht willig sich zu eigen,
So macht' es Kampf und Mord zu ihrer Beute.
Wohl manches Jahr bracht' ich bei ihnen zu.
Einst waren wir, ich mochte funfzehn zählen,
Zu keckem Raubzug wieder auf der See,
Da fuhr ein großes Segel auf uns zu.
Bald sahen wir, es war der Kreuzer einer,
Die Spanien ausgesendet, die Corsaren
Im Umkreis seiner Küsten zu vertilgen.
Verdammt! erscholl es aus der Führer Mund,
Jetzt gilt es, uns bis auf den Tod zu wehren!
Kaum waren alle Rüstungen getroffen,
Den Spanier zu empfangen, Pulver, Waffen
An Alle ausgetheilt, auch mir, dem Knaben,
Ein scharfer Degen in die Hand gedrückt,
So schoß auch schon das Schiff auf uns daher,
Warf seine Hacken aus, zog uns heran,
Und wenig Augenblicke nur vergingen,
So hatt' der Feind schon das Verdeck erklettert.
Aug' gegen Aug' entspann sich jetzt ein Kampf.
Wie er getobt, ich kann's Euch nicht erzählen.
Gleich beim Beginn von einer Axt getroffen,
War ich bewußtlos auf das Deck gesunken.
Als ich die Augen wieder aufschlug,
Sah ich viel blut'ge Leichen um mich her.
Ich und nur wenige der Unsern lagen
Gebunden in der Mitt'. Ein fremder Führer
Rief, auf uns deutend, seinen Kriegern zu:
„Die Hand am Schwerte wurden sie ergriffen,
Ihr Leben ist verwirkt. Bringt sie zum Tode!"
Rasch bindet man uns am Geländer fest.

Die Kriegerschaar läd't ihre Feuerrohre.
Könnt' ich Euch sagen, wie mir damals war
Die Sonne schien, das Meer erglänzte hell,
Es lag die Welt so prangend vor mir da!
Noch hatt' ich nichts von ihrer Lust genossen,
So wenig von des Lebens Freuden noch,
Und doch — als mich der nächste Augenblick
Schon von ihm trennen, dieses junge Herz
Auf ewig schon in Stücke reißen sollte —
Ihr glaubt nicht, Fürstin, was ich da empfand.
Schon hoben sie die Rohre gegen uns,
Da rief's mit einem mal die Trepp' herauf
Mit lauter Stimme: „Halt!" Ein edler Herr,
Man kannt's ihm an, er war ihr Oberster,
Trat vor sie hin und sprach: „Wie könnt ihr euch
Der Grausamkeit vermessen, dieses Kind
Mit gleichem Maß zu richten wie die andern?"
Er sprach's, trat vor mich hin, löst' mir die Stricke
Und führte mich hinüber auf sein Schiff.
Dort frug er mich um mein vergangnes Leben
Und als ich's ihm erzählt', rief er bewegt:
„Wohlan, wenn ich versprech', von heute an
Dir Vater sein zu wollen, armer Knabe,
Willst du mir folgen als ein treuer Diener?"
Ihr könnt' Euch denken, wie ich freudetrunken
Bei diesen Worten seine Hände faßte,
Mit meinen Küssen sie bedeckt' und ihm
In Thränen zujauchzt': Herr, dein Knecht auf ewig!
Und dieser Mann — es war Herr Wittenborg.
Seit jener Stund' verließ ich ihn nicht mehr.
Auch in die ferne Heimat folgt' ich ihm.

An seiner Seite lernt' ich erst die Welt,
Des Lebens Glück und Inhalt erst erkennen.
Und jetzt, jetzt, Fürstin, soll mein guter Herr,
Dem ich so viel, o, dem ich alles schulde,
Das gleiche Schicksal dulden, das mich damals
Erwartete, dieselbe Qual durchleben?
O, eine Qual, weit fürchterlicher noch!
Ich hatte ja ein armes Dasein nur,
Er aber hat ein Leben zu verlieren,
Wie eines je auf Erden, groß und herrlich!
Nein, Fürstin, nein, das kann ich nicht ertragen
Und das, ich seh's, laßt Ihr, auch Ihr nicht zu!
(Er stürzt Estrid zu Füßen, die seither in großer innerer Bewegung dagestanden.)

Siebente Scene.

Der **König**. **Vorige**.

Yorik.

Der König!

König.

Kind, ich bringe Neuigkeiten.
So eben kam ein Schiff von Lübeck. Denk',
Was ich erfuhr!

Estrid.

Daß man den Admiral
Um dein Bornholm verklagt.

König.

Du weißt es schon?

Estrid.

Hier steht sein Diener und erbittet Hülfe.

König.

Nun, und was sagst du?

Estrid.

Wie, du kannst noch fragen?
Ihm droht der Tod, weil er uns Huld erwiesen,
Und wir bedenken noch, was hier zu thun? —
Als dir Bornholm aufs Neu' gehörte, Vater,
Da fielst du deiner Estrid um den Hals
Und riefest: „Kind, ich weiß, wem ich's verdanke.
Erbitte dir, was dich erfreuen kann.
Was du verlangst, es sei von mir gewährt."
Ich hatte damals keinen Wunsch und schwieg.
Heut aber, Vater, heut beruf' ich mich
Auf das Versprechen jenes Augenblicks
Und bitt': ein Schiff, zur Stunde noch ein Schiff,
Ein segelfertig, wohlbemanntes Schiff!
Ich muß nach Lübeck und den Freund erretten.

König.

So spricht das Mädchen, das erst jüngst geschworen,
Sie hasse, sie verachte diesen Mann?

Estrid.

Noch keine Stunde ist's, da sucht' ich selbst
Mich noch von diesem Haß zu überreden.
Da flossen diese kind'schen Lippen noch
Von gift'gem Spott und toller Schmähung über.

Jetzt seh' ich's ein, es war nur Selbstbetrug,
Nur ein Versuch des widerspenst'gen Herzens,
Sich durch gewaltsam angetrunk'nen Haß
Vor seiner wahren Stimme zu betäuben.
Jetzt schreit sie auf. Ich habe keine Kraft mehr,
Das mühevolle Trugwerk fortzusetzen.
Was sag' ich? Kraft? Nein, Feigheit, Schwäche war's,
Was ich seither erkünstelt und geheuchelt.
Jetzt fühl' ich Kraft. Jetzt fühl' ich mich erst stark.
Und darum sag' ich dir: ich lieb' ihn, Vater.
Ich fühl' es hier in allen meinen Adern
Von dieser Liebe glühn und überströmen,
Aus allen Quellen dieses Herzens schießen,
Daß es sich ausdehnt und zum Riesen wird,
Der alle Fesseln spottend von sich schleudert
Und ihm zu Hülfe fliegt und ihn errettet.

König.

Nein, nein, ich hörte falsch: die Königstochter,
Von Liebe glühte sie zu einem — Wie,
Wie doch hieß sie ihn selbst? Zu einem Krämer!
Und wagen sollte sie, von ihrer Glut,
Von dieser schimpflichen, entehrenden,
Dem Vater noch ins Angesicht zu sprechen?

Estrid.

Still, Vater, still! Hast du auch so gezürnt,
Als ich einst vor dich trat und zu dir sprach:
Vertraue mir, du sollst Bornholm behalten?
Hast du es auch für schimpflich da gefunden,
Mir beizustehn in meinem Unternehmen?

Und als es meiner Lügenkunst gelang,
Die Insel dir beim Friedensschluß zu retten,
Schien es dir auch entehrend, sie zu nehmen?

König.

Du bist von Sinnen, Kind.

Estrid.

Nein, Vater, nein.
Ich war von Sinnen. Damals war ich es,
Als ich mir eingebildet, dieses Herz
Wie ein gefügig, seelenloses Spielzeug
Nach meiner Lust am Drahte ziehn zu können.
Jetzt bin ich's nicht mehr. Jetzt bin ich zu mir
Gekommen, Vater, ganz zu mir und bitte:
Ein Schiff! In dieser Stunde noch ein Schiff!
O Vater, wenn dir je dein Königswort,
Je ein Versprechen heilig war, wenn dir
Des Kindes Leben je am Herzen lag,
Wenn du nicht Vaterliebe nur geheuchelt,
Als du mich zärtlich in die Arme schlossest:
Ein Schiff! Antworte, ich beschwöre dich,
Ich kann nicht leben und ihn sterben sehn.
Der Vater läßt sein armes Kind verzweifeln.
Nun denn, hinaus und wo die schroffste Klippe
Hervorragt aus der tiefen See, hinunter!

König.

Um Gottes willen, Kind, besinne dich.
Was du mir da von Liebe vorgeschwärmt,
Ich will es nur für Uebermaß des Eifers,

Der Sehnsucht halten, Wittenborg zu retten,
Und diese Sehnsucht für Gewissensregung.
Auch leugn' ich nicht, wir sind in seiner Schuld
Und unsren Beistand möcht' ich ihm nicht weigern,
Wenn wir sein Schicksal ändern können. Zwar,
Es ist kein Unternehmen für ein Weib,
Indeß ich kenne deinen starken Geist.
Verschließen nicht will ich mich deiner Bitte,
Nur Vorsichtsmittel laß uns erst berathen.

Estrid.

Du gibst es mir? Hab' Dank, hab' Dank, mein Vater.
(Zu Gomez.)
Jetzt athme auf, du treues Dienerherz.
Bevor die nächste Stunde noch verrinnt,
Trägt uns das Meer an seines Kerkers Ufer.
Verzweifle noch in deinen Ketten nicht
An Glück und Leben! — Wunderbare Macht,
Die du den Schlaf des Menschen überwachst
Und ihm den süßen Trost der Träume sendest,
O laß ihn jetzt auf seinem Unglückslager
Das Schifflein nahen sehn, das rettende.
Die Segel blähen sich. Der Kiel durchschneidet
Im hast'gen Flug das schäumende Gewässer
Und auf dem Rand des Schiffes steht ein Weib
Und ruft ihm zu mit ausgestreckten Armen:
Getrost, getrost, du sollst, du darfst nicht sterben!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Gefängniß. In der Mitte des Hintergrundes ein großer Eingang. Auf der linken Seite vorn eine kleine Thür in der Mauer.

Erste Scene.

Attendorn, umgeben von einer Anzahl **Rathsherrn**, darunter **Scheppenstede**. **Wittenborg** ihnen gegenüber. **Wachen** am Eingange rückwärts.

Attendorn.

Herr Wittenborg, wir kommen, Euch das Urtheil
Des Rathes zu verkündigen. Zuvor
Hab' ich Euch noch drei Fragen vorzulegen.
Nach dem Beschluß des Raths hängt erst von Eurer
Ausdrücklichen Bestät'gung ihres Inhalts
Vor diesen hierzu eigens Auserwählten
Die Kraft und Geltung seines Urtheils ab.
Herr Wittenborg, bedenket also wohl:
In Eurer eig'nen Hand liegt Euer Schicksal.

Wittenborg.

Gelt' ich so feig, daß Ihr durch solchen Wink
Mich zu bestimmen glaubt in meiner Antwort?

Attendorn.

Wohlan, so schreit' ich zu der ersten Frage:
War Euch bekannt und lebhaft im Bewußtsein,
Von welchem Werth Bornholm für Lübeck ist?

Wittenborg.

Müßt' ich mich nicht kurzsicht'gen Blicks bekennen,
Unfähig zu dem Amt, das ich bekleidet,
Wollt' ich verleugnen, daß ich ihn gekannt?
(Auf Scheppenstede deutend.)
Fragt diesen Herrn. Er war es, dem ich noch
Am Tage vor dem Friedensschluß des Breiten
Der Insel Wichtigkeit und ihren Werth
Für Lübecks Zukunft auseinandersetzte.

Attendorn.

Wie? Euch, Herr Scheppensted'?

Scheppenstede.

Daß ich nicht wüßte.
Wahrhaftig, Herr, das ist mir ganz entfallen.

Attendorn.

Zur zweiten Frage komm' ich. Wäret Ihr
Auf dem Besitze von Bornholm bestanden:
Hätt' sich der Krieg dadurch nach Eurer Meinung
Noch in die Länge ziehen oder uns
Noch schwere Opfer kosten oder gar
Die schon errungenen Vortheile wieder
In Zweifel stellen können?

Wittenborg.

Nichts von allem.
Der Däne war in meine Hand gegeben.
Hätt' er Bornholm freiwillig nicht gelassen,
Der Sturm des nächsten Tags hätt' ihn gezwungen.

Attendorn.

Und jetzt die dritte Frage. War es nicht
Die ungestüme Bitte dieses Herrn,
(auf Scheppenstede zeigend)
Die Euch bewogen, wider beſſ'res Wissen
Dem starren Sinn des Königs nachzugeben?

Scheppenstede.

Ja, ja, Herr Wittenborg, sagt's ihnen nur —
Sie wollten mir's nicht glauben — ich allein
Bin an dem Unglück schuld. Bekennt's nur offen.

Wittenborg (zu Scheppenstede).

Ihr habt den guten Willen, mir zu helfen.
Ich dank' Euch, Herr, und weiß es hoch zu schätzen.
Vergebt jedoch, daß mich die Wahrheit zwingt,
Den wohlgemeinten Beistand abzulehnen.
(Zu Attendorn und den Uebrigen.)
Ich bitt' euch, seht uns beide an, mich und
Herrn Scheppensted', — ich glaub', ihr könnt euch auf
Die dritte Frage selbst die Antwort geben.

Attendorn.

Was Ihr auf meine Fragen mir erwidert,
Läßt das gefällte Urtheil nach Beschluß

Des Raths in voller Gültigkeit bestehn.
Sprecht, ist's nicht so?

Die Rathsherrn.

So ist es.

Attendorn.

Wohl, so schreit' ich
Denn unter den gebot'nen Förmlichkeiten
Zu der Verkündigung. — Oeffnet die Thüren
Und thut dem Volk erst durch ein dreifach Zeichen
Kund und zu wissen, was hier vor sich geht.

(Die Wachen öffnen den Eingang im Hintergrunde. Es treten mehrere Bewaffnete ein und stellen sich im Halbkreise auf. Während dies geschieht, werden außen in kleinen Zwischenräumen drei Trompetensignale gegeben. Es treten Leute vom Volk ein und stellen sich hinter den Bewaffneten auf. Nach dem dritten Signale:)

Attendorn.

Die Formen sind erfüllt. Ich sprech' das Urtheil.

(Er öffnet eine Rolle, die er seither in der Hand getragen, und liest.)

„Auf Klage, Antwort und alles gerichtliche Vorbringen ist gefunden und gewiesen, daß Johannes Wittenborg, unsrer Reichsstadt geschworener Flottenhauptmann, in dem mit der Krone Dänemark geschlossenen Friedenspact die in ehrlicher Kriegsführung eroberte Insel Bornholm dem Dänen wieder abgelassen hat, um mit Willen und Absicht dem erklärten Landesfeind eine Gunst zuzuwenden zum Schaden der Stadt, deren Recht und Vortheil in allen Stücken und aller Orten mit allen Kräften zu wahren und zu fördern ihm obgelegen durch Schwur und Amt. Auf Grund dieser Erkenntniß verordnet der Rath lübischer Stadt, daß besagter Johannes Wittenborg als eid-

brüchiger Landesverräther ihm zur Strafe und aller künftigen Zeit zum nachdenklichen Exempel auf öffentlichem Markt durch das Schwert vom Leben zum Tode gebracht werde.“ —
Habt Ihr das Urtheil wohl verstanden, Herr,
Und nichts dagegen einzuwenden?

Wittenborg.

Nichts.

Attendorn.

Ich muß Euch noch eröffnen, daß der Rath
Aus Rücksicht für die Sicherheit der Stadt,
Die sich bei der Erwartung unsres Spruchs
Schon diese Tage her gefährdet zeigte,
Beschlossen hat, noch diesen Morgen den
Vollzug des Urtheils anzuordnen. — Habt
Ihr auch dagegen nichts zu sagen?

Wittenborg.

Nichts.

Attendorn.

Habt Ihr noch einen Wunsch vor Eurem Tode?
Den letzten zu gewähren, wie Ihr wißt,
Ist hergebrachte Pflicht.

Wittenborg.

Ich habe keinen.

Attendorn.

So ist erfüllt, was unsres Amtes hier. —
(Er tritt auf Wittenborg zu.)
Herr Wittenborg, ich fürcht', Ihr nennt uns grausam
Und werft uns schnöden Undank vor.

Scheppenstede.

Hat er
Kein Recht dazu?

Attendorn.

Ich will's Euch nicht verhehlen,
Des Rathes Stimmen waren auch getheilt,
Und diese Herrn zumeist auf Eurer Seite.
Ich war es, der den Ausschlag gab, und doch —
Meint nicht, es habe Mißgunst mich geleitet,
Nicht, ich verkenne, was wir Euch verdanken,
Und Schmerz um Euch erfülle nicht auch mich.
Bedenkt jedoch, was uns vor allem noththut,
Wenn Lübeck groß und mächtig bleiben soll.
Da darf in keiner Brust der Glaube walten,
Es steh' ihr etwas höher noch auf Erden
Als ihres Vaterlandes Wohl und Weh'.
Da muß in jedem Bürgerherzen sich
Mit jedem Schlage das Bewußtsein regen,
Im Heil des Ganzen nur besteh' das eig'ne
Und der Gedanke, der dem Ganzen schade,
Wirk' auch vernichtend auf den Einzelnen.
Um dies Bewußtsein nimmer einzuschläfern,
Muß das Gesetz mit blut'ger Strenge wachen
Und nichts — nicht Furcht, nicht Mitleid darf es kennen.

Wittenborg.

Herr Attendorn, ich hab' Euch nie verkannt.
Ich thu's auch heute nicht. — Glaubt meinen Worten:
Das Urtheil, das Ihr über mich gesprochen,
Es dünkt mir nur gerecht. Ich fühl' es tief,
Schwer hab' ich mich an Lübecks Wohl vergangen —

O, damals schon, als ich ein Jüngling kaum,
Das Glück des Lebens in der Fremde suchte,
Da schwoll es hier in eigensücht'gem Drang
Von allen hohen Zielen dieser Welt.
Das eine nur, das heiligste Gefühl,
Die Liebe nur zu Volk und Vaterland
Blieb unentfaltet in der Tiefe ruhn.
Im warmen Hauch des Südens hat dies Herz
Den harten Sinn entwöhnt, den strengen Willen,
Den es bedurft, an seiner Pflicht zu halten.
So hab' ich erst, als ich die Jugendsünde
Durch treuen Mannesdienst abbüßen wollte,
Am schwersten dich gekränkt, o Vaterland.
Ich fühl's, es ist mir Pflicht, Nothwendigkeit,
Es drängt mich selbst, die große Schuld zu sühnen.
Und darum dank' ich Euch für Euer Urtheil.
Stellt es mir nicht den einz'gen Dienst in Aussicht,
Den ich noch meinem Lübeck leisten kann?
Wohlan, ich leist' ihn gerne, diesen Dienst,
Gern biet' ich Euch mein Haupt, mein Leben dar.
O hätt' es nur noch Werth in meinen Augen!

Zweite Scene.

Brigitta stürzt von rückwärts herein und drängt sich durch Volk und Bewaffnete.

Brigitta.

Gerechter Gott, sie haben nicht gelogen.
(Die Hände ringend gegen Attendorn.)
Herr Attendorn, und keine, keine Gnade?

Attendorn

(verneint ihre Frage durch eine zurückweisende Bewegung der Hände).

Auf eine Stunde noch sei er der Eure.
Ihr schenktet ihm die erste seines Lebens,
Helft ihm auch seine letzte überwinden.
Das ist das Recht der Mutter. Laßt's uns ehren.

(Für sich.)

O Gott, gib ihnen Kraft in dieser Prüfung
Und, Herr, auch mir — ich brauche sie nicht minder.

(Er entfernt sich mit allen Uebrigen durch den Eingang rückwärts, welcher dann geschlossen wird.)

Dritte Scene.

Brigitta. Wittenborg.

Brigitta.

O, daß ich das erleben mußte!

Wittenborg.

Mutter,
Ich wage nicht, dir meine Hand zu bieten.
Noch über dieses greise, vielgebeugte,
Geliebte Haupt so schweres Leid zu bringen —
Es ist ein Vorwurf und ein Schmerz — viel bittrer
Und schneidender als über alles andre!

Brigitta.

Mein Gott, wer spricht von mir? Du bist es, du,
O du, nur du — der Arme, Unglücksel'ge!

Was kümmert mich, was du den Andern thatest?
Mich hast du nie gekränkt. Mir warst du stets
Der liebende, der zärtlich treue Sohn.
Ich habe dir nichts vorzuwerfen, ich
Nichts zu vergeben. Ich, ich habe nichts
Für dich als Liebe — Liebe — Liebe!

(Sie stürzt ihm in die Arme.)

Wittenborg.

Mutter!

Brigitta.

Nur Jammer über deinen Jammer, nur
Qual über deine Qual in dieser Stunde!

Wittenborg.

O fasse dich. Du malst dir das Geschick,
Das mich erwartet, fürchterlicher aus,
Als es mir selbst vor Augen steht. Sie fordern
Mein Leben. — Was ist mir das Leben noch?
Ich will es dir bekennen, Mutter. Damals,
In jenem Augenblick, für den ich heut
Mit meinem Haupte büßen soll, da hatte
Das Leben einen Werth für mich — da schien ihm
Ein sonn'ger Morgen aufzugehn, ein Tag,
Dem ich den Blick entzückt entgegenwandte,
Ein Tag des Glückes und der Liebe, Mutter,
Den festzuhalten, den in vollen Zügen
Mit allen seinen Wonnen aufzusaugen,
Ich mich mit jeder Kraft des Leibes und
Der Seel' an diese Welt geklammert hätte.
Die Stunde drauf ist alles Nacht geworden.

Die schreckliche Enttäuschung hat den Schimmer,
Das holde Morgenroth des Glückes hier
Auf ewig, ewig ausgelöscht. Auf ewig!
O, daß sie damit die Empfindung auch
Aus diesem Herzen hätte reißen können,
Die jenes fremde Weib in mir geweckt,
Ausreißen ganz wie eine welke Blume.
Das aber hat sie nicht gekonnt, das nicht.
Soviel ich auch gerungen und gestrebt,
Ich konnte sie nicht hassen, nicht verachten,
Sie nicht vergessen lernen. — Und auch heute,
Auch noch in dieser Stunde kann ich's nicht.

Brigitta.

Unglücklicher! — Horch, welch ein Klirren dort!

Vierte Scene.

Die Seitenthür links in der Mauer öffnet sich. Es tritt **Estrid** herein. **Vorige.**

Wittenborg.

Estrid!

Brigitta.

Wer ist die Frau?

Wittenborg.

Das ist sie, Mutter!

Brigitta.

Wer? Sie?

Wittenborg.

Sie selbst.

Estrid.

Mein armer Freund!

(Sie will auf Wittenborg zutreten. Brigitta stellt sich ihr in den Weg.)

Brigitta.

Zurück!
Verruchtes Hexenweib aus seinen Augen!
Du hast ihn um sein Erdenglück betrogen,
Willst du ihn auch noch um sein ew'ges bringen?
Zurück von meinem Sohn! Ich streck' dich nieder!

Estrid.

Er ist dein Sohn. Du hast ein Recht dazu.
Doch höre mich nur einen Augenblick,
Dann thu' mit mir, was dir gefallen mag.
Du hast's gesagt, betrogen hab' ich ihn —
Nicht um sein Glück allein — o, noch um mehr,
Um seinen Glauben an das Menschenherz.
Doch wisse auch: als ich ihn so betrog,
Da war ich selbst nicht minder die Betrog'ne.
Ich hielt ihn für den Mann, den ich beherrschte,
Er aber war — zu spät erkannt' ich es —
Der Herr, der Gott, das Alles meiner Seele.
Nicht ihn allein, mich selbst hab' ich betrogen,
Als ich so schweren Frevels mich vermaß.
Nicht seinen Himmel nur — den meinen auch
Hab' ich mit jener Höllenthat zerrissen,
Nicht seine Seele nur, die meine auch —

Und durch die meine, glaub' es, schnitt die Wunde
Mit brennenderem Schmerz als durch die seine.
Denn er trug mir ein edles Herz entgegen,
Ihn konnte nur die fremde Sünde quälen,
Mich aber, mich verzehrt die eigne Schuld
Und das Entsetzen des verdienten Fluches.
Gleichviel, es ist geschehn. Ich habe nichts
Als meine Reue, nichts als meine Liebe,
Das Unrecht zu vergüten und zu heilen.
O, wenn die Reue, die Hingebung je
Unendlicher, zum Sieg gelangter Liebe
Erbarmen wecken kann mit einem Herzen
Und ihm Vergebung seiner Schuld erringen:
Sieh her, was ihre Thränen, ihre Sorgen
Aus diesem stolzen Angesicht gemacht.
Sieh her und frage dich, ob sich noch hinter
Der abgehärmten blassen Wange hier
Ein Geist des Trugs, der Lüge bergen kann!

Wittenborg.

Estrid! Estrid! Mein Herz lebt wieder auf!

Estrid (zu Brigitta).

Sieh her auch du, o Weib, und wenn es dir
Ein Frevel dünkt, in Lieb' und Leid zerflossen
Zu deines Sohnes Füßen hinzusinken,
Dann zerr' mich weg, dann schlage mich zu Boden!

Brigitta
(tritt auf Estrid zu, welche während ihrer letzten Worte vor Wittenborg auf die Knie gesunken war, und ergreift ihre Hand).

Steh' auf, steh' auf und komm an meine Brust.

Wie du dereinst auch gegen ihn gehandelt —
Jetzt liebst du ihn. O, jetzt gehörst du ihm
Und eine Mutter kann ein Herz nicht hassen,
Das ihrem Kind in solcher Liebe schlägt.

Wittenborg.

Jetzt eile, Tod. Inmitten solcher Herzen
Ringt dir das Leben sonst den Sieg noch ab.

Estrid.

Was Tod? Glaubst du, ich sei hierher gekommen,
Um deinen Todeskampf mit anzusehn?
Nein, das verhüte der barmherz'ge Gott!
Ich komm', aus diesem Kerker dich zu führen,
Zu neuem Leben komm' ich dich zu holen,
Zu einem Leben, Freund, der Lust und Liebe!
O kann dir dieses Herz noch einen Schimmer
Von jenem heißersehnten Glück gewähren:
Jetzt geh' es auf. Jetzt wollen wir ihm leben!
Bestochen sind die Wächter deines Kerkers,
Sie öffneten mir diese Seitenthür.
Von hier aus führet ein geheimer Gang
Zur Rückseit' des Gebäudes, wo die Pforte
Von einem kleinen Häuflein nur bewacht wird.
Indeß ich hier geöffnet, haben Freunde
Die kleine Wache rückwärts überwältigt.
Der Ausgang ist jetzt frei. Von dort aus jagen
Wir auf bereiten Pferden an den Strand.
Dort harrt ein Schiff des Vaters, uns zur Heimat,
Fortan auch zu der deinigen zu tragen.
Drum eilig auf, mein Freund, und mir gefolgt!

An diesem einen Augenblick hängt alles.
Wenn die verjagte Wache Zeit gewinnt,
Sich Hülf' herbeizuholen, ist's zu spät.
(Sie ergreift ihn bei der Hand und will ihn gegen die Seitenthür ziehen.)
O komm', o komm'! Den Weg zu Glück und Freiheit!

Wittenborg.

Hör' mich, Estrid. — Du wähnst mich ohne Schuld.
Gedenkst du nicht, was mich hierher gebracht?
O nur gerecht traf mich der Todesspruch.
Ich habe viel an meiner Stadt verschuldet —
Soll ich jetzt neue Schuld zur alten fügen?
Wie? Oder wär' es nicht ein neuer Frevel,
Der Meuterei mich in den Arm zu werfen,
Die fremde Macht im Bürgerschooß entzündet,
Und von dem Feinde meines Volks geschützt
Der strafenden Gerechtigkeit zu spotten?
Nein. Wenn ich ihn mit meinem Tod gesühnt,
Vergibt mir vielleicht einst das Vaterland
Den großen Fehltritt, den nur Lieb' verschuldet.
Wollt' ich mich aber feig von dannen stehlen,
Dann richtet mich ein Fluch, vor dem ich schaud're.
Darum, Estrid — Gott möge mir bezeugen,
Wie mir der Himmel auch entgegenlacht,
In den mich deine Hand jetzt führen will,
Wie alle Fibern dieses Herzens auch
Sich dieser Hand entgegenstrecken und
Der Welt des Glücks, die du mir offen zeigst:
Vergib jedoch — ich darf, ich kann nicht folgen.

Estrid (zu Brigitta).

O du — sprich du! Bist du nicht seine Mutter?

Muß jeder Tropfen deines Blutes nicht
Bei dem Gedanken an die nächste Stunde
Im Laufe stocken und zu Eis erstarren?
O hilf mir bitten, hilf ihn überreden.

Brigitta.

Du sprichst es aus, was dieses Herz empfindet.
Und doch — doch — mag es auch vor Kummer bersten,
Ich kann nicht thun, was du von mir begehrst!

Wittenborg.

O Dank dir, Mutter, Dank für diese Stärkung!

Fünfte Scene.

Gomez ein Schwert in der Hand stürzt durch die Seitenthür herein. Vorige.

Gomez.

Um Gottes willen, Herr, wo bleibt Ihr? Kommt.
Nur wenig Augenblicke sind noch unser.
Die Wache ist entflohn. Im nächsten schon
Kann sie mit neuer Mannschaft wiederkehren.
Dann ist's zu spät, dann haut man uns zusammen.

Wittenborg.

Gomez, das Schwert gleich in die Scheide! Schnell!
Daß man dich nicht als Meut'rer überrasche.

Gomez (erfüllt seinen Willen).

O Herr, für wen ergriff ich's als für dich!

Sechste Scene.

Attendorn eilt mit Bewaffneten vom Eingang rückwärts herein.

Attendorn.

Da sind sie noch. Die Thüren schnell besetzt!
(Ein Theil der Bewaffneten tritt vor die Seitenthür, die übrigen bilden einen Halbkreis um die Anwesenden.)

Wittenborg.

Besorget nicht, daß ich entrinnen würde.
Schon wär' ich frei, hätt' ich es selbst gewollt.
Seht her, ich nehme von dem Leben Abschied
Und bin bereit, zum Tode aufzubrechen.
(Trommelwirbel außen.)

Attendorn.

Der Augenblick ist auch gekommen. Hört,
Man ruft nach Euch.

Wittenborg.

Estrid, so leb' denn wohl,
Hab' Dank für diese letzte, große Freude.
(Estrid stürzt ihm in sprachlosem Schmerze in die Arme. Wittenborg zu Attendorn.)
Herr Attendorn, Ihr habt vorhin gefragt,
Ob ich mir keine Gnade mehr erbitte.
Darf ich Euch jetzt noch einen Wunsch bekennen?

Attendorn.

Ihr habt das Recht dazu.

Wittenborg.

Wohlan, so bitt' ich,
Laßt dieses Weib, wenn ich vollendet habe,
Unangefochten in die Heimat ziehn.
Erforscht nicht ihren Namen, ihren Stand.
Und diesem hier —

(auf Gomez deutend)

Erlaubt ihm, ihr zu folgen.

Attendorn.

Es soll geschehn. Mein Wort verbürgt es Euch.

Estrid.

Zur Heimat soll ich ziehn?

(Mit Bedeutung.)

Ja, Freund, ich will's.
Doch sorge nicht um Mittel für den Weg,
Ich fühle Kraft, ihn mir allein zu bahnen.

Wittenborg.

Was ewig ist von mir, wird dich begleiten.
Und nun laß uns, o Mutter, Abschied nehmen.

Brigitta.

Nicht hier, mein Sohn. Bei dir ist meines Amtes.
Auf deinem letzten Weg begleit' ich dich.

Wittenborg.

Nein, nimmermehr.

Brigitta.

Laß mich gewähren, Sohn.

Ich habe dich in diese Welt geleitet,
An meinem Arm sollst du sie auch verlassen.
Ich weiche nicht.

Wittenborg.

Wohlan, so laß uns gehn.
Und leg' ich meinen Nacken auf den Block,
Dann stärke meine Seele mit dem Ruf:
Das Vaterland, der Himmel ist versöhnt!

(Während er mit Brigitta, die ihren Arm um seine Schultern legt, gegen den Hintergrund schreitet und Attendorn ihnen folgt, tritt Estrid in den Vordergrund.

Estrid.

Er ist versöhnt — er nimmt uns gnädig auf —
An seiner Pforte will ich dich erwarten!

(Sie zieht einen Dolch aus ihrem Gürtel und tödtet sich.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Amnestie.

Schauspiel

in

fünf Aufzügen.

Personen.

Herzog Emil.

Freiherr von Hohenstein, Minister.

Freifrau von Hohenstein, seine Gattin.

Eugenie, beider Tochter.

General Pallasch.

Graf von Tannenberg, Präsident in Ruhestand.

Graf Heimburg, } Hülfsarbeiter im Ministerium.
Friedrich Lauter, }

Tischlermeister Lauter.

Jakob, Bedienter bei Freiherrn von Hohenstein.

Ein Gerichtscommissär.

Hofherren. Gerichtsdiener. Bediente.

Die Handlung spielt in der Residenzstadt eines kleinern deutschen Herzogthums in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts.

Zum ersten male aufgeführt am Münchener Actien-Volkstheater den 29. Januar 1866.

Für die Darstellung erlaubt sich der Verfasser folgende Bemerkungen:

Freiherr von Hohenstein ist als Mann in der Vollkraft des Lebens — keinesfalls über die ersten Fünfziger hinaus — gedacht; seine Gattin ist verhältnißmäßig jünger, eine Dame von noch anziehendem Aeußern.

Graf Tannenberg darf in seinem Aeußern den Intriganten nicht verrathen, muß vielmehr in Erscheinung und Manieren den Cavalier und vollendeten Weltmann zur Schau tragen.

Sein Neffe — Graf Heimburg — ist eine elegante und feine, aber etwas schlaffe und blasirte Erscheinung.

Erster Aufzug.

Galerie, erhellt von Kron- und Wandleuchtern. Verschiedene offene Thüren gewähren die Einsicht in eine Reihe mit Pracht decorirter und reich beleuchteter Säle, in welchen sich eine festlich geschmückte Versammlung bewegt, darunter viele glänzende Uniformen. Aus einem der Säle ertönt, jedoch nur sehr gedämpft, von Zeit zu Zeit Tanzmusik.

Erste Scene.

Friedrich Lauter und Graf Heimburg kommen aus dem Ballsaale.

Heimburg. Kommen Sie hierher, Lauter. Hier finden wir doch noch erträgliche Luft.

Lauter. Sie haben Recht. Es ist sehr heiß da innen.

Heimburg. Es ist eine Atmosphäre zum Ersticken. Und doch, geben Sie Acht, welche Beschreibung wir morgen von der Schönheit dieses Festes in den Blättern lesen werden. Gestern, wird es heißen, gab Minister Hohenstein Seiner Durchlaucht dem nach mehrjährigem Aufenthalte an den ersten deutschen Hochschulen in seine Erblande zurückgekehrten jungen Herzog Emil ein glänzendes Ballfest. Was die Residenz an Notabilitäten der Geburt, des Geistes und der Schönheit aufzuweisen hat, war in den prachtvoll geschmückten Sälen versammelt. Wir freuten uns, zu bemerken — wird der Berichterstatter beifügen, um dem Minister eine Schmeichelei zu sagen — wir freuten uns, zu be-

merken, daß alle Stände gleichmäßig, namentlich, daß auch die Bürgerschaft repräsentirt war. Doch sprechen wir von etwas, das uns näher angeht. Herzog Emil ist also in einigen Wochen großjährig und tritt dann die Regierung an. Er bedarf eines Secretärs. Man sagt, Minister Hohenstein habe Sie für die Stelle vorgeschlagen.

Lauter. Ich leugne nicht, davon gehört zu haben, und gestehe offen, daß ich mich glücklich schätzen würde —

Heimburg. Lassen Sie mich Ihnen nun ebenso offen anvertrauen, daß Sie einen Rivalen haben und zwar — ich bedauere, es sagen zu müssen — einen gefährlichen.

Lauter. In wem?

Heimburg. In mir.

Lauter. In Ihnen?

Heimburg. In mir. Mein Onkel —

Lauter. Der quiescirte Herr Präsident Graf Tannenberg?

Heimburg. Derselbe — hat mir gestern seine Zuschüsse aufgekündigt. Gut, sagte ich, wenn du willst, Onkel, daß ich von einem andern Einkommen lebe, so verschaffe mir nur eine Stelle. Ich werde sie annehmen. Das Uebrige ist deine Sache. Topp, erwiderte er, ich betrachte es auch als meine Sache und ich eröffne dir hiermit, daß ich mich für dich um die Stelle des Secretärs beim jungen Herzog bewerben werde. Ich muß gestehen, ein andrer Posten wäre mir lieber. Man wird hier an die Person des Herzogs gefesselt sein und tagein, tagaus kopfüber zu thun haben.

Lauter. Gibt es ein schöneres Amt, als einem jungen Regenten an der Seite zu stehen? Bedenken Sie, was Sie da Gutes anregen, fördern und wirken können!

Heimburg. Schwärmerei, Lauter. Aber ich bedachte, daß

der Secretär des Herzogs jedenfalls einen sehr schönen Gehalt beziehen wird. Deshalb laß ich meinen Onkel gewähren.

Tauter. Sie glauben, Ihr Herr Onkel vermag Ihnen den Posten zu verschaffen?

Heimburg. Ich fürcht' es. Werfen Sie einmal einen Blick auf die hiesigen Verhältnisse. Nach dem vor einer Reihe von Jahren erfolgten Tode Herzog Rudolf's war die Regierung bis zur Großjährigkeit seines damals noch im Kindesalter stehenden Sohnes einer Regentschaft anvertraut worden, gebildet aus der Herzogin-Mutter und dem Jugendfreunde Herzog Rudolf's, unserm Chef, Minister Hohenstein. Der eigentliche Regent des Landes war aber seither Minister Hohenstein. Die Herzogin-Mutter, eine stille sanfte Dame, überließ ihm ausschließlich die Zügel der Regierung. Er führte sie bisher in demselben streng rechtlichen, aber auch freisinnigen Geiste wie zu Lebzeiten Herzog Rudolf's mit den Ständen fort. Selbst die vor einigen Jahren durch ganz Deutschland gehende revolutionäre Bewegung, welche auch unser Herzogthum nicht unangetastet ließ, konnte ihn nicht bestimmen, eine Aenderung in seinen Grundsätzen eintreten zu lassen.

Tauter. Wollen Sie behaupten, daß er hierin Unrecht that?

Heimburg. Das fällt mir nicht ein. Kein Unbefangener kann leugnen, unsere Zustände lassen nichts zu wünschen übrig. Nun dürfen Sie aber nicht vergessen, daß es hier wie überall eine Partei gibt, welche die feudalen Zustände des Mittelalters noch immer als die alleinseligmachenden ansieht und sich deshalb in fortdauernder heftiger Opposition mit allen Anordnungen der Regierung befindet. An dem Hofe unsres großen Nachbarstaates, an welchem sich unser junger Herzog Emil in den letzten Monaten zum Besuche bei seinen hohen Verwandten aufgehalten hat, gibt diese Partei den Ton an. Zweifeln Sie, daß man

dort nicht alles versucht hat, ihm gehörig in das Gewissen zu reden? Mein Onkel gehört zu den Rädelsführern dieser Partei. Er hat die letzten Jahre größtentheils an jenem Hofe zugebracht. Er ist dort von Herzog Emil eingeladen worden, hierher zurückzukehren. Was sagen Sie nun zu meinen Aussichten?

Lauter. Es sollte mir leid thun, wenn die Partei, welcher Ihr Herr Onkel angehört, im Stande wäre, unsern jungen Herzog in ihre Netze zu verstricken.

Heimburg. Dagegen will ich nichts einwenden. Sie begreifen, man kann sich die Protection eines Onkels gefallen lassen und doch andrer Meinung sein als er. Denken und Handeln hab' ich ohnehin von jeher als zwei Dinge betrachtet, die nichts miteinander gemein zu haben brauchen.

Zweite Scene.

Tischlermeister Lauter aus einer der Thüren rückwärts. **Vorige.**

Vater Lauter. Ah, Fritz, gut, daß ich dich treffe. Du kannst mir gewiß Auskunft geben.

Lauter. Was begehrst du zu wissen, Vater? (Seinen Vater und Graf Heimburg einander vorstellend.) Mein Vater — Tischlermeister Lauter. Herr Graf Heimburg.

Vater Lauter. Ich möchte mich so, was man sagt, französisch empfehlen und suche nach einer Gelegenheit dazu.

Lauter. Du darfst nur in diese Seitenthüre treten. Von dort führt der gerade Weg in die Garderobe.

Heimburg. Sie wollen sich schon entfernen?

Vater Lauter. Ja, Herr Graf. Sehen Sie, Leute unsrer Art sind zu so einem Feste doch nur der Ehre wegen eingeladen. Um mich hierfür erkenntlich zu zeigen, bin ich gekommen und

habe dem Herrn Minister mein Compliment gemacht. Damit, mein' ich, hätt' ich nun alles gethan, was man einem ehrsamen Deputirten der wohllöblichen Bürgerschaft zumuthen kann, und ich dürfe mit gutem Gewissen heimgehen, um es mir wieder bequemer zu machen. Ueberdies, muß ich gestehen, wird einem vor den glänzenden Uniformen, Sternen und Kreuzen, die da drinnen herumwandeln, ganz kleinlaut zu Muthe. Da trifft man ja fast auf niemand, der nicht wenigstens ein Bändlein im Knopfloche trägt. Viele sind da, die Brust förmlich gespickt mit Orden. Hätte in meinem Leben nicht gedacht, daß es so viele verdienstvolle Männer in unsrem Lande gäbe. Was diese doch alle Großes geleistet haben müssen!

Heimburg. Sie scherzen, Herr Lauter. Sie wissen gewiß so gut als wir, daß viele dieser Auszeichnungen mehr ein Geschenk der Gunst und des Zufalls als eine Belohnung wirklichen Verdienstes sind.

Vater Lauter. Meinen Sie? Nun, ich muß schon auch sagen, ich habe mich heute gewundert, manchem da drinnen mit Orden behangen zu begegnen, den ich seither nur für einen Büffetschrank oder für einen Salontisch angesehen hatte.

Heimburg. Was wollen Sie damit sagen?

Vater Lauter. Sehen Sie, wenn man sich so wie ich sein Leben lang immer mit Möbeln beschäftigt, so bringt man unbewußt auch alle seine übrigen Gedanken damit in Verbindung. So kam ich unwillkürlich dazu, die Menschen mit meinen Arbeiten zu vergleichen. Wenn ich nun jemand sehe, so fällt mir gleich ein Möbel ein, mit welchem er Aehnlichkeit hat, und ich nenne ihn danach. Schränke sind zum Aufbewahren bestimmt. Je nachdem ich mir nun einbilde, wovon er Kopf und Herz voll habe, kommt mir der eine Mensch als ein Bücherschrank, der andere als ein Schreibpult, der dritte als eine Geldkiste, diese

Frau als eine Etagère, jene als ein Leinwandbehälter vor. Begegnet mir nun ein Herr mit einem recht behäbigen Aeußern, von dem ich mir denke, daß sein Dichten und Trachten vor allem auf eine gute Tafel gerichtet ist, so heiß' ich ihn einen Büffetschrank.

Heimburg. Und was verstehen Sie unter einem Salontisch?

Vater Lauter. Ein Salontisch, Herr Graf, ist ein Möbel, das aus nichts besteht als aus Füßen und einer polirten Oberfläche.

Heimburg. Sie sind originell, Herr Lauter. Ich bitte Sie, machen Sie mit uns noch einen kleinen Spaziergang durch die Säle. Es würde mich ergötzen, Sie die verschiedenen Stücke des großen Möbelmagazins, das heute da innen aufgestellt ist, erklären zu hören.

Vater Lauter. Müßte sich schön ausnehmen, wenn wir miteinander gingen. Diese alte, unförmliche Hobelbank —

Heimburg. Und ein Salontisch, wollen Sie sagen.

Vater Lauter. Behüte, Herr Graf. Dazu sehen Sie mir doch zu klug aus, wenn ich gleich nicht leugnen kann, daß Sie mir schon so etwas von einem bloßen Luxusmöbel an sich zu haben scheinen. Nein, ein ehrsamer Vater der Stadt geht jetzt nach Hause. Sie aber gehören dahinein. Da sitzen gar viele und mitunter recht schöne Fräuleins.

Heimburg. Haubenstöcke und Ankleidespiegel!

Vater Lauter. Gehen Sie, Herr Graf. Als ob es nicht auch jetzt noch Mädchen geben sollte, deren Sinn nach etwas Besserm stünde. Man müßte ja sonst gar keine Freude mehr daran haben, jung zu sein. Nein, glauben Sie's einem grauköpfigen Alten, in der Jugend muß das Herz seine Sprünge machen. Und wenn man nur will, findet sich schon eine rechte Gelegenheit dazu. Ist mir auch so gegangen und hab' es nie bereut, daß ich sie beim Schopf gefaßt habe. Und so, sag' ich

immer zu meinem Fritz, soll er es auch machen. Das kann man sicherlich heute noch wie zu meinen Zeiten. Nur suchen, rechtschaffen suchen! Er hat ein zu gutes Beispiel in der Erinnerung an seine Mutter, als daß ich fürchten müßte, er mache einen Fehlgriff. Nicht wahr, Fritz? Und nun gute Nacht, Herr Graf. Gute Nacht, mein Sohn! (Ab zur Seite.)

Lauter. Gute Nacht, Vater!

Heimburg. Ich staune, Lauter. Neben Ihrem Vater kommt man sich alt und abgelebt vor.

Dritte Scene.

Freifrau von Hohenstein und **Eugenie** aus einer der Thüren rückwärts. **Jakob** folgt ihnen. **Vorige.**

Freifrau von Hohenstein. Ah, Graf Heimburg! Ich habe eben Ihren Herrn Onkel gesprochen und mich recht gefreut, ihn so gesund zu finden.

Heimburg. Ein Aussehen, das er nur der Güte Seiner Excellenz des Herrn Ministers zu verdanken hat.

Freifrau von Hohenstein. Wie so?

Heimburg. Excellenz erinnern sich, daß der Herr Minister meinen Oheim in den Ruhestand versetzt hat.

Freifrau von Hohenstein. Leider. Ich habe diese Handlung Hohenstein's nie billigen können.

Heimburg. Das gab ihm Muße, seine Gesundheit zu pflegen. Gleichwohl wußte er dabei seine diplomatischen und staatsmännischen Talente in beständiger Uebung zu erhalten.

Freifrau von Hohenstein. Der Unermüdliche! Und wodurch?

Heimburg. Ich will von seinem politischen Wirken gar nicht

reden, allein er löste auch das Problem, nie Schulden zu zahlen und stets neuen Credit zu finden.

Freifrau von Hohenstein. Sie Spötter!

Eugenie. Soviel man hört, dürfte dem Neffen zu gratuliren sein, wenn ihm der Onkel diese Entdeckung mittheilte.

Heimburg. Sie vergessen, daß er vielleicht in diesem Punkte selbst einiges Talent hat.

Freifrau von Hohenstein (zu Jakob). Nun, Jakob, Er will mir ja etwas zu sagen haben?

Jakob. Ja, Excellenz, etwas Pressantes. Ich bitte nur um einen Augenblick Gehör.

Freifrau von Hohenstein. Etwas Pressantes?

Jakob. Wegen des Weines.

Freifrau von Hohenstein. Ah, Wirthschaftsangelegenheiten! Da wend' Er sich nur an Eugenie. Sie hat heute die Sorge für Küche und Keller übernommen. Kommen Sie, Graf Heimburg. Ich muß zur Gesellschaft zurückkehren.

(Ab mit Heimburg durch eine andere Thür rückwärts, als durch welche sie eingetreten.)

Vierte Scene.

Eugenie. Friedrich Lauter. Jakob.

Eugenie. Nun also, Jakob, was haben Sie vorzubringen?

Jakob (mit einem Blick auf Lauter). Es wird sich nicht schicken.

Eugenie. Sprechen Sie nur; Herr Lauter darf alles hören.

Jakob. Es geht heute fürchterlich über den Champagner her. Wir haben noch einige Dutzend Flaschen moussirenden Frankenwein im Keller. Ich dächte nun, wir könnten sie jetzt recht gut

mit unter den Champagner stellen. Die Etiketten sind den französischen zum Verwechseln nachgemacht.

Eugenie. Wie? Sie wollen sich einen Betrug mit unsern Gästen erlauben?

Jakob. Ich bitte, Fräulein, wenn das ein Betrug ist!

Eugenie. Ich sage Ihnen aber, es ist ein Betrug, unwürdig eines Mannes wie Papa und eines Festes wie das heutige. Deshalb gebe ich Ihnen strenge Ordre, den Frankenwein im Keller liegen zu lassen.

Jakob. Nun, wenn Sie es nicht anders wollen. (Will gehen.)

Eugenie. Jakob, Eines will ich Ihnen erlauben, damit Sie mir nicht den ganzen Abend über ein brummiges Gesicht schneiden. Gelegenheiten wie die heutige werden von den Aufwärtern benutzt, um hie und da eine Flasche oder eine Schüssel bei Seite zu räumen. Wenn Sie nun einige Flaschen von dem Frankenwein so placiren können, daß man sicher darauf rechnen darf, sie werden dort nicht für die Gäste geholt, sondern von unbefugten Händen weggeschnappt, so haben Sie die Erlaubniß, sie hinzustellen.

Jakob. Recht, Fräulein Eugenie. Ich habe gerade so ein paar Plätze im Büffet, von welchen mir die Flaschen immer auf eine unbegreifliche Weise verschwinden. Und habe auch Einige im Verdacht, die Schnapphähne zu sein. Da ist namentlich der Georges und der Christian.

Eugenie. Gut, so richten Sie es so ein, daß der Georges und der Christian moussirenden Frankenwein für Champagner trinken. Daraus mach' ich mir kein Gewissen.

Jakob. Bravo, Fräulein. Ich sehe die Spitzbuben schon, wenn sie morgen bei ihren Herzallerliebsten den Propfen springen lassen und den Wein auf der Zunge wiegen. Sapperlot, was ist das für ein Wein, wird der Christian naserümpfend sagen.

Eugenie. Sehen Sie, Bösewicht. Und Sie wollten den Gästen meines Vaters einen Wein vorsetzen, von welchem Sie glauben, daß nicht einmal seine Bedienten damit zufrieden sind.

Jakob. Das ist etwas anderes. Es wird wenige unter den Herren da drinnen geben, die einen so feinen Geschmack haben wie diese Bursche. (Ab.)

Fünfte Scene.

Eugenie. Lauter.

Eugenie. Und nun, was ist denn heute mit Ihnen, Herr Lauter? Sie kommen mir nicht vergnügt vor.

Lauter. Ich kann nicht leugnen, Fräulein, die kleinen Cirkel, zu welchen ich öfter die Ehre habe, von Ihrem Herrn Vater geladen zu werden, gewährten mir schon vergnügtere Stunden.

Eugenie. Da haben Sie recht. Wenn wir unsere vierhändigen Sonaten spielen —

Lauter. Oder uns über die Charaktere eines neuen Dramas streiten. Sie sind heute so vielfach in Anspruch genommen, daß Sie für Ihre Freunde gar nicht anwesend scheinen.

Eugenie. Es scheinen sich freilich auch meine Freunde heute weniger um mich zu bekümmern. Sie zum Beispiel haben mir ja heute noch gar nicht einmal die Aufmerksamkeit erzeigt, mich zu einer Tour aufzufordern.

Lauter. Bei der Anwesenheit so vieler vornehmer Cavaliere hielt ich es für eine Unbescheidenheit, mich an die Tochter des Hauses zu drängen.

Eugenie. Pfui, Herr Lauter! Wieder die alte stolze Bescheidenheit, die doch nur einen Vorwurf gegen mich enthält.

Tauter. Gewiß nicht, Fräulein. Sie haben Pflichten gegen die Gesellschaft.

Eugenie. Die sich recht gut mit denen gegen meine Freunde vereinigen lassen. Wenn ich Ihnen nun sage, daß ich mir die Française, die eben anfängt, für den einen oder andern dieser Freunde reservirt habe, der sich etwa verspätet haben könnte —

Tauter. So nehme ich mir die Freiheit, Sie darum zu bitten.

Eugenie. Mit Vergnügen. Nur erlaube ich mir, Ihnen dabei eine freundlichere Miene zu empfehlen, damit es nicht den Anschein hat, als ob Sie nur eine sogenannte Frohntour abmachen wollen.

Tauter. Sie können sicher darauf rechnen, daß sich jetzt die freundliche Miene von selbst einstellt. (Beide ab in den Ballsaal.)

Sechste Scene.

Graf von Tannenberg aus der Mitte; gleich darauf **General Pallasch.**

Tannenberg. Mein Neffe noch nicht hier? Ich hab' ihm doch gesagt — (während er sich umsieht, erblickt er den eben eintretenden Pallasch). Wen seh' ich? Mein alter Mitpage und Jugendfreund Pallasch. Grüß' dich Gott, alter Junge.

Pallasch. Parbleu, du bist auch wieder da? Aha, ich merke schon, so ein bevorstehender Regierungsantritt ist wie eine junge Märzsonne. All die alten Igel und Maulwürfe lockt sie wieder aus ihren Verstecken. Jetzt, wittern sie, fängt wieder eine Zeit an, wo sie wühlen und miniren können.

Tannenberg. Es scheint, er lockt auch die alten Bären aus ihren Höhlen. Ich hab' es schon gehört, die junge Durchlaucht hat dich zu ihrem Adjutanten bestimmt. Ich gratulire.

Pallasch. Danke schön. Möchtest wohl, daß man dir auch gratuliren könne?

Tannenberg. Da irrst du dich. Ich freue mich meiner Ruhe und denke nicht mehr daran, mich in die Geschäfte zu mischen.

Pallasch. Das machen der Herr Graf einen Andern glauben. Weiß ja, hast den Hohenstein nie leiden können, weil er den Posten einnahm, den du gern gehabt hättest.

Tannenberg. Deswegen? Nein. Ich leugne nicht, ich war ihm nie recht gewogen. Aber warum? Weil er zu jener Partei gehört, die es nicht aufrichtig mit uns und dem Fürsten meint, welcher der Adel und das Militär ein Dorn im Auge sind. Geht nicht das Gerücht, daß er jetzt wieder einen höchst staatsgefährlichen Streich im Schilde führt? Er soll den Ständen in geheimer Sitzung ein Gesetz über die Amnestirung politischer Verbrecher vorgelegt haben.

Pallasch. Nun, im Grunde hätte ein solches Gesetz auch seine gute Seite. Es ist noch eine große Zahl junger Leute, die sich vor einigen Jahren bei jenem verunglückten Putsch gegen die Regierung betheiligt haben, außer Landes. Ein großer Theil sitzt noch in den Gefängnissen. Viele Familien im Herzogthum sind dadurch noch schwer betroffen. Tüchtige Arbeitskräfte, deren man jetzt recht bedürftig wäre, gehen dadurch ab. Und das läßt sich nicht leugnen, zu besorgen würden wir von ihrer Rückkehr nichts haben.

Tannenberg. Lieber Freund, das verstehst du nicht. Diese Bösewichter rasten nicht, bis sie wieder neuen Unfrieden gestiftet haben. Sie sollen nur büßen.

Pallasch. Wie ist mir denn? Hat man dir denn nicht auch einmal nachgesagt, daß du es mit der rothen Partei haltest?

Tannenberg. Verleumdung, Freund. Erinnerst du dich

nicht, daß ich als Präsident der Schrecken der sogenannten Liberalen war.

Pallasch. Später jedoch, als unter Herzog Rudolf ein entgegengesetzter Wind zu blasen anfing, da sollst du den Mantel ganz anders gehängt haben.

Tannenberg. Allerdings. Da bekannte ich mich scheinbar zur Farbe des Ministers Hohenstein. In Wahrheit leistete ich aber gerade damals der guten Sache die wichtigsten Dienste. Ich stand in geheimer Correspondenz mit unserm Nachbarhofe. Sobald ich von einer Neuerung erfuhr, die Herzog Rudolf oder sein volksfreundlicher Minister im Sinne hatten, berichtete ich sogleich dorthin. Dort machte man im Interesse des eigenen Landes stets Gegenvorstellungen, und so unterblieb manche Maßregel gegen unsere Privilegien, die wir aus eigenen Kräften umsonst zu hintertreiben gesucht hätten. Minister Hohenstein witterte auch damals die Cabale. Er ließ sogar einmal eine Haussuchung bei mir vornehmen, aber der kluge Mann hatte es diesmal mit einem noch klügern zu thun. Nichts entdeckte er, gar nichts. Er konnte seinem Aerger darüber nur dadurch Luft machen, daß er mich in den Ruhestand versetzte.

Pallasch. Das ist wahr, er hat dich in den Ruhestand versetzt. Nun, meinetwegen spionirt und intriguirt gegeneinander, wie ihr wollt. Mir ist es ganz einerlei. Ich thue meine Pflicht gegen meinen Herzog. Euch andre respectir' ich nur insoweit, als ihr mir rechtschaffene Kerls zu sein scheint. Und diesen Titel können dem Hohenstein auch seine Feinde nicht streitig machen.

Tannenberg. Nun, nun, es fragt sich, ob da nicht auch noch manche Dinge zum Vorschein kommen, die auf diese gepriesene Rechtschaffenheit ein sonderbares Licht werfen. Da hat mir neulich der Baron Westerhofen etwas anvertraut.

Pallasch. Welcher Baron Westerhofen?

Tannenberg. Der junge Mann, durch dessen grausame Verfolgung Minister Hohenstein vor einigen Jahren den ganzen Adel gegen sich aufgebracht hat. Der arme Teufel war bei der herzoglichen Domänenkassa angestellt und hatte das Unglück, sich in seiner leidenschaftlichen Spielwuth an den Staatsgeldern zu vergreifen. Die Familie erbot sich, das Veruntreute zu ersetzen; der Adel stellte Hohenstein vor, daß eine Verurtheilung unsern ganzen Stand compromittiren werde. Es half alles nichts. Der Unglückliche wurde processirt und in das Strafhaus geschickt wie ein gemeiner Dieb.

Pallasch. Ist auch nichts weiter gewesen.

Tannenberg. Nun, seine Strafzeit ist jetzt zu Ende, und wer weiß, was er uns noch für gute Dienste leisten kann. Ich habe mich seiner auch auf das wärmste angenommen.

Pallasch. Wenn ich nur einmal hören würde, daß du dich eines braven Mannes angenommen hättest. Doch — lassen wir das. Der junge Herzog wird schon wissen, was er von dir zu halten hat, und wenn er dich zu seinem Minister ernennt, so will ich glauben, daß er dich auch dazu brauchen kann, und dir gleichfalls gratuliren. Nicht wahr, du wirst den Herzog nicht in Verlegenheit setzen und die Stelle ausschlagen? (Ab auf der Seite.)

Tannenberg (ihm nachrufend). Alter Junge, du bist heute wirklich liebenswürdig. (Für sich.) Es gibt doch nichts Unausstehlicheres als diese Biedermänner.

Siebente Scene.

Graf Heimburg. Tannenberg.

Heimburg. Onkel, du flüstertest mir vorhin zu, du wollest mich sprechen.

Tannenberg. Ja, Gustav, ich habe mit dir zu reden. Fürs erste will ich dir sagen, daß meine Angelegenheiten vortrefflich stehen. Der junge Herzog ist die Aufmerksamkeit selbst gegen mich. Wie mir aus guter Quelle mitgetheilt worden, hat man mich ihm an dem Hofe, von welchem er eben herkommt, zu Hohenstein's Nachfolger vorgeschlagen. Unter diesen Umständen brauchen wir uns nicht um die Secretärstelle für dich zu bewerben. Du hast ohnehin keine Neigung dazu. Wenn ich Minister bin, kannst du dir einen Attachéposten aussuchen.

Heimburg. Du vergißt, daß Minister Hohenstein fast alle Gesandtschaftsstellen eingezogen hat.

Tannenberg. Sorge nicht. Ich werde sie alle wieder besetzen. Jetzt hab' ich dir noch etwas zu proponiren. Wie gefällt dir Hohenstein's Tochter?

Heimburg. Nicht übel.

Tannenberg. Ich habe vorhin mit ihrer Mutter gesprochen. Ich sagte ihr, daß ich dich nun bald zu verheirathen wünsche.

Heimburg. Mich?

Tannenberg. Ja, Gustav. Wenn man in der Gesellschaft Einfluß gewinnen will, muß man eine Frau haben. Du brauchst deshalb deine seitherige Lebensweise nicht aufzugeben.

Heimburg. Ich staune, Onkel. Glaubst du, daß der Minister je in eine Verbindung seiner Tochter mit dem Neffen seines Feindes einwilligen werde?

Tannenberg. Ich rechne auf die Ministerin. Sie ist eine Frau, die durchzusetzen weiß, was sie will. Sie gehört zu uns und wird sich jedenfalls über den Sturz ihres Gatten durch einen gräflichen Schwiegersohn zu trösten wissen.

Heimburg. Die Idee gefällt mir eigentlich. Eugenie ist ein hübsches, pikantes Mädchen. Ich wüßte keine, welche ich lieber

zur Frau nehmen möchte, wenn denn doch einmal eine Frau genommen werden muß. Ich habe jedoch eine andere Furcht.

Tannenberg. Welche?

Heimburg. Daß mich das Mädchen nicht nehmen will.

Tannenberg. Schäme dich, Gustav. Geräthst du deinem Onkel so wenig nach? Mort de ma vie! Als ich jung war, da gab es kein Weiberherz, in das ich mich nicht einzuschleichen gewußt hätte. Das war mein diplomatischer Vorbereitungscursus. Hat das Mädchen schon eine Liaison?

Heimburg. Ich kenne einen jungen Mann, der sich einer großen Aufmerksamkeit von ihr zu erfreuen hat, mein College Lauter.

Tannenberg. Derselbe, von welchem du mir sagtest, daß er dein Rival bei der Secretärstelle sei?

Heimburg. Derselbe.

Tannenberg. Ein Bürgerlicher?

Heimburg. Sein Vater ist einer der ersten Tischlermeister der Residenz. Er soll sehr wohlhabend sein.

Tannenberg. Gehe, einem solchen wird doch Hohenstein die Hand seiner Tochter nicht geben?

Heimburg. Er protegirt ihn höchst auffällig.

Tannenberg (besinnt sich). Halt! Vortrefflich, Gustav, daß du mir das gesagt hast. Da ist mir ein Einfall gekommen — das gibt Stoff zu einem Coup, der diesen Herrn Lauter aus dem Felde schlagen muß — bei seiner Bewerbung um das Mädchen sowohl als auch um die Stelle, denn, wenn du auch in diesem Punkte sein Rival nicht mehr bist, ein Protégé Hohenstein's darf unter meinem Ministerium doch nicht Secretär des Herzogs werden.

Heimburg. Was hast du vor?

Tannenberg. Nichts, ich sage dir gar nichts. Jetzt gehe und eröffne die Laufgräben gegen das Herz deiner künftigen Braut.

Ich muß gleich den Redacteur der hiesigen Abendzeitung aufsuchen, der mir vorhin da drinnen begegnet ist. Wenn mir der Mann einen Gefallen thut — ah bah, ich versprech' ihm die Redaction des officiellen Blatts, wenn ich Minister bin — dann haben wir gewonnenes Spiel.

(Beide durch eine der Thüren rückwärts ab. Aus einer andern treten ein:)

Achte Scene.

Herzog Emil und Minister von Hohenstein.

Herzog. Sie sagten heute, Minister Hohenstein, Sie wollten mir einen Vorschlag machen. Einen Vorschlag über einen Act, mit welchem ich meine Regierung beginnen solle. Ich bin zu begierig, diesen Vorschlag zu hören. Darf ich Sie bitten, ihn mir mitzutheilen?

Hohenstein. Ich weiß nicht, ob Durchlaucht geneigt sein werden, jetzt und hier —

Herzog. Warum nicht? Sprechen Sie. Ich glaube, man wird sich scheuen, uns hier zu stören.

Hohenstein. Wie Eurer Durchlaucht bekannt ist, übte die Revolution, die vor einigen Jahren im Westen Europas ausgebrochen war, auch auf unser gesammtes deutsches Vaterland eine mächtige Rückwirkung. Es brachen fast überall Unruhen aus, leider auch in unserm Herzogthume. Vielleicht, daß man sich an manchen Orten zu lange gesträubt hatte, berechtigten Forderungen nachzukommen; in unserm Lande war dies der Fall nicht.

Herzog. Allerdings, Sie gelten für einen Mann, der dem Fortschritt und der Freiheit stets gehuldigt hat. Es gibt Kreise, wo man Ihnen daraus sogar einen Vorwurf macht.

Hohenstein. Durchlaucht, ich rechn' es mir zum Verdienste. —

Mit schwerem Herzen sah ich mich damals gezwungen, der Gewalt gleichfalls Gewalt entgegenzusetzen. Und es gelang mir auch, die Bewegung zu unterdrücken. Die Empörer wurden theils gefangen, theils entflohen sie.

Herzog. Ich weiß, die Gerichte haben schwere langjährige Strafen über sie verhängt.

Hohenstein. Die Zeiten haben sich geändert. Jener Rausch ist längst verflogen. Der Geist der Ordnung und Gesetzmäßigkeit ist zurückgekehrt. Er hat auch schon wieder so festen Boden in unserm Lande gefaßt, daß wir uns jeder Furcht vor einer Wiederkehr ähnlicher Auftritte entschlagen dürfen. Die Schuldigen aus jener Zeit büßen aber noch immer in den Gefängnissen und in der Verbannung. Wir dürfen hoffen, die herben Schicksale, welche sie erfahren mußten, haben sie mittlerweile über die Irrthümer ihrer Vergangenheit zur Einsicht gebracht.

Durchlaucht, die Strafe ist nur gerecht, soweit sie nothwendig ist. Ueber dies Ziel hinaus wird sie zu einer angemaßten Grausamkeit. Ich habe darum einen Amnestie-Entwurf ausarbeiten lassen. Er hat bereits die Anerkennung der Regentin-Mutter wie der Stände erhalten und liegt mir jetzt zur Unterzeichnung vor. Setz' ich meinen Namen darunter und laß ihn veröffentlichen, bevor Eure Durchlaucht noch den Tag der Großjährigkeit erreicht haben, so ist er zum Gesetze erhoben.

Ich möchte Eurer Durchlaucht nun die Freude lassen, Ihre Regentenlaufbahn mit diesem Gesetze zu eröffnen. Stellen sich Durchlaucht eine Reihe von Männern vor, welche hinter dem Gitter ihrer Kerkermauern nach der Luft der Freiheit athmen, welche in ferner Fremde ihre sehnsüchtigen Blicke nach dem Lande ihrer Jugend, nach dem Schooße ihrer Familien richten, und Durchlaucht werden begreifen, welche Thränen der Freude, welche Ausbrüche des Jubels Ihr erster Federzug Hunderten von Men-

schen entlocken wird. Der Tag Ihres Regierungsantritts wird diesen Herzen als der Anfangspunkt eines neuen Lebens unauslöschlich im Gedächtniß bleiben und sie mit ewiger Dankbarkeit und Liebe gegen ihren jungen Fürsten erfüllen.

Herzog. Minister Hohenstein, ich danke Ihnen verbindlichst für Ihre freundschaftliche Gesinnung und werde mir die Sache überlegen. Kehren wir zur Gesellschaft zurück.

Hohenstein. Erlauben mir Durchlaucht noch eine Bemerkung. Es gibt eine Partei an diesem Hofe, bei welcher mein Vorschlag vielleicht Widersacher finden wird. Durchlaucht sind hier noch unbekannt. Ich fürchte, man werde vielleicht den Versuch machen, Durchlaucht gegen meinen Vorschlag einzunehmen. Besorgt, daß solche Versuche möglicherweise einen Einfluß auf Sie haben könnten, bitte ich deshalb Durchlaucht um die Zusage, Ihre Regierung gewiß mit der Unterzeichnung dieses Gesetzes zu beginnen.

Herzog. Und wenn ich mich weigern würde, dies Versprechen zu geben?

Hohenstein. Verzeihen Durchlaucht, allein dann wäre ich gezwungen, noch in den letzten Tagen meiner Regentschaft das Gesetz selbst zu unterzeichnen und zu veröffentlichen.

Herzog. Hohenstein, Sie wollen mir den Degen auf die Brust setzen? (Wendet sich zum Gehen.)

Hohenstein (ihm folgend). Ich will nichts, als meine Pflicht erfüllen. Auf diesem Willen, Durchlaucht, muß ein freier deutscher Mann selbst seinem Fürsten gegenüber beharren und sollt' er sich dafür auch dessen Zorn auf das Haupt geschleudert sehen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Vorsaal im Hause des Ministers Hohenstein, durch einigen Comfort zum Empfangen eingerichtet.

Erste Scene.

Minister Hohenstein. Graf Tannenberg.

Tannenberg. Wie ich Ihnen sage, Excellenz. Ich komme im directen Auftrag seiner Durchlaucht. Seine Durchlaucht haben Ihren Amnestievorschlag reiflich überlegt.

Hohenstein. Wie? Der junge Herzog bedient sich in dieser Sache Ihrer zum Vermittler zwischen ihm und mir? Warum spricht er nicht selbst mit mir?

Tannenberg. Ich bedauere, hierüber keinen Aufschluß geben zu können. Ich weiß nur, daß mich Seine Durchlaucht rufen ließen, daß sie mir Ihren Vorschlag mittheilten und sich ausführlich mit mir darüber besprachen.

Hohenstein. Mit Ihnen? Nun und was lassen mir Seine Durchlaucht sagen?

Tannenberg. Seine Durchlaucht erkennen in Ihrem Vorschlag einen Beweis Ihres edlen Herzens, allein Sie bedauern, die gewünschte Zusicherung nicht geben zu können.

Hohenstein. Nicht. Und warum nicht?

Tannenberg. Seine Durchlaucht finden die Sache zu gefährlich.

Hohenstein. Zu gefährlich? Glaubt man, daß die Wiederaufnahme einiger hundert Menschen eine Gefährdung der bestehenden Ordnung herbeiführen könnte? Gehen Sie, Graf. Für so schwach und unsicher halten Sie selbst unsere jetzigen Zustände nicht. Das kann Ihre ernstliche Meinung nicht sein.

Tannenberg. Bedenken Sie, in welche Verlegenheit unsere Nachbarregierung dadurch gerathen würde.

Hohenstein. Das ist es, woher Ihr Widerspruch stammt. Dort würde man daran Anstoß nehmen. Dort fürchtet man, unser Beispiel könne ein gleiches Begehren im eigenen Lande hervorrufen. Und das will man nicht erfüllen. In des Himmels Namen, wenn jener Hof in seiner Blindheit über die wahren Bedürfnisse seines Volks, über sein eigenes wahres Interesse verharrt, sollen wir uns deshalb abhalten lassen, hier zu thun, was wir für recht und gut erkannt haben? Herzog Rudolf und ich haben uns nie am Gängelbande führen lassen und darum waren wir jener Camarilla stets ein Gegenstand der Erbitterung.

Tannenberg (achselzuckend). Principienfragen! Es wird sich erst noch entscheiden, auf welcher Seite die Klugheit steht.

Hohenstein. Ich begreife nicht, wie Sie so sprechen können, ein Mann, der sich unter meinem Gouvernement nicht entblödete, mit den liberalsten Gesinnungen um sich zu werfen.

Tannenberg. Damals allerdings. Heute, muß ich gestehen, ist jedoch meine politische Ueberzeugung eine ganz andere geworden. Die Erfahrungen haben mich bekehrt.

Hohenstein. Bekehrt! So sprechen sie Alle, welchen die Furcht, man könne ihre eigenen Handlungen zu Zeugen wider sie aufrufen, daß sie jetzt oder früher einmal gelogen haben, die Schamröthe in das Gesicht treibt.

Tannenberg. Ich bedauere, von Excellenz so verkannt zu werden.

Hohenstein. Genug. Ich finde keinen Grund, mich mit Ihnen in weitere Erörterungen einzulassen. Ich habe schon Seiner Durchlaucht erklärt, daß ich die Erlassung des Gesetzes für ein nicht länger mehr aufschiebbares Gebot der Gerechtigkeit erachte. Sie überbrachten mir die Antwort des Herzogs. Hier meine Entgegnung: es sind noch vierzehn Tage, bis Seine Durchlaucht die Großjährigkeit erreichen. Diese vierzehn Tage hindurch ist die Regentschaft noch in meinen Händen. Ich gebe nun Seiner Durchlaucht noch eine Bedenkzeit von acht Tagen. Erklären sich Seine Durchlaucht diese acht Tage hindurch nicht, so ist es am neunten Tage mein erstes Geschäft, das Gesetz zu unterzeichnen und zu veröffentlichen.

Tannenberg. Excellenz —

Hohenstein. Keine Silbe weiter. Diese Erklärung bringen Sie Seiner Durchlaucht. (Ab.)

Zweite Scene.

Tannenberg (allein).

Wie ich mir's gedacht habe. Er bleibt dabei und nach Ablauf von acht Tagen hält ihn kein Gott mehr von der Unterzeichnung ab. Verwünscht! Nachdem es mir geglückt ist, den jungen Herzog vollständig meinen Instructionen gemäß zu bearbeiten, sollten wir an diesem Starrkopf scheitern? (Besinnt sich; dann:) Es gibt nur noch Eine Möglichkeit: — wenn mir der Plan gelingt, den ich auf Westerhofen's Mittheilungen gebaut habe. Er setzt freilich ein besonderes glückliches Ungefähr voraus und vor allem eine Gelegenheit, die mir nur die Ministerin verschaffen

kann. Ja, nur sie! Mit allen Andern wäre der Versuch zu gefährlich. Wohlan, sei es gewagt! Sie kommt. Schreiten wir gleich ans Werk. Vielleicht unterstützt mich dies Blatt in meinem Vorhaben.

Dritte Scene.

Freifrau von Hohenstein. Graf Tannenberg.

Freifrau von Hohenstein. Graf Tannenberg hier? Ich glaube gar, Sie haben den Minister besucht.

Tannenberg. Zu dienen, Excellenz, und zwar im besondern Auftrag unsrer jungen Durchlaucht. Leider hat mein Besuch einen Erfolg gehabt, über den Sie mich jetzt in Verzweiflung finden.

Freifrau von Hohenstein. Sie erschrecken mich.

Tannenberg. Minister Hohenstein will noch eine Amnestie erlassen. Der Herzog ist entschieden dagegen. Hohenstein beharrt auf seinem Willen. Ich bin darüber trostlos. Denken Sie, Excellenz, durch diese Amnestie wird das Volk neuerdings von jenen Wühlern und Demagogen vergiftet, welche Thron und Staat schon einmal an den Rand des Verderbens gebracht haben. Die Zukunft des jungen Herzogs wird dadurch von vornherein untergraben.

Freifrau von Hohenstein. Welche Verblendung!

Tannenberg. Sie begreifen, die Einführung dieses Gesetzes muß um jeden Preis verhindert werden. Ich weiß, Sie sind Hohenstein's Gattin. Gleichwohl wend' ich mich vor allem an Sie. Sie haben Ihre edle Abstammung nie verleugnet. Versagen Sie uns Ihren Beistand nicht!

Freifrau von Hohenstein. Seien Sie versichert, Hohenstein's

Vorhaben ist mir ein Schrecken wie Ihnen. Ich verspreche Ihnen Alles, was ich vermag, zu seiner Vereitelung aufzubieten. Allein — was läßt sich hier thun?

Tannenberg. Hohenstein könnte nur dann von der Ausführung seines Vorhabens abgehalten werden, wenn sich ein gegründetes rechtliches Bedenken finden ließe, daß seine Vollmacht zur Erlassung eines solchen Gesetzes im gegenwärtigen Zeitpunkte, wo schon der junge Herzog am Regierungsantritte steht, nicht mehr ausreichend sei.

Freifrau von Hohenstein. Glauben Sie, daß Hohenstein seinen Entschluß gefaßt hätte, wenn ein solches Bedenken bestünde?

Tannenberg. Dieser Einwurf ist richtig. Ich hab' ihn dem jungen Herzog schon selbst gemacht. Man scheint ihm jedoch in den Kopf gesetzt zu haben, die Vollmacht enthalte eine solche Beschränkung. Er läßt sich nun einmal von diesem Gedanken nicht mehr abbringen. Seine Durchlaucht bat mich deshalb dringend, Gelegenheit zu suchen, die Vollmacht einer geheimen Prüfung zu unterwerfen. Excellenz wissen, die Vollmacht ist im Archiv des Ministeriums aufbewahrt. Soviel ich mich erinnere, führt unmittelbar von Ihren Zimmern aus eine Thür zum Archive. Excellenz würden sich daher das höchste Verdienst um die gute Sache erwerben, wenn Sie mir in diesen Tagen einmal einen Besuch gestatteten, mich hierbei unbemerkt in das Archiv führten und dort die Vollmacht einsehen ließen. Ich würde nur kurze Zeit dazu bedürfen, denn ich bin von Alters her im Archive zu Hause.

Freifrau von Hohenstein. Verlangen Sie sonst, was Sie wollen — ich will Alles thun. Das kann ich nicht.

Tannenberg. Wie, Excellenz, ist dies der unbedingte Beistand, den Sie mir eben zugesichert haben? Ich bitte Sie, was ist denn Schlimmes an dieser kleinen Intrigue? Sie führen mich

hin. Ich prüfe die Vollmacht in Ihrer Gegenwart. Können Sie also einen Mißbrauch Ihrer Güte besorgen? Oder zittern Sie etwa, Hohenstein erfahre je davon? Ich schwöre Ihnen, keine Seele als Sie, ich und der junge Herzog sollen je davon wissen. Und auch dieser nicht, wenn Sie es begehren.

Freifrau von Hohenstein. Es sträubt sich etwas dagegen in mir. Ich kann mir selbst keine Rechenschaft darüber geben.

Tannenberg. Verzeihen Excellenz, aber ich fürchte, Ihre Beistandszusicherung in dieser Angelegenheit war ebenso wenig ganz aufrichtig als Ihre Versicherung neulich auf dem Balle.

Freifrau von Hohenstein. Welche Versicherung?

Tannenberg. Sie sagten mir, daß über die Zukunft Ihrer Tochter noch in keiner Weise verfügt sei.

Freifrau von Hohenstein. Und diese Versicherung soll nicht aufrichtig gewesen sein?

Tannenberg. Wenn sich nun herausstellte, daß eine Neigung des Fräuleins doch schon die älterliche Zustimmung erhalten hat?

Freifrau von Hohenstein. Das ist unwahr.

Tannenberg (übergibt ihr ein Zeitungsblatt). Ich bitte zu lesen.

Freifrau von Hohenstein. Die Abendzeitung? (Liest.) „Wir freuen uns, zu hören, daß Seine Durchlaucht unser junger Herzog bereits mit den Vorbereitungen zu seinem Regierungsantritte beschäftigt ist. Es handelt sich jetzt um die Wahl eines Secretärs. Minister Hohenstein soll hierzu Herrn Friedrich Lauter vorgeschlagen haben, den Sohn eines unsrer ersten und geachtetsten Gewerbsmeister. Dem Vernehmen nach steht diesem jungen Manne auch das Glück bevor, der Schwiegersohn des Ministers zu werden.“ Das ist infam. Das ist eine schändliche Lüge.

Tannenberg. Glauben Sie, daß Minister Hohenstein eine solche Verbindung unmöglich finden würde?

Freifrau von Hohenstein. Glauben Sie von Hohenstein, was

Sie wollen: ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich eher Alles auf das Spiel setzen würde, als je in eine solche Schmach willigen.

Tannenberg. Lassen Sie Ihren Gatten die Amnestie veröffentlichen und diese Schmach hängt drohend über Ihrem Haupte. Unsere Partei wird zürnen. Minister Hohenstein wird sich desto entschiedener der bürgerlichen zuwenden. Excellenz, ich komme noch einmal auf meine Bitte zurück.

Freifrau von Hohenstein. Gewähren Sie mir Zeit zum Ueberlegen. Sie treffen mich heute Abend in der Soirée der Fürstin Kotschakow. Da sollen Sie meine Antwort hören.

Tannenberg. Es scheint heut' einmal der Tag der Bedenkzeiten zu sein. Gut denn, ich will mich bis dahin gedulden.

Freifrau von Hohenstein. Dieses Blatt lassen Sie mir. Ich hoffe, es öffnet Hohenstein die Augen.

Tannenberg. Mit Vergnügen. Und nun auf Wiedersehen heute Abend. Vergessen Sie nur nicht, welchen unvergeltbaren Dienst Sie unsrer jungen Durchlaucht erweisen können. (Ab.)

Freifrau von Hohenstein (geht rasch auf und ab). Ich habe alle Fassung verloren. Hier steht die Ehre meines Hauses auf dem Spiele.

Vierte Scene.

Minister Hohenstein. Freifrau von Hohenstein.

Hohenstein. Du hier, Mathilde?

Freifrau von Hohenstein. Du kommst gerade recht, um eine Neuigkeit zu lesen.

Hohenstein (liest das ihm von seiner Gattin dargereichte Blatt; dann:) Erbärmliche Bosheit!

Freifrau von Hohenstein. Ich hoffe, du wirst diese schändliche Verleumdung auf eine eclatante Weise Lügen strafen.

Hohenstein. Dieser Artikel trägt die hämische Absicht, meine Empfehlung des jungen Mannes zu verdächtigen, zu offen an der Stirn, als daß er einer Widerlegung bedürfte. Lauter mein Schwiegersohn — der Gedanke war mir noch gar nicht einmal beigefallen. Uebrigens, wenn ich ihn mir näher betrachte, er ist gar nicht einmal so schlecht. Der Verfasser dieses Artikels hat einen gewissen Sinn für das, was sich zusammenschicken würde.

Freifrau von Hohenstein. Ich glaube, du sprichst ihm noch deinen Dank für den guten Einfall aus und beeilst dich, ihn zur Lehre zu nehmen.

Hohenstein. Es wäre zuletzt die schönste Rache.

Freifrau von Hohenstein. Dann wenigstens erkläre ich, daß ich von einer solchen Rache nichts wissen will. Ueberhaupt, ich muß diese Gelegenheit ergreifen, um dir zu sagen, daß ich über deine Art, auf Eugeniens Erziehung einzuwirken, höchst ungehalten bin. Die Lektüre und der Umgang, den du ihr gestattest, untergräbt alle bessern Begriffe, welche ich ihr von ihrer Stellung und ihrem Stande beizubringen suche. Du vergißt, daß Eugenie wenigstens von meiner Seite dem ältesten Adel des Landes angehört.

Hohenstein. Mathilde, wenn wir uns in einem Garten umsehen, so wird unser Auge vor allem auf jenen Gewächsen ruhen, welche sich durch die Schönheit ihres Wuchses, durch Pracht und Duft ihrer Blüten oder durch die Ueppigkeit ihrer Früchte auszeichnen. Es wird auch niemanden einfallen, den Werth einer Pflanze nach andern Eigenschaften beurtheilen zu wollen. Oder was würdest du dazu sagen, wenn ich jenen kümmerlichen Aepfeln den Vorzug einräumen wollte vor diesen saftigen Pfirsichen, blos, weil der Stamm, auf welchem jene wuchsen, ein höheres Alter hat als der Baum, von welchem diese gepflückt sind, und weil jener Baum vor hundert Jahren höchst

schmackhafte Früchte getragen haben soll. Alle Welt würde dies lächerlich finden. Bei der Beurtheilung der Menschen erlaubt man sich aber diese Lächerlichkeit täglich. Mathilde, um unsere Tochter vor einer solchen Verkehrtheit zu bewahren, mache ich sie mit den Werken unserer besten Schriftsteller bekannt, verschaffe ich ihr durch den Umgang mit allen Ständen Gelegenheit, den reifen Kern der Bildung und des Charakters von den wurmstichigen Früchten mit verlockender Schale unterscheiden zu lernen. *) Wenn daher die Begriffe, welche du ihr von ihrer Stellung und ihrem Stande beizubringen suchst, mit den Grundsätzen im Widerspruch stehen, welche sich Eugenie durch meine Einwirkung auf sie aneignet, so beweist das nicht die Falschheit dieser Grundsätze, sondern nur die Nichtigkeit deiner Begriffe.

Freifrau von Hohenstein. Ereifere dich darüber wie du willst. Sollte aber jenes verwünschte Blatt wirklich einen unwürdigen Gedanken in dir erweckt haben, so erkläre ich dir, daß ich nichts scheuen würde, um eine Verbindung unserer Tochter mit einem Manne zu hintertreiben, welcher deinen Grundsätzen entspricht, nicht aber meinen Begriffen. (Ab.)

Hohenstein (allein). Da stürmt sie wieder hin. Die Arme, wie sie sich selbst quält! (Wirft sich in einen Fauteuil.) Ich bin erschöpft. Die Antwort des Herzogs hat mich im Innersten aufgeregt. Hier hofft' ich Ruhe zu finden und begegne neuem Zwist.

---

*) Der Verfasser stellt frei, statt vorstehender Rede Hohenstein's folgende einzusetzen:

Mathilde, ich lehre unsere Tochter, die Menschen nicht nach zufälligen äußern Eigenschaften, sondern nur nach ihrem einzig wahren Werthe, nach ihrem Geiste, ihren Fähigkeiten und ihrem Charakter zu beurtheilen. Darin stehe ich in Uebereinstimmung mit der Anschauung des Jahrhunderts, mit den ersten Genien unserer Nation.

Fünfte Scene.

Eugenie hat sich hereingeschlichen. Hohenstein.

Eugenie (neigt sich über seine Schulter). Guten Morgen, Väterchen.

Hohenstein. Du bist es, Eugenie? Willkommen, liebes Kind! (Küßt sie.)

Eugenie. Du bist traurig. Es ist wieder etwas vorgefallen. Mama ist eben an mir vorüber und hat mir zornige Blicke zugeworfen.

Hohenstein. Eugenie, lies einmal diesen Artikel hier. (Reicht ihr die von seiner Gattin erhaltene Zeitung.)

Eugenie (nachdem sie gelesen). Das ist abgeschmackt.

Hohenstein. Warum findest du dies abgeschmackt?

Eugenie. Warum? Weil ich jetzt gar nicht mehr den Muth habe, Herrn Lauter unter die Augen zu treten. Ich müßte ja feuerroth werden.

Hohenstein. Eugenie, wie kommt man auf eine solche Nachrede? Hat Lauter dazu Gelegenheit gegeben? Oder ist dir selbst schon ein solcher Gedanke gekommen?

Eugenie. Papa, ich habe seither nur darauf gedacht, dir eine gute treue Tochter zu bleiben.

Hohenstein. Komm' einmal her, liebes Kind. Wir müssen einen Punkt berühren, den du gleichfalls schon schmerzlich mitempfunden hast. Sieh, als ich deine Mutter kennen lernte, die schöne glänzende Grafentochter, und sie mir ihre Hand gab, zeigten sich wohl gleich anfangs Verschiedenheiten in der Auffassung der Lebensverhältnisse; ich hoffte jedoch, es werde mir gelingen, diese Dissonanzen allmählich in Einklang zu bringen, und rechnete hierbei namentlich auf meinen Plan, in der Zukunft auf den Gütern zu leben. Da trat ein Ereigniß dazwischen,

welches alle meine Hoffnungen durchkreuzte. Herzog Rudolf berief mich zu seinem Minister. Meine Stellung nöthigte mich zur Repräsentation. Von nun an wurde unser Haus erst recht der Mittelpunkt jener nichtigen Welt des Scheins, der ich deine Mutter für immer zu entreißen gehofft hatte. So kam es, daß sich deine Mutter, statt mir näher zu treten, mir stets mehr entfremdete, daß sie endlich, statt einer theilnehmenden Freundin, eine Gegnerin meines ganzen Strebens wurde.

Eugenie. Armer Vater!

Hohenstein. Das Glück unserer Ehe war in Trümmer gegangen. Als Mann von Ehre blieb mir nichts übrig, als den Anstand nach außen aufrecht zu erhalten. Du siehst, ich thue es noch. Meine ganze Seele aber, alle Fibern dieses darbenden und doch so liebedürftigen Herzens richteten sich auf mein Kind, auf dich, meine liebe Tochter.

Eugenie. O sei versichert, ich habe die maßlose Liebe, mit welcher du mich an dein Herz preßtest, empfunden, eh' ich Verstand genug hatte, sie zu begreifen.

Hohenstein. Eugenie, ich möchte dich glücklich werden sehen. Du sollst nicht in die Fußstapfen deiner Mutter treten. Es soll ihr aber auch nicht gelingen, mit ihrer vorurtheilsstarren Hand in die Speichen deines Schicksalsrades einzugreifen. Darum bitte ich dich, vertraue dich deinem Vater mit ganzer Seele.

Eugenie. Theurer Vater!

Hohenstein. Sprich, Eugenie, gibt es einen jungen Mann unter deinen Bekannten, dessen Bewerbung dir nicht mißfallen würde?

Eugenie. Es gibt nur Einen, den ich achte und dem ich zugleich recht gut sein könnte.

Hohenstein. Und der nennt sich?

Eugenie. Wir haben vorhin von ihm gesprochen.

Hohenstein. Also doch der junge Lauter. Glaubst du, daß er deine Empfindungen theilen werde?

Eugenie. Darum wäre mir nicht bange.

Hohenstein. Hat er sich dir erklärt?

Eugenie. Wie kannst du glauben!

Hohenstein. Aber woher weißt du dann?

Eugenie. Papa, meinst du denn, so etwas fühlt man nicht?

Hohenstein. Wohlan denn, so folge deinem Gefühle. Vorläufig meine Hand darauf, daß es nur zwei Wünsche gibt, an deren Erfüllung meine Seele hängt. Der eine betrifft unser Land, der zweite das Glück, das dauernde Glück meines Kindes! (Ab.)

(Eugenie blickt ihm zärtlich nach und entfernt sich dann gleichfalls.)

Sechste Scene.

Friedrich Lauter.

Gott sei Dank, daß ich die Straße hinter mir habe. Alle, welche mir begegneten, sahen aus, als ob sie eben das Zeitungsblatt aus der Hand gelegt hätten und bei meinem Anblick an den verwünschten Artikel dächten. Und welche Blicke richteten sie auf mich! Auf allen Gesichtern stand geschrieben: Jetzt kennen wir den Grund deiner Protection. Immerhin, höhnt und verleumdet mich, wie es euch beliebt. Mein Gewissen spricht mich von eurem Vorwurfe frei. Ich müßte ein feiger Schwächling sein, wenn ich meine innigsten Gefühle der Furcht vor Mißdeutung aufopfern wollte.

Siebente Scene.

Vater Lauter schaut zur Thür herein. Friedrich Lauter.

Vater Lauter. Da bist du, Friedrich!

Friedrich. Guten Morgen, Vater. Du suchst mich hier auf? Was führt dich her?

Vater Tauter (ist mittlerweile eingetreten). Fritz, hast du die heutige Zeitung schon gelesen?

Friedrich. Dacht' ich's doch. Also du hast den bübischen Artikel auch schon zu Gesicht bekommen?

Vater Tauter. Ja, ich hab' ihn leider schon heute Morgen beim Frühstück verschlucken müssen. Und du kannst glauben, er hat mir meinen Appetit nicht verstärkt. Nun, ich bin nur froh, daß du dem Dinge denselben Namen gibst wie ich.

Friedrich. Hast du denn glauben können, daß ich es anders heißen werde?

Vater Tauter. Das nicht. Ich meinte nur — Sieh, lieber Fritz, wie du ein kleiner Junge warst, da bildete ich mir ein, du solltest mein Gewerbe lernen. Wenn ich mir überlegte, was das Geschäft einem geschickten Manne einträgt und was er sich dann bei einigem Fleiß für eine schöne freie Stellung in der Welt erwerben kann, so blickte ich mit einem wahren Stolz auf die studirten Leute, die es sich schon für ein großes Glück anrechnen, nach langjährigem Prakticiren und Sollicitiren endlich ein mageres Pöstchen zu erhaschen, die sich bald dahin, bald dorthin stecken lassen, bald diesem, bald jenem einen Bückling machen müssen, um sich, wie sie es nennen, nur ihr bißchen Carrière nicht zu verderben. Ich freute mich dann immer, daß mein Sohn nicht nöthig habe, so ein armer Schlucker zu werden. Später, als ich sah, daß du an meinem Geschäfte gar keinen Gefallen fandest, daß du um jeden Preis deine Studien fortsetzen wolltest, als man mir allenthalben sagte: es ist schade, wenn Sie die Geistesgaben Ihres Sohnes nicht ausbilden lassen, da dacht' ich: meinetwegen. Dann soll er aber auch was Ordentliches werden. Dann soll er den Leuten, die sich vornehmer

dünken als unsereins, ein Exempel geben, daß sich auch eines Bürgers Kind in die Höhe schwingen kann und zwar durch Talent und Fleiß allein, ohne ihre gewöhnlichen Hülfsmittel von Verwandtschaft, Protection und Scherwenzelei. So ließ ich dich studiren. Und ich sag' es dir unverhohlen, Fritz: es hat mich bisher noch keinen Augenblick gereut. Du stehst als ein Mann da, wie ihn der Staat braucht. Der Staat selbst muß also darauf bedacht sein, dich aus dem großen Haufen der hochwohlgebornen und protegirten Mittelmäßigkeiten hervorzuziehen. Sieh, Fritz, das war bis heute mein Stolz. Das sollte er auch noch auf meinem Sterbebette sein. Da les' ich das vermaledeite Zeitungsblatt.

Friedrich. Aber Vater, ich sehe nicht ein, wie du dir diese Verleumdung so zu Gemüth nehmen kannst.

Vater Tauter. Fritz, antworte mir offen: hast du ein Auge auf die Tochter des Ministers?

Friedrich (für sich). Es ist doch nur Hochmuth, starrköpfig wie Bauernstolz. Sei es denn, laß dich verleugnen, Herz, und zucke nicht. (Laut.) Nein.

Vater Tauter. Es soll ein liebes braves Mädchen sein. Es wäre dir ja nicht zu verdenken.

Friedrich. Aber ich sage dir: nein. Du darfst ohne alle Sorge sein, daß dein delicates bürgerliches Ehrgefühl auch nur einen Nadelstich von Kränkung erleiden werde.

Vater Tauter. Diese spitzigen Worte — Fritz, hab' ich dir wehe gethan?

Friedrich. Nicht doch.

Achte Scene.

Freifrau von Hohenstein. Vorige.

Freifrau von Hohenstein (zu Vater Lauter). Gut, Herr Lauter, daß Sie hier sind. Erst vor einer Stunde wollte ich zu Ihnen schicken. Ich brauche bald einige Garnituren neuer Möbel und wünschte, Ihre Zeichnungen zu sehen.

Vater Lauter. Excellenz dürfen nur die Stunde bestimmen.

Freifrau von Hohenstein. Ich werd' es Ihnen sagen lassen. Ich will zuerst meine Tochter fragen, wann es ihr gelegen ist. Ich wünsche sie bei der Auswahl zugegen, denn die Möbel gehören zu ihrer Ausstattung.

Vater Lauter. Zur Ausstattung Ihrer Fräulein Tochter? Charmant, da darf ich mir wohl die Freiheit nehmen, Excellenz zu gratuliren.

Freifrau von Hohenstein. Noch nicht eigentlich, aber ich hoffe mit Nächstem. Die abgeschmackten Gerüchte, welche man absichtlich über die Verheirathung meiner Tochter zu verbreiten scheint, haben uns bewogen, die Gelegenheit, welche sich eben zu einer passenden Partie für sie bietet, nicht von der Hand zu weisen.

Vater Lauter. Excellenz, ich verstehe, worauf Sie anspielen, und ich kann Ihnen versichern, daß wir beide über den Klatsch nicht weniger ärgerlich sind. Wir bedauern vom Herzen, die Person Ihrer Fräulein Tochter zum Mittel einer so gemeinen Verleumdung benützt zu sehen, und können uns nur freuen, wenn recht bald etwas geschieht, was die Sache als das, was sie ist, herausstellt.

Freifrau von Hohenstein. Es ist mir angenehm, Sie so sprechen zu hören. Ich sehe daraus, Herr Lauter, Sie gehören noch zu den wackern Bürgern alten Schlags, die an den Gren-

zen ihres Standes festhalten und es mißbilligen, wenn die jüngere Generation die Anmaßung hat, die Schranken ihrer Geburt zu vergessen und dadurch Familien höherer Stände zu compromittiren.

Friedrich (entrüstet). Excellenz —

Vater Tauter. Ruhig, mein Sohn. Verzeihen Excellenz, allein Sie scheinen mich ein wenig mißverstanden zu haben. Ich muß gestehen, daß es mir gar nicht lieb wäre, wenn mein Fritz wirklich die Ehre haben würde, der Schwiegersohn des Herrn Ministers zu werden. Nicht, als ob ich etwas gegen die Person Ihrer Fräulein Tochter oder gegen Hochdero Familie einzuwenden hätte, sondern einzig deshalb, weil es den Anschein hätte, als wolle mein Sohn eine Heirath machen, um sich dadurch Protection und Freunde zu verschaffen, und weil ich mich schämen und grämen würde, wenn man ihm so etwas nachsagen könnte. Das ist der Grund und so war es gemeint, als ich Ihnen sagte, es freue mich, wenn die Hochzeit Ihrer Fräulein Tochter den Leuten bald die Lügenhaftigkeit dieses Zeitungsklatsches vor Augen führen wird. Wenn Sie aber glauben, daß ich mich deshalb darüber freue, damit Excellenz und Hochdero Familie aus dem Verdachte kommen, sich durch die Verbindung Ihrer Fräulein Tochter mit einem Bürgerssohne zu compromittiren, so haben Excellenz eine Meinung von mir, die ich nicht verdiene. Nein, so demüthig sind wir nicht. Ich weiß, was mir als einem schlichten Handwerksmann zusteht, und niemand wird mir nachsagen können, daß ich mich je meines Standes überhoben habe. Ich weiß aber auch, daß mein Sohn eine Erziehung und eine Bildung hat wie irgendeiner Ihresgleichen, und deshalb glaub' ich auch, daß er ein Junge ist, der seine Hand nach jeder ausstrecken darf, daß sich keine Familie seiner zu schämen hat, sie mag sein, welche sie wolle.

Friedrich. Vater, ich bitte dich!

Vater Lauter. Laß mich ausreden, Fritz. Excellenz dürfen übrigens ganz ruhig sein. Er hat mir vorhin gestanden, es sei ihm gar nicht beigefallen, sich um Hochdero Fräulein Tochter zu bemühen. Wäre dies aber auch der Fall gewesen, so brauchten Sie jetzt keine Sorge mehr zu haben. Wenn auch mein Sohn keine Scheu trägt, sich des vornehmsten Fräuleins werth zu halten, und ich mit ihm, so haben wir doch beide zu viel Stolz im Leibe, als daß wir uns einer Familie nähern möchten, von welcher wir glauben könnten, daß sie uns nicht mit Freuden aufnähme. Im Gegentheil, Excellenz, ich werde meine Einwilligung nur zu einer Schwiegermutter ertheilen, die sich's zur Ehre rechnet, meinem Fritz ihre Tochter zu geben. Ja, hören Sie's, zur Ehre muß sie sich's rechnen, wenn ich einwilligen soll. Das ist's, Excellenz, was ich zu Ihrer Beruhigung sagen wollte. Jetzt gehorsamer Diener und wenn Excellenz die Möbelzeichnungen sehen wollen, so bitte ich nur, mich die Stunde wissen zu lassen. (Ab.)

(Friedrich Lauter folgt ihm.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Arbeitszimmer des Ministers mit Thüren auf den Seiten und im Hintergrunde. Auf einem Tische sind Urkunden ausgebreitet.

Erste Scene.

Minister Hohenstein. Friedrich Tauter.

Hohenstein. Die acht Tage sind vorüber. Der junge Herzog hat mich keiner weitern Antwort gewürdigt. Er will also, daß ich heute selbst unterzeichne. Und es soll auch keinen Augenblick länger damit gezögert werden. Haben Sie mir die mit der Unterschrift der Herzogin-Mutter bereits versehene Urkunde vorgelegt?

Tauter (auf den Tisch deutend). Hier liegt sie, Excellenz.

Hohenstein. Ich danke. Begeben Sie sich gleich in die Druckerei. Man soll die Pressen frei machen. Die Abdrücke müssen noch heute fertig werden.

Zweite Scene.

Eugenie tritt rasch von rechts ein. Als sie Tauter erblickt, will sie sich wieder entfernen.

Hohenstein (welcher sie eintreten sah). Bleibe nur, Eugenie. Wir sind schon zu Ende.

(Lauter entfernt sich durch die Mitte. Bei Eugeniens Eintreten hat er schon ein ihm zuvor fremdes förmliches Wesen angenommen; beim Fortgehen grüßt er Eugenie kalt und förmlich; Eugenie erwidert seinen Gruß ebenso.)

Hohenstein. Was ist denn das, Eugenie? Man sollte ja glauben, ihr hättet euch beide in eurem Leben noch nicht gesehen.

Eugenie. Er soll mir wenigstens anmerken, daß ich ihn künftig nie mehr sehen will.

Hohenstein. Wie?

Eugenie. Denke dir, er hat seinem Vater versichert, er habe nie ein Interesse für mich gehabt. Mama hat mich damit verhöhnt.

Hohenstein. Mein Gott, ich habe von dem leidigen Auftritt hören müssen. Wie kannst du auf eine solche Scene etwas geben? Ich bin es überzeugt, deine Mutter hat ihn zum Uebermaß gereizt. Das ist gekränkter Stolz. Das gefällt mir von ihm.

Eugenie. So? Entweder ist die Versicherung, die er seinem Vater gegeben hat, sein Ernst oder das, wofür du sie hältst. Im letzten Falle ist er ein abscheulicher Mensch, denn er mochte Mama vorwerfen, was er wollte: keinesfalls hätte er seinem Vater etwas sagen sollen, wovon er denken konnte, daß es mich, wenn ich es erfahre, kränken werde.

Hohenstein. Konnte er denn wissen, daß dich das kränken werde?

Eugenie. Aber Papa — ob sich ein Mann denken kann, daß es ein Mädchen kränke, wenn er jemanden versichert, sie habe ihn von jeher ganz gleichgültig gelassen: wo bleibt denn hier deine Staatsweisheit?

Hohenstein. Schelmin!

Dritte Scene.

Ein Diener tritt durch die Mitte ein. Vorige.

Diener. Herr Graf Tannenberg.

Hohenstein. Also doch noch eine Botschaft des Herzogs.

Eugenie. Ich gehe, Papa. Ich wollte dir nur im Vorübergehen meinen gewöhnlichen Gruß bringen. Adieu, Väterchen.

Hohenstein. Halt, Eugenie. Etwas mußt du mir noch sagen. Den ersten Fall hast du noch nicht erwähnt: wenn es sein Ernst wäre —

Eugenie. Dann ist er noch abscheulicher. Aber, Papa, er mag sich geberden, wie er will, sein Ernst ist es doch nicht. (Ab rechts.)

Hohenstein. Wie doch so ein kleiner Mädchenkopf unsern ganzen Vorrath von psychologischen Bedenken aus dem Felde schlägt. (Er winkt dem Diener, daß er Tannenberg eintreten lassen möge. Der Diener öffnet die Thür. Tannenberg tritt ein. Der Diener entfernt sich.)

Vierte Scene.

Hohenstein. Tannenberg.

Tannenberg. Excellenz, mit dem gestrigen Tag —

Hohenstein. Ist das Ultimatum abgelaufen, welches ich dem Herzog gesetzt habe. Sind Sie vielleicht ermächtigt, mir heute noch eine Erklärung zu überbringen?

Tannenberg. Das nicht. Ich wollte Ihnen nur mittheilen, wie die Sache steht. Seine Durchlaucht haben wiederholt auf das bestimmteste ausgesprochen, sich zu keiner Zusage verstehen zu können.

Hohenstein. Gut. Sie sehen, ich habe schon meine Vorbereitungen getroffen.

Tannenberg. Ich kenne Excellenz zu genau, als daß ich einen Augenblick über das, was Sie jetzt thun werden, im Zweifel sein könnte. Gleichwohl läßt mich mein persönliches Attachement an Sie und Ihre verehrte Familie nicht ruhen, Sie an die

schweren Folgen zu erinnern, welche die Ausführung Ihres Vorhabens gegen den Willen des künftigen Souveräns für Sie und die Ihrigen haben könnte.

Hohenstein. Der Herzog wird mir seine Ungnade bedeuten und mir gleich bei seiner Thronbesteigung meine Entlassung geben.

Tannenberg. Es lassen sich jedoch auch Folgen denken, die Excellenz empfindlicher berühren könnten. Wenn Seine Durchlaucht zum Beispiel in seiner Ungnade darauf drängen, die seitherigen Regierungshandlungen Ihrer Excellenz einer strengen Untersuchung zu unterwerfen. Excellenz sind gewiß selbst der Meinung, daß auch die ausgedehnteste Vollmacht eine offenbare Pflichtwidrigkeit nicht vor Untersuchung und Strafe schützen könnte.

Hohenstein. Was Sie und Ihresgleichen eine Pflichtwidrigkeit nennen — nach meinen Begriffen war es vielleicht eine Pflichterfüllung.

Tannenberg. Ich weiß doch nicht, Excellenz. Wenn ich nicht irre, führt auch unser Strafgesetzbuch die Veruntreuung von Staatsgeldern unter den Verbrechen auf.

Hohenstein. Was? Veruntreuung von Staatsgeldern? Ein Schurke, wer sich erfrecht, meine Ehre durch eine solche Verdächtigung anzutasten!

Tannenberg. Vergebung, Excellenz, die Anzeige rührt nicht von mir her.

Hohenstein. Welche Anzeige?

Tannenberg. Sie erinnern sich eines gewissen Baron Westerhofen. Excellenz haben ihn in das Strafhaus geschickt.

Hohenstein. Ist es schon so weit, daß man solchen Denuncianten Gehör schenkt?

Tannenberg. Dieser Mann hat angezeigt, daß sich Excellenz einmal von der Domänenkassa die Summe von hunderttausend Thalern auszahlen ließen. Die Ordre dazu lautete: zur Anlage

für das herzogliche Haus bei der Englischen Bank. Nun hat man aber genaue Erkundigungen eingezogen und in Erfahrung gebracht, daß von diesem Gelde kein Schilling bei der Englischen Bank hinterlegt worden sei.

Hohenstein. Das ist es! Wenn es nichts ist als diese Anzeige, dann, Herr Graf, thut es mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie und Ihre Freunde sich etwas zu voreilig gefreut haben. Ich besitze Documente, welche ausweisen werden, daß ich diese Gelder genau nach dem Willen Herzog Rudolf's verwendet habe.

Tannenberg. Sagt' ich's doch gleich, daß Sie im Stande sein werden, sich glänzend zu rechtfertigen, als man die Sache vorschlug.

Hohenstein. Vorschlug?

Tannenberg. Ja, Excellenz, vorschlug. Hören Sie, was man im Schilde führte. Als sich Seine Durchlaucht so entschieden gegen Ihre Zumuthung aussprachen, bemerkte man ihr, in diesem Falle werde Sie wohl kaum irgendetwas abhalten können, das Gesetz noch selbst zu veröffentlichen. Der Gedanke, daß Sie ihm diesen Possen spielen könnten, brachte den jungen Herzog vollends außer sich. Er verlangte Rathschläge, wie das zu hintertreiben sei. Man zuckte die Achseln. Da schlug ihm jemand vor, er möge Ihnen mit seinem fürstlichen Worte die Unterdrückung dieser Anzeige unter der Bedingung verbürgen, daß Sie Ihr Vorhaben aufgeben.

Hohenstein. Jemand? Ich bitte, sagen Sie doch: Sie selbst!

Tannenberg. Konnte ich als ein einigermaßen vernünftiger Mann annehmen, daß sich Excellenz einen so offenen gewaltigen Eingriff in die Staatskassa erlaubt haben werden, ohne sich durch vollgütige Belege über die Verwendung der Gelder ausweisen zu können? Gewiß nicht. Also werden mir Excellenz zugestehen, daß der Vorschlag nicht von mir ausgehen konnte. Uebrigens

will ich gar nicht in Abrede stellen, daß ich dem Vorschlag unter der Voraussetzung, daß Ihnen wirklich ein solcher Nachweis nicht zu Gebote stehen würde, meine volle Zustimmung gab. Eine Untersuchung wegen Veruntreuung gegen Excellenz würde Ihrer Ehre und der Ehre Ihrer Familie für alle Zeiten den Todesstoß geben. Käme es auch gar nicht zur Verurtheilung: Excellenz erinnern sich des bekannten Sprichwortes: etwas bleibt doch immer hängen. Mit Ihrem unbefleckten Namen wär' es doch vorbei.

Hohenstein. Sagen Sie mir einmal, Graf, wenn mir nun diese Nachweise wirklich abgingen: würden Sie, würde der Herzog ernstlich glauben, daß ich mich einer Veruntreuung schuldig gemacht habe?

Tannenberg. Entschuldigen Excellenz, aber in diesem Falle — man hat in unsrer Zeit Beispiele, daß auch Männer gefallen sind, für deren Rechtlichkeit man seinen Kopf eingesetzt hätte, Männer in Stellungen, von welchen man nicht hätte träumen sollen, daß sich ihnen der Versucher auch nur zu nähern wage. Excellenz, wir sind alle Menschen. Wie ich bemerkt habe, theilen auch Seine Durchlaucht diese Ansicht.

Hohenstein. O, was ist alles, was man sich bei den Menschen an gutem Namen und Vertrauen durch die Redlichkeit eines langen Lebens errungen zu haben glaubt!

Fünfte Scene.

Die Thür der Mitte wird geöffnet. **Herzog Emil** tritt ein. **Vorige.**

Tannenberg. Seine Durchlaucht!

Herzog. Minister Hohenstein, Graf Tannenberg wird Ihnen

gesagt haben, daß ich mich nicht entschließen kann, Ihren Wunsch zu erfüllen.

Hohenstein. Erlauben mir Durchlaucht —

Herzog. Ich bitte, mich mit Vorstellungen zu verschonen. Ich habe deshalb bisher vermieden, mit Ihnen persönlich zusammenzutreffen. Ich will mich nicht überfallen lassen. Wenn ich einmal regiere, haben wir noch immer Zeit, die Sache reiflich zu überlegen. Bis dahin aber wünsche ich, daß nichts geschehe. Ich weiß, Sie werden damit nicht zufrieden sein. Ich hoffe jedoch, wenn Sie aus meinem Munde erfahren, daß dies mein lebhaftester Wunsch ist, daß mich dessen Vereitlung tief, sehr tief kränken würde, Sie werden mir dann nachgeben. Und deshalb bin ich heute selbst gekommen. Minister Hohenstein, ich bin gekommen, Sie zu bitten —

Hohenstein. Nicht weiter, Durchlaucht, ich beschwöre Sie. Sie zwingen mich sonst zu einer Handlung, die mir ebenso schmerzlich als Ihnen verletzend vorkommen müßte, und die ich Ihnen doch nicht ersparen könnte.

Herzog (auffahrend). Also wirklich? Es bleibt also bei Ihrem Ausspruche?

Hohenstein. Ich bedauere, Durchlaucht erklären zu müssen, daß ich mich jetzt um so dringender zur augenblicklichen Unterzeichnung und Veröffentlichung des Gesetzes gezwungen sehe, jetzt, nachdem ich zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß es nicht die geringste Hoffnung hat, von dem künftigen Regenten erlassen zu werden.

Herzog (mit Beziehung). Und es vermag Sie nichts, gar nichts davon abzuhalten?

Hohenstein. Nichts.

Herzog. Ich weiß nicht, ob Ihnen Graf Tannenberg bereits alles gesagt hat?

Hohenstein. Alles, Durchlaucht, auch den Vorschlag, den man auf eine gewisse Anzeige gegen mich gegründet hat.

Herzog. Nun — und was sagen Sie dazu?

Tannenberg. Durchlaucht, Ihre Rathgeber haben allen Grund, sich zu schämen. Minister Hohenstein hat mir eben mitgetheilt, daß er sich durch die vollgültigsten Documente ausweisen könne.

Herzog. In der That? So geben Sie uns diesen Ausweis.

Hohenstein. Im Augenblick. Geruhen Durchlaucht nur, mich zuerst anzuhören.

Herzog. Sprechen Sie!

Hohenstein. Erlauben mir Durchlaucht, Sie vor allem aufmerksam zu machen, daß es sich um ein Geheimniß handelt, welches Dero höchstseliger Vater in meine Hände niedergelegt hat.

Herzog. Sprechen Sie immerhin. Graf Tannenberg kennt die Anklage. Es muß Ihnen daran gelegen sein, sich auch vor ihm zu verantworten.

Hohenstein. Wohlan. Durchlaucht, als sich Dero höchstseliger Herr Vater in den Jahren befand, in welchen der schießende Strom der Leidenschaft nicht selten der Ufer spottet, die ihm Gesetz und Sitte anweisen, verstrickte ihn eine junge schöne Kokette in ihre Netze. Er ging ein intimes Verhältniß mit ihr ein. Wenn diese Verbindung den Augen der Welt auch mit der größten Vorsicht verborgen gehalten wurde, so blieb sie doch der Familie der jungen Dame — einer der genanntesten des Landes — nicht unbekannt. Sie schwieg, solange das Verhältniß dauerte. Erst als es Herzog Rudolf, den Unwerth seiner Freundin erkennend, gelöst hatte, geberdeten sich plötzlich Vater und Bruder des Mädchens höchst aufgebracht über den angeblichen Verführer, bestürmten ihn mit maßlosen Anforderungen und drohten mit öffentlichem Skandal. In Ihrem edlen Vater war gerade durch die Erfahrung, die er hier gemacht hatte, eine gänzliche innere

Umwandlung vorgegangen. Er stand auch damals daran, sich mit Dero Frau Mutter zu vermählen. Sie begreifen, Durchlaucht, daß es ihm um jeden Preis darum zu thun war, die Sache im Stillen abzumachen. Ich übernahm auf seine Bitte die Vermittlung und brachte auch eine Ausgleichung zu Stande. Die Familie ließ sich abfinden, abfinden um eine Summe von hunderttausend Thalern. Ich besorgte die Auszahlung. Um jeden Verdacht über die Verwendung des Geldes abzulenken, kamen wir überein, es unter einem erdichteten Titel durch die Kassabücher laufen zu lassen. So entstand jener Eintrag. Durchlaucht, der Vater, der Bruder, der nachherige Gatte der jungen Dame, diese Dame selbst sind todt. Es sind zwar noch manche Glieder der Familie — hochgestellte Persönlichkeiten — am Leben. Ich weiß jedoch nicht, ob sie von dieser die Ehre ihres Hauses so schwer compromittirenden Geschichte Kenntniß haben. Gleichwohl besitz' ich Zeugen, unwiderlegbare Beweise meiner Unschuld. Sie bestehen in Papieren — in der Correspondenz, welche ich mit den Betheiligten, mit höchstdero Herrn Vater selbst über die Ausgleichung führte. Sie liegen in meinem Archive und werden Durchlaucht von der Wahrheit meiner Erzählung überzeugen.

Herzog. Allerdings, wenn es so ist —

Tannenberg. Erlauben mir Durchlaucht zu bemerken, daß ich mich nur durch die Papiere selbst von der Wahrheit dieser Geschichte überzeugen könnte. Sonst könnte ich ihr höchstens das Zeugniß geben, daß sie für den gegenwärtigen Fall sehr geschickt erfunden sei.

Hohenstein (entrüstet). Graf! (Faßt sich.) Geruhen Durchlaucht, einen Augenblick zu verweilen. (Geht durch die Seitenthür links ab.)

Sechste Scene.

Herzog. Tannenberg.

Herzog. Aber Tannenberg, Sie sind zu weit gegangen.

Tannenberg. Wie? Durchlaucht können nur einen Augenblick an die Wahrheit dieser Erzählung glauben? Man wählt eine Handlung, bei welcher die größte Heimlichkeit nicht überrascht. Die Betheiligten müssen längst todt sein. Die Absicht, gegenwärtig jede weitere Nachforschung als unmöglich hinzustellen, ist augenscheinlich.

Herzog. Aber die Papiere!

Tannenberg. Nun, prüfen wir sie auch zuerst genau. Uebrigens, Durchlaucht, wir haben sie noch nicht gesehen.

Herzog. Er ging ja, sie zu holen.

Tannenberg. Er hat sie jedoch noch nicht gebracht. Wer weiß, ob wir nicht noch eine Ausflucht hören werden. Ein Mann, der eine solche Erfindungsgabe besitzt, wird auch für diese Verlegenheit ein Mittel an der Hand haben.

Siebente Scene.

Hohenstein tritt verstört herein. Vorige.

Herzog. Nun, Hohenstein, die Papiere!

Hohenstein. Durchlaucht, ich bin fassungslos. Die Papiere sind entwendet.

Herzog (stampft auf den Boden). Jetzt ist meine Geduld zu Ende. Minister Hohenstein, Sie haben sich erfrecht, ein schnödes Spiel mit mir zu treiben.

Hohenstein. Durchlaucht, ich entschuldige Ihre Heftigkeit.

Herzog. Noch großmüthig? Vortrefflich! Gut, fahren Sie fort, sich als die gekränkte Unschuld zu geberden; ich aber sage Ihnen: ich fordere die strengste Rechenschaft, ich werde dem Gesetze seinen vollen Lauf lassen. Ich kenne keine Rücksicht.

Tannenberg (zum Herzog leiser). Ich bitte Durchlaucht, sich des Zweckes unsres Besuches zu erinnern.

Herzog. Nein, geschehe, was da wolle — dieser That muß ihr Lohn werden.

Tannenberg (ebenso). Gedenken Durchlaucht nur der Amnestie und ihrer verderblichen Folgen für Hochdero ganze Regierung. Gedenken Durchlaucht Ihrer hohen nachbarlichen Freunde.

Herzog (zu Tannenberg). Sie haben Recht. (Mit Selbstbeherrschung zu Hohenstein.) Wohlan, Minister Hohenstein, Sie mögen jetzt vorgeben, was Sie wollen, an meiner Ueberzeugung werden Sie nichts ändern. Sie sind ein Verbrecher.

Hohenstein. Gott im Himmel!

Herzog. Und ich zweifle nicht, daß jeder, der die Sache erfährt, meine Ueberzeugung theilen wird. Sagen Sie selbst, ist diese angebliche Entwendung wahrscheinlich?

Hohenstein. Allerdings, Durchlaucht, sie ist mir selbst unbegreiflich. Das Archiv war verschlossen. An eine Treulosigkeit meiner Leute kann ich nicht glauben.

Herzog. Sie sprechen sich selbst das Urtheil.

Hohenstein. O meine Ehre! meine Ehre!

Herzog. Ihr Benehmen hat mich so empört, daß es mir schwer ankommt, Sie nicht gleich bei meinem Regierungsantritte zur strengsten Rechenschaft über Ihre ganze Vergangenheit ziehen zu lassen. Nicht blos über die Unterschlagung dieser Gelder: über Ihre ganze Vergangenheit. Wer sich dies zur Schuld kommen ließ, hat noch mehr gethan.

Hohenstein. Durchlaucht —

Herzog. Hören Sie mich zu Ende. Ich will mich aber bemeistern. Ich will dem Rathe der Klugheit mein Ohr nicht verschließen. Sie erinnern sich des Vorschlags, den man mir gemacht hat. Ich gebe Ihnen hiermit mein fürstliches Wort, und ich befehle Graf Tannenberg, das gleiche Versprechen zu geben. Der Inhalt dieser Stunde soll nie über unsere Lippen kommen. Die Verwendung der Gelder soll von mir für gerechtfertigt erklärt und Ihnen nie zum leisesten Vorwurf gemacht werden, wenn Sie die Amnestie beiseitelegen.

Hohenstein (in einem schweren innern Kampfe; plötzlich ermannt er sich, schreitet zum Tische, unterzeichnet die daraufliegende Urkunde, nimmt sie in die Hand, tritt vor den Herzog und zeigt sie ihm). Durchlaucht, hier haben Sie meine Antwort.

Herzog. Sie haben unterzeichnet?

Hohenstein. Das Gesetz ist gegeben. Ich gehe jetzt in die Kammer, es zu verkünden.

Herzog. Hohenstein, Sie büßen mit Kerker und Schande!

Hohenstein. Hunderte gewinnen dafür Glück und Freiheit. Ich bin gefaßt auf alles.

(Während er mit der Urkunde abgeht, fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Decoration wie im zweiten Aufzug.

Erste Scene.

Freifrau von Hohenstein (allein).

Zehn Uhr. Eugenie ist schon seit einer Stunde bei ihrem Vater. Ich vergehe vor Ungeduld, bis ich erfahren, was das Billet vom Herzog enthält. Der Herzog hat gestern die Regierung angetreten. Heute Morgen ist er abgereist, um sich im Lande huldigen zu lassen. Offenbar hat er nur den Tag der Großjährigkeit abgewartet, um Hohenstein seine Entlassung zuzuschicken. Wie kann es auch anders sein? Die Veröffentlichung des Amnestiegesetzes muß ihn auf das höchste erbittert haben.

Zweite Scene.

Eugenie. Freifrau von Hohenstein.

Freifrau von Hohenstein. Nun, Eugenie?

Eugenie. Du hast es errathen, Mutter. Mit einfachen dürren Worten entlassen. Er hat mich das Billet des Herzogs lesen lassen.

Freifrau von Hohenstein. Fandest du ihn darüber ärgerlich?

Eugenie. Ich fand ihn niedergeschlagen — nicht wegen der Entlassung. Das ist eine Sache, die er nicht anders erwartet hatte. Allein er fürchtet einen andern boshaften Streich seiner Feinde, der ihn, wie er sagte, in Verzweiflung stürze, weil er — sagte er — von einer unsichtbaren Hand ausgehe, gegen die er sich wegen ihrer Unsichtbarkeit nicht schützen könne.

Freifrau von Hohenstein. Was soll das heißen?

Eugenie. Er lehnte es ab, mir nähern Aufschluß zu geben. Warum, sagte er, euch vor der Zeit ängstigen?

Freifrau von Hohenstein. Ein boshafter Streich? Eine unsichtbare Hand? Ich kann mir nicht denken, was er meinen sollte. Geh', es ist doch zuletzt nur die Entlassung, die ihn kränkt.

Eugenie. Nein, Mutter, das ist nicht möglich. Der Vater hat eine schöne edle That vollbracht. Glaubst du, daß man sich mit dem Bewußtsein einer solchen That im Herzen über die Ungnade des Hofs sonderlich grämen könne? Besonders, wenn er an die dankbaren Menschen denkt, die er dadurch gewonnen hat? Du hättest an dem Tage, an welchem das Gesetz bekannt gemacht wurde, nur um den Vater sein sollen. Wenn du die Leute gesehen hättest, die sich damals, selbst auf dem Spaziergange, an ihn herandrängten! Wie da bärtigen Männern und alten Mütterchen die Augen in Thränen schwammen und die Zunge den Dienst versagte, daß ihnen nichts übrigblieb, als seine Hand zu ergreifen und ihren warmen überquellenden Dank durch ein ehrliches Händeschütteln auszudrücken! Mutter, da hättest du dich überzeugt, daß es etwas Gutes sein müsse, was er gethan hat, daß es eine Seelenlust sei, an seinen Sorgen und Mühen, dann aber auch an seinen Freuden und seinem Ruhme theilzunehmen. Mir wenigstens hüpfte das Herz vor Freude.

Ich wenigstens fühlte in jenem Augenblicke einen besondern Stolz, seine Tochter zu sein.

Freifrau von Hohenstein. Ueberspanntes Mädchen!

Dritte Scene.

Jakob. Vorige.

Jakob. Verzeihen Excellenz.

Freifrau von Hohenstein. Was gibt es, Jakob?

Jakob. Excellenz, es ist schon über zwölf Jahre her, daß ich in Ihrem Hause bin. Excellenz werden mir das Zeugniß geben, daß ich mich niemals darüber aufgehalten habe, wenn mich auch manchmal Excellenz — wollte sagen — wenn mich auch manchmal jemand etwas hart angelassen hat.

Freifrau von Hohenstein. Was soll das? Kurz heraus, was will Er?

Jakob. Ich will Excellenz bitten, mich aus dem Dienste zu entlassen.

Freifrau von Hohenstein. Hat Er sich über etwas zu beklagen?

Jakob. Bisher nicht. Aber jetzt. Excellenz wissen, daß ich in dem Vorzimmer schlafe, welches zum Archive führt — als Wache, weil man dort gleich von der Treppe hereinkommt. Die andere Thür führt von Ihren Zimmern aus hin — da ist eine Wache überflüssig. Dieser Tage hat nun der Herr Minister ein scharfes Verhör mit mir angestellt, als ob ich es an der gehörigen Aufsicht hätte fehlen lassen. Das ist aber noch nicht alles. Auch die andern Dienstboten sind verhört worden — jeder über den andern.

Freifrau von Hohenstein (für sich). Er untersucht, ob jemand im Archive war? (Laut.) Was ist denn vorgefallen?

Jakob. Ja, wenn man das erführe. Wenn der Herr Minister sagen würde: das und das ist passirt. Aber so sagt er gar nicht, warum er es thut. Und das kränkt mich. Das wirft den Schein auf einen, als ob man selbst etwas verbrochen hätte. Excellenz können sich einbilden, daß ich mir das nicht gefallen lassen kann. Wenn mir meine Herrschaft einmal zutrauen kann, daß ich ihr etwas Unrechtes angethan habe, dann ist meines Bleibens bei ihr nicht mehr.

Freifrau von Hohenstein. Warum sagt Er dies dem Minister nicht selbst?

Jakob. War auch heute schon in seinem Zimmer und wollte reden. Aber der Herr Minister sahen so düster drein, daß ich mir kein Herz fassen konnte.

Freifrau von Hohenstein. Laß Er's vorläufig gut sein, Jakob; ich werde mit dem Minister reden und hoffe, er wird Sein empfindliches Ehrgefühl beschwichtigen.

Jakob. Wenn mir Excellenz das versprechen, dann will ich's noch abwarten. Excellenz dürfen aber nicht böse sein und sich über mich moquiren. Mein guter Name ist ein Rock, dessen Tuch bisher noch kein Flecken verunreinigt hat. Excellenz werden daher nicht übel nehmen, daß ich gleich mit der Bürste bei der Hand bin, wenn ihn mir jemand anspritzen will. (Ab.)

Vierte Scene.

Freifrau von Hohenstein. Eugenie.

Freifrau von Hohenstein. Eugenie, die Erzählung dieses Alten beunruhigt mich. Sieh dich um, vielleicht befindet sich schon der eine oder der andere von den Beamten des Ministers auf

den Bureaux und kann uns über diese räthselhafte Geschichte Aufschluß geben. Ich bitte, eile dich.

Eugenie. Gleich, Mama. (Ab.)

Freifrau von Hohenstein (allein). Es ist kein Zweifel, Graf Tannenberg hat einen Schelmenstreich begangen. Wenn ich daran denke, wie er mich nach Durchsicht der Vollmacht plötzlich so dringend bat, eine Abschrift nehmen zu dürfen, wie er ein Geräusch gehört haben wollte, wie er mich überredete, Vorsichts halber in meine Zimmer zurückzukehren, damit uns niemand überrasche — und ich Thörin! Sicher gemacht ging ich in die Falle, ließ ihn im Archive zurück und hütete den Eingang, während er dort vielleicht die Papiere durchsucht, irgendein wichtiges Geheimniß entdeckt und dann verrathen hat. Nein, dazu hab' ich meine Hände nicht bieten wollen. Zu einem Unrecht, zu einer Tücke wollt' ich ihm nicht helfen.

Fünfte Scene.

Eugenie. Friedrich Lauter. Freifrau von Hohenstein.

Eugenie. Mama, hier bringe ich Herrn Lauter. Ich bin ihm eben auf der Treppe begegnet.

Freifrau von Hohenstein (verlegen). Herr Lauter, Sie werden es mit meiner Bestürzung entschuldigen, daß ich Ihre Güte in Anspruch nehme. Ich hörte eben von Untersuchungen im Hause. Ich bitte, sagen Sie uns, was ist vorgefallen?

Lauter. Wie? Sie wissen noch nichts, Excellenz? Hören Sie denn: ein verleumderischer Schurke hat es gewagt, den Herrn Minister einer Veruntreuung von Staatsgeldern zu beschuldigen. Der Herr Minister hatte die Nachweise ihrer Verwendung in Händen. Er wollte sie vorlegen, aber sieh da! sie

waren entwendet — entwendet aus seinem wohlverwahrten Archive, wo er sie noch vor kurzem in sicherm Gewahrsam liegen hatte.

(Freifrau von Hohenstein stößt einen Schrei aus und sinkt halb ohnmächtig zurück.)

Eugenie. Mutter, um Gottes willen, Mutter!

Freifrau von Hohenstein (richtet sich auf). Laß mich, Eugenie! Ich brauche niemand. (Sie geht rasch ab.)

Sechste Scene.

Lauter. Eugenie. Später Hohenstein.

Eugenie. O Gott, mein Vater, mein armer Vater!

Lauter. Fassen Sie sich, mein Fräulein!

Eugenie. Nicht wahr, Herr Lauter, es wird niemand von meinem Vater glauben, daß er ein solches Verbrechen begangen habe?

Lauter. Niemand von Allen, welche den Herrn Minister kennen. Allein die Welt, mein Fräulein — man nennt sie ja die böse Welt, weil sie es stets vorzieht, das Schlimme zu glauben, und es für eine Art Genugthuung hält, an einem makellos dagestandenen Charakter einen Flecken aufgefunden zu haben.

Eugenie. Herr Lauter, läßt sich einem solchen Bubenstück nicht entgegentreten?

Lauter. Es thut vor allem noth, diesem unerklärlichen Urkundendiebstahl auf die Spur zu kommen.

Eugenie. Nicht wahr, Sie bieten alles auf, dabei mitzuhelfen? Ich weiß, man hat hier manches gethan, was Sie verstimmen mußte. Und Sie waren auch früher anders gegen mich. Aber meinen Vater lieben Sie noch? Meinen Vater, der — ich kann es Ihnen betheuern — Sie wie seinen Sohn liebt!

Lauter. Und den ich als meinen zweiten Vater verehre. Fräulein Eugenie, ich verstehe, worauf Sie anspielen. Vergeben Sie, wenn ich diesen Augenblick ergreife, die Maske abzuwerfen, die ich mir dieser Tage vor das Gesicht gebunden hatte. Sie nannten mich eben anders geworden. O, mein Inneres, meine Seele war nie anders geworden. Es ist schon lange her, daß ich Sie als den guten Engel meines Lebens anbete, daß mir die Träume meiner Zukunft nur Werth und Bedeutung hatten, wenn sich Ihr liebes Bild hineinwebte. Sorglos hatt' ich mich einem süßen Traumleben überlassen. Da schreckte mich ein Anstoß der Außenwelt auf. Zwar die Verleumdung der Welt hätt' ich verachtet, aber die Empfindlichkeit meines Vaters, der Stolz Ihrer Mutter — sie bewogen mich zu dem Entschluß, meine Gefühle gewaltsam niederzudrücken. So kam ich Ihnen anders geworden vor. Das ist nun vorüber. Jetzt, Fräulein —

Eugenie (unterbricht ihn). Böser Mann, so bedurften Sie das Unglück meines Vaters, um mir Ihr wahres Innere zu zeigen?

Lauter. Mögen er, mögen Sie mir's vergeben, ich kann es nicht leugnen.

Eugenie. Lauter, es ist eine schlimme Stunde, in der Sie die Wolken zerstreut haben, die über unsre Freundschaft gezogen waren. Sie sind zerstreut und ich erröthe nicht, Ihnen zu sagen, daß mir Ihre Worte eine Herzenswunde geheilt haben. Doch vergessen wir uns selbst.

(Minister Hohenstein tritt unbemerkt von beiden ein und beobachtet sie.)

Betrachten wir jetzt das Schicksal meines Vaters als die erste gemeinschaftliche Angelegenheit unseres Bundes und reichen wir uns die Hand vor allem, ihn zu retten.

Lauter (ergreift ihre Hand). Eugenie, mit diesem Händedruck weih' ich Ihnen meine Seele, mein Leben.

Hohenstein (ist mittlerweile hinter sie getreten). Gott segne euren

Bund! (Lauter und Eugenie wenden sich gegen ihn.) Erschreckt nicht, meine Kinder. Laßt mir in dieser trüben Zeit die Freude, zwei Herzen zu sehen, die sich gefunden haben.
(Stummer gegenseitiger Ausdruck tiefer Rührung, der einige Secunden dauert.)

Siebente Scene.

Jakob. Vorige. Bald darauf ein Gerichtscommissär mit Dienern.

Jakob. Um Gottes willen, Excellenz. Drunten ist eine Commission eingetreten. Sie haben zu Ihnen begehrt. Das ganze Haus ist in Aufruhr. Sehen Sie, da kommen sie schon.
(Der Commissär mit den Dienern tritt ein.)

Eugenie. O mein Vater!

Hohenstein. Muth, Eugenie. Es wird nicht so schlimm werden. (Zum Commissär.) Mein Herr, Sie wünschen zu mir?

Commissär. Excellenz, ich bin ein Mitglied des Untersuchungsgerichts. Ich bedauere, Ihnen eröffnen zu müssen, daß Sie des Verbrechens der Amtsuntreue durch eigenmächtige Verwendung von Staatsgeldern angeschuldigt sind. (Will ihm ein Actenstück reichen.) Hier ist der Thatbestand, der gegen Sie vorliegt.

Hohenstein (winkt ihm, es zu behalten). Ich kenn' ihn bereits.

Commissär. Stellen ihn Excellenz in Abrede?

Hohenstein. Ich bin ohne Schuld. Gleichwohl kann ich die Thatsachen nicht leugnen.

Commissär. Dann bedauer' ich, Excellenz, weiter eröffnen zu müssen, daß ich den traurigen Auftrag habe, Sie zu verhaften.

Eugenie. O Himmel!

Hohenstein. Fasse dich, mein Kind. Lauter, suchen Sie das Mädchen zu beschwichtigen.

Achte Scene.

Freifrau von Hohenstein erscheint an der Seitenthür. Vorige.

Freifrau von Hohenstein. Was geht hier vor?

Eugenie. O Mutter, Mutter, man will den Vater gefangen nehmen.

Freifrau von Hohenstein. Wie?

(Eugenie und Lauter treten zu ihr. In demselben Augenblicke kommt:)

Neunte Scene.

Vater Lauter zur Thür rückwärts herein. Vorige.

Vater Lauter. Kreuzdonnerwetter, da steigen sie ihm wirklich schon zu Leibe. (Hohenstein in seine Nähe winkend.) Auf ein Wort, Excellenz.

Hohenstein (tritt zu ihm). Was wünschen Sie, Meister Lauter?

Vater Lauter. Excellenz, es geht das Gerücht, daß man Sie wegen einer Veruntreuung von Geldern in Untersuchung nehmen will. Ich glaub' es nicht, daß Sie eine Veruntreuung begangen haben. Excellenz, seien Sie versichert, ich glaube nicht daran. Aber vielleicht ist es nur das fehlende Geld, was Sie in Untersuchung bringt. Vielleicht kann die Herschaffung des Fehlenden das Unglück noch von Ihnen abwenden. Verzeihen nun Excellenz meine Dreistigkeit, aber ich habe zu Hause manches schöne Sümmchen in guten Papieren liegen. Ich habe offene Kassa bei den besten Häusern. Wenn Excellenz wollten, ich glaube, in einer Stunde ließe sich aufbringen, was reichen könnte. Ihre Unschuld muß ja bald an den Tag kommen. Und dann läßt sich abrechnen. Excellenz brauchen sich also nicht zu bedenken —

Hohenstein. Wackerer Mann, ich danke Ihnen vom Herzen. Seien Sie versichert, wenn ich wüßte, daß Sie mir helfen könnten, ich würde mich keinen Augenblick bedenken, Ihre Hülfe anzunehmen. Aber mir kann leider mit Ihrem Gelde nicht geholfen werden. Wenn ich alles Fehlende dreifach ersetzen würde, der Schaden, den meine Ehre erlitten hat, kann durch nichts getilgt werden.

Commissär. Excellenz haben sich darauf berufen, daß Ihnen die Belege aus Ihrem Archive entwendet worden seien. Haben Sie Gründe, jemand dieser Entwendung anzuklagen?

Hohenstein. Das ist es ja, was mich in Verzweiflung bringt. Mein Archiv war nur meinen Hausgenossen zugänglich.

Commissär. Haben Sie Verdacht auf einen Ihrer Diener?

Hohenstein. Nein. Der einzige, der Gelegenheit gehabt hätte, steht hier. (Deutet auf Jakob.) Ich bürge für seine Unschuld.

Commissär. Oder auf ein Glied Ihrer Familie? Auf Ihre Gemahlin?

Hohenstein. Mein Herr, beleidigen Sie die Ehre meiner Gattin mit keiner solchen Frage mehr.

Freifrau von Hohenstein. Nein, ich kann nicht länger schweigen. Hören Sie, mein Herr, Hohenstein spricht die Wahrheit. Ich kann es bezeugen.

Hohenstein. Du?

Freifrau von Hohenstein. Ich, denn ich bekenne mich zur Mitschuldigen an diesem Diebstahl.

Hohenstein. Mathilde!

Freifrau von Hohenstein. Aber glauben Sie nicht, daß ich wußte, was man im Schilde führte. Nein, man hat mich unter gleisnerischen Vorwänden beredet, das Archiv aufzuschließen. Man hat mich betrogen, um ihn zu bestehlen.

Commissär. Sie sprechen eine schwere Anklage aus. Wer hat Sie beredet? Wer hat Sie betrogen?

Freifrau von Hohenstein. Wer? Er — da kommt er, da ist er!

Zehnte Scene.

Graf Tannenberg. Vorige.

Freifrau von Hohenstein. Graf Tannenberg, wenn Ihnen noch etwas heilig ist auf Erden und im Himmel, hier bekennen Sie — haben Sie mich nicht verleitet, Sie im Archive allein zu lassen? Haben Sie mir nicht vorgespiegelt, nur seine Vollmacht einsehen zu wollen?

Tannenberg. Ich? Wie kommen Sie mir vor, Excellenz? Ich je ein solches Wort zu Ihnen? Ich je mit einem Fuße im Archive des Ministers? Meine Herren, ich weiß nicht, was ich denken soll.

Freifrau von Hohenstein. Mensch, du brichst einem ehrlichen Manne das Herz, du machst eine Familie unglücklich für immer. Gedenke deiner letzten Stunde!

Tannenberg. Die arme Dame scheint den Verstand verloren zu haben.

Freifrau von Hohenstein. Räuber!

Tannenberg. Excellenz, Ihr Zustand entschuldigt Sie. Ich sehe, daß ich zur Unzeit gekommen bin. Ich sollte nur nachsehen, ob Freiherr von Hohenstein schon Anstalten getroffen hat, die Geschäfte niederzulegen. (Er will gehen. Freifrau von Hohenstein tritt ihm entgegen.)

Freifrau von Hohenstein. Nicht von der Stelle, Mann! (Zum Commissär:) Mein Herr, Sie haben gehört, wessen ich ihn anklage.

Er ist ein Verbrecher; ich bin seine Mitschuldige. Es ist Ihre Pflicht, ihn mit uns gefangen zu nehmen.

Commissär. Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß ich meine Pflicht selbst kenne. Die Gattin eines Angeschuldigten ist nicht im Stande, gegen einen Dritten Zeugniß abzulegen. (Zu Tannenberg.) Herr Graf, es steht Ihnen frei, sich zu entfernen.

Tannenberg (zu Hohenstein). Excellenz, ich bedauere Ihr Schicksal vom Herzen und werde bei unsrem durchlauchtigsten Herrn alles versuchen, Gnade für Sie auszuwirken.

Hohenstein (wendet ihm den Rücken zu). Für einen Verächtlichen hab' ich keine Antwort.

(Tannenberg geht ab.)

Elfte Scene.

Vorige ohne Tannenberg.

Freifrau von Hohenstein (geht auf ihren Gatten zu). Heinrich, ich begleite dich in deinen Kerker.

Hohenstein (eisig). Zurück, Madame. Wer sich so vergessen hat wie Sie, darf sich nicht anmaßen, mein Unglück theilen zu wollen. Sie haben sich Ihrer Rechte selbst entäußert — ich habe keine Gattin mehr.

Eugenie. O mein Vater!

Hohenstein. Nur noch eine Tochter! (Mit einer Stimme, in welcher die tiefste Empfindnng durch die erzwungene Kälte bricht.) Meine einzige geliebte Tochter! Ja, Kind, deine Begleitung nehm' ich an, aber nur bis zur Schwelle dieses Hauses. In das Gefängniß selbst nehm' ich nichts mit mir als das Bewußtsein

meiner Unschuld und meinen Glauben an die ewige Gerechtigkeit der Vorsehung.

(Ab mit Eugenie, Friedrich Lauter, dem Commissär. Jakob und die Diener folgen.)

Zwölfte Scene.

Die Ministerin, welche auf Hohenstein's Zurückweisung verzweifelnd zurückgetaumelt und wie besinnungslos mit vor das Gesicht gehaltenen Händen auf einen Stuhl gesunken ist. Vater Lauter, der beim Fortgehen stets die Ministerin im Auge gehabt und an der Thür stehen geblieben ist. Nach einer Pause nähert sich Vater Lauter.

Vater Lauter. Excellenz!

Freifrau von Hohenstein. Sie noch hier? O ich verstehe diese Rache. Wohlan, weiden Sie sich immerhin an meinem Jammer. Vergrößern können Sie ihn doch nicht mehr.

Vater Lauter. Wie? Excellenz glauben, ich will diese Stunde benutzen, um mich an Ihrem Schmerz zu weiden? Nein, Excellenz. Ich kann mir zwar einbilden, warum Sie so denken, und ich leugn' es nicht, eine kleine Pique hab' ich auch auf Sie gehabt. Aber Excellenz sind jetzt so unglücklich — man müßte ja ein Herz wie ein Eichenklotz haben, wenn Einen solch ein Unglück nicht rühren sollte.

Freifrau von Hohenstein. Sie spielen den Edelmüthigen? Hinweg!

Vater Lauter. Arme Frau! Nein, Excellenz, ich spiele nicht. Ich habe in meinem Leben nie gespielt. Ich habe nur geglaubt, jetzt, wo Sie das Unglück so zerschmettert hat, wo Ihre Gewissensbisse Ihren Kummer noch vergrößern müssen: jetzt könnte

vielleicht ein Wort des Trostes von mir am Platze sein und Sie vielleicht doch etwas aufrichten.

Freifrau von Hohenstein. Und welches Wort wäre dies?

Vater Lauter. Seit ich den Mann gesehen habe, der den Herrn Minister bestohlen und Sie so infam hintergangen hat, schöpf' ich wieder Hoffnung. Vielleicht kann geholfen werden. Vielleicht kann die Unschuld des Herrn Ministers durch ein Mittel an das Tageslicht gebracht werden, das ich besitze. Vielleicht kann ich sie ans Licht bringen.

Freifrau von Hohenstein. Wie wäre das möglich?

Vater Lauter. Vorläufig nichts weiter, keine Silbe weiter, Excellenz. Nur Muth, nur Hoffnung, nur festgehalten an dieser Hoffnung. Aber nicht wahr, Excellenz, dann lassen Sie sich nicht mehr mit solchen Menschen ein? Dann nichts mehr hinter seinem Rücken, dann Mann und Frau Ein Sinn, Ein Herz, Eine Seele, wie sich's in einem rechtschaffenen Ehestand gehört.

Freifrau von Hohenstein. O mein Gott!

Vater Lauter. Ich weiß, was Sie jetzt denken. Nun, erschrecken Sie nur nicht so bei dem Gedanken. Alles wird wieder gut werden. Und vielleicht besser als je zuvor. Die Schicksale sind mannichfach. Es gibt Menschen, die erst durch die Pforte des Unglücks schreiten müssen, um den rechten Weg zum Glücke zu finden. Vielleicht gehören Excellenz zu den Menschen, denen es so bestimmt ist. Also nur Muth behalten. Sich fest ins Herz gegriffen und nur den Teufel herausgerissen. Ja, Excellenz, nur den Teufel herausgerissen!

(Er will abgehen. Die Ministerin wendet ihr Angesicht gegen ihn und streckt ihm die Hand entgegen. Lauter hält einen Augenblick inne, dann tritt er zu ihr und ergreift ihre Hand freudig.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Vorsaal im Schlosse mit Eingängen rückwärts und auf der Seite.

Erste Scene.

General Pallasch und Graf Tannenberg. Im Hintergrunde einige Gruppen von Kammerherrn und sonstigen Hofleuten.

Tannenberg. Also schon vor zwei Stunden hier angekommen? Aber daß Seine Durchlaucht ihre Zurückkunft auch gar nicht zum Voraus ansagen ließen! Wer konnte daran denken, sich zum Empfange einzufinden. Ich bin untröstlich.

Pallasch. Ich glaube, der junge Herzog hat es eigens so angeordnet, um sich die unvermeidlichen Hofschranzengesichter noch auf ein paar Stunden länger vom Leibe zu halten.

Tannenberg. Du kehrst brummiger zurück, als du fortgegangen bist. Es scheint, du hast dich eben nicht sehr amusirt.

Pallasch. Ueber alles Erwarten. Ich leugne nicht, die Reise hat mich strapazirt. Es ist keine Stadt, kein Marktflecken, ja fast kein Dorf im ganzen Herzogthume, wo wir nicht halt gemacht haben. Und überall gab es Festlichkeiten, Aufwartungen, Reden. Aber es war mir stets ein neues Plaisir, zu sehen, wie sich unser junger Herr dabei benahm. Ich sage dir, er legte einen Eifer und eine Ausdauer an den Tag, vor der man den Hut abziehen

muß. Jeder, der ihn zu sprechen begehrte, wurde angehört. Man sah ihm an, wie es ihm Ernst war, sein Land kennen zu lernen, wie er sich alle Mühe gibt, ein braver Fürst zu werden, ein tüchtiger Landesvater.

Tannenberg. Habt ihr nicht schon die schlimmen Folgen von Hohenstein's letztem Gesetz auf eurer Reise empfinden müssen?

Pallasch. Im Gegentheil. Wo wir hinkamen, zeigte sich nur eine frohe Stimmung darüber. Und sonderbarerweise — man setzte es schon allgemein dem jungen Herzog auf die Rechnung und machte ihm Elogen darüber. Nicht wenige von diesen Rothen und Demagogen, die eben aus dem Strafhaus entlassen waren, bedankten sich sogar in besondern Audienzen bei ihm. Und denke dir, was ich für eine Bemerkung dabei gemacht habe. Die Bursche sind gar nicht so übel. Ich habe mir diese Sorte Menschen immer ganz anders vorgestellt. Aber sie benehmen sich ganz manierlich; sie waschen sich sogar sauber und tragen Handschuhe. Auch haben sie gar keine so blutdürstigen und thronumstürzenden Ansichten, als wir gedacht hatten.

Tannenberg. Heuchelei! Heuchelei!

Pallasch. Daß du doch immer das Schlimmste von den Menschen glauben mußt. Nun, ich will mich nicht schon wieder echauffiren lassen.

Tannenberg. Seine Durchlaucht.

Zweite Scene.

Der **Herzog** tritt von rechts auf. **Vorige.**

Herzog. Sie hier, Graf! Das ist mir sehr lieb. Ich wollte Sie eben rufen lassen. Sagen Sie mir, wie steht es mit der Untersuchung gegen Minister Hohenstein?

Tannenberg. Durchlaucht wissen, daß er verhaftet wurde. Seine Versuche, den Urkundendiebstahl wahrscheinlich zu machen, sind gescheitert, ungeachtet sich seine ränkevolle Frau nicht gescheut hat, meine eigene Person der Theilnahme zu beschuldigen.

Herzog. Das thut mir leid, sehr leid. Ich muß Ihnen nämlich sagen, Tannenberg, daß ich auf meiner Reise eine ganz andere Anschauung von der seitherigen Regierung des Landes gewonnen habe, ganz verschieden von jener, welche man mir an unsrem Nachbarhofe beigebracht hatte und in welcher Sie mich nur bestärkten. Auch bin ich allenthalben mit einem Jubel, mit einer Herzlichkeit aufgenommen worden, die mir jede Furcht verscheucht hat, die Amnestie könne einen nachtheiligen Einfluß auf die Liebe und Anhänglichkeit des Volkes zu mir und meiner Familie äußern.

Tannenberg. Durchlaucht haben sich vielleicht ein wenig durch den Schein blenden lassen.

Herzog. Ich glaube scharf beobachtet zu haben. (Der Herzog verläßt Tannenberg und begibt sich zu den Gruppen im Hintergrunde, mit welchen er sich während der folgenden Scene unterhält.)

Dritte Scene.

Vater Tauter wird von rechts durch einen Lakaien hereingeführt. Vorige.

Tannenberg (für sich). Verwünschte Geschichte! Es ist nur ein Glück, daß Hohenstein jetzt unmöglich ist; sonst stünde alles auf dem Spiele.

Pallasch (mit welchem der Lakai mittlerweile einige Worte gewechselt hat). Was? Schon eine Audienz? Man läßt ja dem Herzog gar keine Zeit, seine Kleider zu wechseln.

Vater Lauter. O Seine Durchlaucht brauchen sich vor mir nicht zu geniren.

(Der Lakai entfernt sich wieder.)

Pallasch (zu Vater Lauter). Was wollen Sie denn vom Herzog?

Vater Lauter (bei Seite zu Pallasch). Ich habe Seiner Durchlaucht etwas unter vier Augen anzuvertrauen. Ich kann Ihnen nur sagen, ich bin überzeugt, ich leiste Seiner Durchlaucht einen sehr großen Dienst.

Pallasch. Wen soll ich denn melden?

Vater Lauter. Tischlermeister Lauter.

Pallasch. Sind Sie vielleicht der Lauter, dem das Möbelmagazin am Paradeplatz gehört?

Vater Lauter. Zu dienen, Herr General.

Pallasch. Schöne Möbel, ich muß sagen, sehr schöne. Besonders schön polirt. Bleib' immer stehen, wenn ich vorbeigehe, und unterhalte mich, wie sich alles in den blanken Kästen spiegelt.

Vater Lauter. Freut mich, freut mich außerordentlich. Wenn der Herr General einmal etwas von meiner Politur brauchen, stehe mit Vergnügen zu Diensten. Aber nicht wahr, jetzt sind Sie so gut und melden mich?

(Der Herzog hat während der letzten Reden die Gruppen im Hintergrunde verabschiedet. Die Hofherren entfernen sich durch die Mitte. Der Herzog tritt wieder vor. Pallasch spricht einige Worte leise mit ihm.)

Vater Lauter (bemerkt den Herzog). Ah, Seine Durchlaucht selbst.

Herzog (nach dem Gespräch mit Pallasch zu Vater Lauter). Sie haben mir etwas anzuvertrauen, wodurch Sie mir einen großen Dienst zu erzeigen glauben?

Vater Lauter. Ich bilde mir wenigstens ein, Durchlaucht müssen es für einen großen Dienst halten, wenn man Ihnen ein Mittel an die Hand gibt, die Unschuld eines redlichen Mannes zu entdecken, den ein schlechter Kerl verleumdet hat.

Herzog. Seien Sie versichert, daß dies keine bloße Einbildung von Ihnen ist. (Vater Lauter zögert und wirft seine Blicke auf Tannenberg.) Ah, ich hörte ja, Sie wünschen es mir nur unter vier Augen mitzutheilen. (Winkt Tannenberg und Pallasch.) Meine Herrn!

Vater Lauter. Bitte, Durchlaucht, diesen alten Herrn (auf Pallasch deutend) dürfen Sie immerhin zuhören lassen. Er scheint mir zu der Klasse der ehrlichen Leute zu gehören. Kann mir vielleicht auch später in meinem Vorhaben beistehen. Wenn Sie nur die Güte hätten, diesen Herrn (auf Tannenberg deutend) ein wenig in ein Nebenzimmer treten zu lassen.

Tannenberg. Durchlaucht, diese Unverschämtheit —

Herzog. Lassen wir den Mann gewähren, Graf. Ich hoffe, Sie haben sich vor seinem Geheimniß nicht zu fürchten. Treten Sie dort ein. (Tannenberg tritt in die Nebenthür links.)

Vierte Scene.

Herzog. Pallasch. Vater Lauter.

Herzog. Jetzt beginnen Sie! Vor allem, wer ist der redliche Mann, um den es sich handelt?

Vater Lauter. Kein geringerer, Durchlaucht, als der Herr Minister von Hohenstein.

Herzog. Seien Sie meiner höchsten Dankbarkeit gewiß, wenn Sie mir seine Unschuld entdecken helfen.

Vater Lauter. Durchlaucht wissen, die Papiere, durch die er sie beweisen kann, sind ihm gestohlen worden.

Herzog. So sagt er.

Vater Lauter. Ich war zugegen, als man ihn in das Gefängniß abführte. Da hat seine Frau gestanden, daß sie einen

gewissen Herrn heimlich in das Archiv eingelassen hat, einen Herrn, der, wenn der Diebstahl wirklich begangen worden ist, ihn begangen haben muß.

Herzog. Wer ist der Herr?

Vater Tauter (auf die Nebenthür links zeigend). Da drinnen steht er.

Herzog. Wie kann man das beweisen?

Vater Tauter. Das ist es ja eben, Durchlaucht, warum ich hier bin. Haben Sie nur die Geduld, mir ein wenig zuzuhören. In der Karlsvorstadt wohnte bis zum vorigen Jahre ein Tischler — Konrad Nöthe hieß er. Wir waren zusammen in der Lehre. Mit seiner Geschicklichkeit war es nicht weit her. Nur Eines hatte er im Ueberfluß — Kinder. Dieser arme Teufel kam nun einmal — es wird jetzt gegen zwölf Jahre her sein — zu mir. Bruder, sagte er, du kannst mir zu einem Verdienste helfen. Da kam gestern, sagte er, ein vornehm gekleideter Herr zu mir und fragte mich, ob ich ihm nicht einen Secretär mit einem geheimen Fache liefern könne. Er bot mir funfzig Dukaten dafür. Mir schwebten nur die funfzig Dukaten vor Augen, sagte Konrad, und ich versprach dem Herrn, einen solchen Schrank zu liefern. Heute früh machte ich mich an die Arbeit, aber ich bringe nichts Rechtes zu Stande. Bruder, sagte Konrad zu mir, hilf mir aus der Verlegenheit, du verstehst dich auf solche Dinge. Ich dachte an seine zwölf Kinder und sagte: gut, ich mache den Secretär. Gesagt, gethan. Ich fertige den Secretär und laß ihn zu Konrad bringen. Nach dem Feierabend — es war im Spätherbst und schon dunkel — geh' ich selbst hin. Wir waren noch beide in der Werkstätte zusammen, da hörten wir Tritte über den Hof kommen. Konrad geht ans Fenster. Himmel, rief er, der fremde Herr! Mach', daß du ein Versteck findest, denn es soll niemand davon wissen. Ich verberge mich flugs hinter ein paar Kästen. Der Fremde tritt ein. Konrad

zeigt ihm den Secretär. Der Fremde freut sich über die prompte Bedienung, findet die Arbeit gelungen und zählt meinem Konrad gleich die funfzig Dukaten hin. Ich sehe den armen Teufel noch heute, wie ihm die Augen glänzten, als die schönen Goldstücke vor ihm lagen. Aber auch den Herrn hab' ich mir, während ihm Konrad mit dem Lichte in der Hand die Einrichtung des Secretärs erklärte, genau angesehen. Ich kannte ihn nicht. Neulich bei der Arretirung des Ministers Hohenstein trat nun ein Herr ein, der Herr, von welchem die Frau Ministerin gleich sagte, daß er im Archive war. Denken Sie, Durchlaucht, ich erkenne ihn wieder — es ist der nämliche Herr, der dem armen Konrad die funfzig Dukaten ausgezahlt hat.

Herzog. Sie glauben also, wenn dieser Herr die Papiere genommen hat, so werden sie in dem geheimen Fach jenes Secretärs verschlossen sein.

Vater Tauter. Dieser Gedanke fuhr mir augenblicklich durch den Kopf. Ich ließ mir aber nichts merken. Ich dachte, ich warte, bis Seine Durchlaucht zurückkommen. Seine Durchlaucht werden mir dann schon helfen. Durchlaucht dürfen mir nur die Erlaubniß geben, bei dem Herrn Grafen von Tannenberg Haussuchung zu halten. Ich will den Secretär schon finden und, was in dem geheimen Fache versteckt ist, auch.

Herzog. Glauben Sie denn, Graf Tannenberg hat die Papiere, wenn sie wirklich in seinen Besitz gelangten, nicht sogleich vernichtet?

Vater Tauter. Wie der Herr Minister meinem Sohn anvertraut hat, sind in diesen Papieren auch noch andere Aufschlüsse enthalten, Aufschlüsse, die dem Herrn Grafen bei seinen künftigen Kniffen und Pfiffen noch von allerlei Vortheil sein können. Trauen ihm nun Durchlaucht zu, daß er so etwas gleich mir

nichts, dir nichts ins Feuer werfen werde, besonders wenn er ein Plätzchen dafür hat, das er für sicher und unerforschlich hält?

Herzog. Eines Versuches wär' es ja werth. Wenn nur der Rang, die Stellung des Grafen nicht von der Art wäre —

Vater Tauter. Was Rang? was Stellung? Hat man etwa bei dem Minister Hohenstein nach Rang und Stellung gefragt?

Herzog. Minister Hohenstein hat die Hinwegnahme der Gelder selbst gestanden. Was haben wir aber bei dem Grafen für Verdachtsgründe?

Vater Tauter. Wenn nur der arme Konrad nicht schon auf dem Kirchhof läge! Aber wir haben doch die Aussage der Ministerin. Sie hätten die Frau nur sehen sollen, Durchlaucht. Graf Tannenberg hat zwar gemeint, sie habe den Verstand verloren; ich kann Ihnen aber versichern, die Frau ist noch gescheiter als vielleicht wir alle drei zusammen.

Pallasch. Hoho!

Vater Tauter. Dann bedenken Durchlaucht, daß die Leute sagen: Durchlaucht seien dem Minister nicht besonders grün. Eben deshalb müssen sich Durchlaucht befleißen, um so unparteiischer einzuschreiten.

Herzog. General Pallasch, wollen Sie es übernehmen, mit diesem Manne in die Wohnung des Grafen zu gehen und dort Nachforschung zu halten?

Pallasch. Dieser Mann hat mir die Ehre angethan, mich zur Klasse der ehrlichen Leute zu rechnen. Ich müßte sie nicht verdienen, wenn ich nicht gern dazu erbötig wäre.

Herzog. Graf Tannenberg soll Sie begleiten. Die Nachforschung hat in seiner Gegenwart zu geschehen. Sagen Sie ihm das. Tragen Sie jedoch Sorge, daß er sie nicht vereiteln könne.

Pallasch. Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog. Und nun gehen Sie ungesäumt ans Werk. Und

vergessen Sie nicht, daß ich die Nachricht von dem Erfolg Ihres Unternehmens mit Sehnsucht erwarte.

Vater Tauter. Durchlaucht, ich habe noch Ihren seligen Herrn Vater gekannt. Sie sind sein leibhaftes Ebenbild!

(Der Herzog geht nach rechts ab.)

Fünfte Scene.

Pallasch. Vater Tauter.

Pallasch (öffnet die Seitenthür links). Tannenberg, du kannst jetzt schon wieder herauskommen. Nun, wo steckst du denn?

Vater Tauter (sieht hinein). Das Zimmer ist leer.

Pallasch (gleichfalls). Wahrhaftig, er ist da drüben hinaus.

Vater Tauter. Straf' mich Gott, er hat gelauscht und ist voraus, um aufzuräumen.

Pallasch. Himmel und Wetter! Tischlermeister, was thun wir jetzt?

Vater Tauter. Sie sind ein General und fragen noch? Wir eilen dem Feind nach, wir suchen ihm den Vorsprung abzugewinnen. Kommen Sie, kommen Sie, General. Wir müssen unsere alten Klepper in Bewegung setzen, wenn wir uns nicht den Braten noch vor dem Munde weggeschnappt sehen wollen.

Pallasch. Ihr habt gut reden, Tischlermeister, ich fürchte nur, die Racker lassen mich sitzen. (Beide ab.)

Verwandlung.

Ein einfaches Zimmer im Gefängniß.

Sechste Scene.

Hohenstein, kurz darauf Eugenie.

Hohenstein. Herein. (Eugenie tritt ein.) Dacht' ich's doch,

daß es wieder der liebe tröstende Engel ist, der mir täglich in meiner Kerkereinsamkeit seinen Besuch abstattet. Sei mir willkommen.

Eugenie. Danke schön, Vater. Nun und sonst hast du mir heute nichts zu sagen?

Hohenstein. Was sollt' ich noch zu sagen haben? Ich wüßte nichts.

Eugenie. Ich will dich nur daran erinnern, daß heute der 3. August ist.

Hohenstein (mit einer Miene, als erinnere er sich plötzlich). Dein Geburtstag! Nun, meine herzlichsten Glückwünsche! Du mußt mir schon vergeben, liebes Kind, daß ich so zerstreut war, selbst auf diesen sonst immer so heitern Tag zu vergessen.

Eugenie. Papa, das war schlimm von dir. Das kann ich nicht so leicht vergeben.

Hohenstein. Es ist wahr, meine Vergeßlichkeit ist unverzeihlich. Nun, ich verspreche, alles aufzubieten, deine Vergebung zu erhalten.

Eugenie. Deine Hand darauf! (Hohenstein gibt ihr die Hand.) Gut, so höre die Bedingung.

Hohenstein. Nenne sie, ich bin zu allem bereit.

Eugenie. Papa, da draußen steht jemand, der sich täglich keine größere Gnade von Gott ausbittet, als dir vor Augen treten zu dürfen.

Hohenstein. Ich bitte dich, schweig' mir, Eugenie.

Eugenie. Nein, Papa, heute schweig' ich nicht wieder. Heute hab' ich das Recht zu sprechen. Wenn du wüßtest, wie ihr der Gedanke, dein — mein — ihr eigenes Glück zerstört zu haben, Tag und Nacht keine Ruhe läßt, wie es sie schmerzt, wie sie bereut, wie sie mild geworden ist —

Hohenstein. Regungen des Augenblicks!

Eugenie. Nein, Papa, das ist eine Umkehr fürs Leben. Es

ist, vertraute sie mir, als ob ihr an jenem unglücklichen Tage plötzlich ein Blitzstrahl durch die Seele geleuchtet habe. Ihre ganze Vergangenheit lag vor ihren Augen. Und sie sah sie in einem Lichte, daß sie die Hände rang und jammernd ausrief: o, wofür hab' ich gelebt! Wie viel hätt' ich thun können, und was hab' ich gethan!

Hohenstein. Jetzt, wo es zu spät ist!

Eugenie. Freilich, Papa denkt nur an sich selbst. An seine arme Eugenie denkt er nicht. Er denkt nicht daran, daß ich meine trostlose Mutter stets vor Augen habe, daß ich mich keines Glückes freuen kann, solang' ich meine Mutter so unglücklich sehe, daß ich meine süßeste Empfindung von Jugend auf — die Liebe zu meinem Vater für ein Unrecht halten muß, wenn er so hart, so grausam gegen meine Mutter ist.

Hohenstein. Eugenie!

Eugenie. Und was will die Mutter? Sie jammert, daß sie unwürdig sei, an deine Seite zurückzukehren. Sie fühlt, daß ihr nur die Zeit deine Arme wieder aufschließen kann. Jetzt verlangt sie nichts als ein Wort der Hoffnung, als einen Blick der Milde, der Barmherzigkeit. Und diesen Blick, dieses Wort, Papa, bitt' ich mir heute zum Geburtstagsgeschenk aus.

Hohenstein. Liebes Kind —

Eugenie. Nein, ich will nichts hören. Du kannst es mir nicht verweigern. Ich will sehen, ob du mir's verweigerst. (Sie eilt zur Thür, öffnet sie und führt Freifrau von Hohenstein herein, die schüchtern an der Thür stehen bleibt und die Augen ängstlich gegen ihren Gatten aufschlägt.)

Siebente Scene.

Hohenstein. Seine Gattin. Eugenie.

Hohenstein (erblickt seine Gattin). Gott im Himmel, welch ein Bild des Jammers!

Freifrau von Hohenstein (stürzt auf den Minister zu, sinkt vor ihm auf die Knie und ruft händeringend). Heinrich! Heinrich!

Hohenstein (kämpft mit sich selbst und ergreift dann ihre Hände). Steh auf, Mathilde. Um unsres Kindes willen sei dir vergeben!

(Freifrau von Hohenstein stößt einen Schrei der Freude aus. Sie erhebt sich, eilt auf Eugenie zu, umarmt und küßt sie. Eugenie sinkt alsdann ihrem Vater an die Brust.)

Eugenie (mit durch Thränen erstickter Stimme). Vater, ich danke dir. (Pause.)

Achte Scene.

Vater Tauter. Vorige.

Vater Tauter. Victoria, Herr Minister! Wir haben sie!

Hohenstein. Meister Lauter! Was haben Sie?

Vater Tauter. Da sehen Sie einmal! (Gibt ihm Briefschaften.)

Hohenstein (sieht die Papiere durch). Was seh' ich? Die Correspondenz mit dem Baron, die Billete Herzog Rudolf's — die Belege meiner Unschuld! Triumph, ich halte sie in meinen Händen! Woher haben Sie diese Papiere?

Vater Tauter (auf Freifrau von Hohenstein zeigend). Hier — dieser Frau verdanken Sie's. Wie sie's gesagt — der Schurke hatte sie gestohlen. Wir haben sie in seinem Verstecke gefunden. Es war höchste Zeit. Wenn sich General Pallasch nicht mit Gewalt des Wagens einer alten Hofdame bemächtigt hätte, die eben spazieren fahren wollte, so wären wir zu spät gekommen.

Hohenstein. O fort! Nur gleich damit fort zum Herzog!
Vater Tauter. Geduld, Herr Minister. Er sah sie schon.
Hohenstein. Und was sagte er?

Neunte Scene.

Bei den letzten Worten trat der **Herzog** ein. Ihm folgen **General Pallasch** und **Friedrich Tauter. Vorige.**

Herzog. Daß Sie ein Ehrenmann sind und daß ich einsehe, wie unrecht ich Ihnen gethan habe.

Hohenstein. Gott sei Dank, mein guter Name ist gerettet!

Herzog. Ich hab' Ihnen aber noch mehr zu sagen. Ich habe Ihnen von dem Dank des Landes für die verliehene Amnestie zu erzählen. Ich habe Ihnen zu sagen, daß meine Ansichten über die Regierung des Landes jetzt im vollen Einklang mit den Ihrigen stehen. Und ich bitte Sie, jetzt auch Ihrem Fürsten eine Amnestie zu gewähren und von nun an dem Sohne derselbe Freund und Rathgeber zu sein, der Sie seinen Aeltern waren.

Hohenstein. Durchlaucht, der Rest meines Lebens gehört Ihnen.

Vater Tauter (zu Freifrau von Hohenstein). Nun, Frau Ministerin, was hab' ich gesagt?

Freifrau von Hohenstein. Ich will Ihnen durch die That antworten. Sie sagten einmal zu mir, Sie geben Ihrem Sohne Ihre Einwilligung nur zu einer Schwiegermutter, die sich's zur Ehre anrechnet, es zu werden. Wollen Sie mich heute als eine solche annehmen?

Vater Tauter. Was hör' ich? Fritz, so hast du deine Gesinnungen geändert?

Friedrich. Wenn du jetzt nichts mehr dagegen hast.

Vater Lauter. Nein, jetzt nichts mehr. Frau Ministerin, ich nehme sie jetzt mit Vergnügen zur Schwiegermutter.

Herzog. Ist dies nicht derselbe junge Mann, den Sie mir zum Secretär empfohlen haben? (Hohenstein nickt bejahend; der Herzog zu Friedrich Lauter.) Mein Freund, wer von Minister Hohenstein empfohlen wird, ist der Empfehlung werth. Sie sind in meinen Diensten.

Hohenstein. Durchlaucht, wir wollen redlich an dem Glücke Ihres Volks fortarbeiten. Es ist der beste Dank, den wir Ihnen für diese Stunde sagen können!

(Der Vorhang fällt.)

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

May, Andreas,

Dramen

Bd.: 2

Leipzig 1867